


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO



Goethes
Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Achter Band

Singspiele

Mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Pniower



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Einleitung

Die im vorliegenden Bande vereinigten Singspiele Goethes zählen nicht zu den gelesensten Schöpfungen seiner Muse. Der Umstand ist in der Gattung begründet, der diese Dichtungen angehören. Es sind nicht selbständige, für sich geltende Gebilde, sondern sie sind an die Mitwirkung der Musik gebunden, ja sie stehen zu ihr in einem dienenden, untergeordneten Verhältnis. „Der Dichter eines musikalischen Stückes," schreibt Goethe an seinen Jugendgenossen, den Musiker Kayser (5. Mai 1786), „wie er es dem Komponisten hingibt, muß es ansehn wie einen Sohn oder Zögling, den er eines neuen Herren Diensten widmet. Es fragt sich nicht mehr, was Vater oder Lehrer aus dem Knaben machen wollen, sondern wozu ihn sein Gebieter bilden will; glücklich, wenn er das Handwerk besser versteht als die ersten Erzieher." Und ein Jahr später rühmt er sich demselbem Freunde gegenüber, daß er „in Italien etwas gelernt habe und nun besser verstehe, die Poesie der Musik zu subordinieren" (14. August 1787).

Man hat Goethe die Beschäftigung mit der Operette früh verdacht. Schon sein Jugendfreund, der unglückliche Dichter Lenz, sprach sich gegen seine „Singspielerei" aus. Und sein Sekretär und Faktotum Philipp Seidel

muß sich nach dem Empfang der „Claudine“, die ihm Goethe aus Italien zusandte, nicht eben günstig über die Dichtung geäußert haben, wenn ihm dieser von Rom aus schreibt: „Du bist eben ein prosaischer Deutscher und meinst, ein Kunstwerk müsse sich verschlingen lassen wie eine Auster. Weil du die Verse nicht zu lesen verstehst, denkst du, es solle niemand in Versen schreiben. Wäre diese Claudine komponiert und vorgestellt, wie sie geschrieben ist, so solltest du anders reden. Was Musikus, Akteur, Dekorateur dazu tun müssen und was es überhaupt heißt: ein solches Ganze von seiner Seite anzulegen, daß die übrigen mitarbeiten und mitwirken können, kann der Leser nicht hinzutun und glaubt doch immer, er müsse es können, weil es geschrieben oder gedruckt ist“ (15. März 1788). Goethe wird nicht müde, in den Briefen dieser Zeit immer wieder zu betonen, daß man die in diesen Singspielen niedergelegte Poesie nicht losgelöst von ihrer Herrin, der Musik, denken dürfe; und so untergeordnet erscheint nach seiner Auffassung des Verhältnisses der beiden Künste zueinander das Wort den Tönen, daß, wie er sich einmal ausdrückt, „der Komponist gleichsam als ein himmlisches Wesen über der irdischen Natur des Dichters schweben muß“ (an Kayser den 28. Juni 1784). Schöner und schärfer bestimmt er in einem andern Gleichnis die im Singspiel waltenden Beziehungen zwischen Poesie und Musik, wenn er an Kayser (den 20. Juni 1785) in Bezug auf eine von ihm verfaßte, von diesem zu komponierende Operette schreibt: „Gehen Sie der Poesie nach wie ein Waldwasser den Felsräumen, Ritzen, Vorsprüngen und Abfällen und machen die Kaskade erst lebendig.“ Wenn dem-

nach die Sprache überhaupt oft nicht im stande ist, den ganzen Gehalt der Empfindung auszudrücken, so ist es im Wesen des Singspiels geradezu begründet, daß der Dichter sich in der Darstellung des Gefühls zu Gunsten des Musikers zurückhalte, eine Beschränkung, die ihn freilich bei der Erfüllung einer der edelsten und wichtigsten Aufgaben der Kunst bindet und hemmt. Goethe spricht diesen dichterischen Mangel der Oper unmittelbar aus, wenn er in der hier nicht abgedruckten ersten Fassung von „Erwin und Elmire" in einer szenischen Bemerkung einmal sagt: „Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken," und wenn er in der „Claudine" (S. 266) bemerkt: „Diese ganze Entwicklung, welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Akteurs erst lebendig." Am drastischsten aber, und wie man das nur in einem Briefe tut, charakterisiert er das sekundäre Verhältnis der Poesie in der Oper, wenn er an den Komponisten Reichardt (am 8. November 1790) schreibt: „Zur Oper bereite ich mich. Um so etwas zu machen, muß man alles poetische Gewissen, alle poetische Scham nach dem edlen Beispiel der Italiener ablegen."

Hervorragende poetische Schöpfungen können also die Singspiele ihrem Wesen nach nicht sein. Dennoch haben wir alle Ursache, der in ihnen zum Ausdrucke gekommenen Wirksamkeit Goethes unser Augenmerk zu schenken. Einmal stellen seine Hervorbringungen, was sich wohl von selbst versteht, aber auch von einem der Kundigsten, dem Musiker Ferdinand Hiller („Goethes musikalisches Leben", Köln 1883), bestätigt ist, nach der

dichterischen Seite hin die höchsten Leistungen der Gattung dar. Dann hat er einen beträchtlichen Teil seines Lebens mit der ihm eigenen Energie und Zähigkeit der Beschäftigung mit diesem Zweige der Kunst gewidmet. Goethe war eine pädagogische Natur und von dem Drange zu reformieren besonders in der Jugend stark beseelt. Seinem jeder künstlerischen Betätigung zugewandten Blick blieb die hauptsächlich durch die Inferiorität der Texte bewirkte Unzulänglichkeit des Singspiels seiner Zeit nicht verborgen. Mit dieser Erkenntnis verband sich eine leidenschaftliche Neigung zur Musik, deren Wesen theoretisch zu ergründen er von früh auf und sein ganzes Leben hindurch eifrig bemüht war. So mußte es ihn reizen, in eine auf der Vereinigung von Poesie und Musik beruhende Äußerung der Kunst bessernd einzugreifen. In Frankfurt, auf der Höhe seiner Sturm- und Drangperiode, als ihm in einer unerhört reichen Produktivität die tiefsten poetischen Offenbarungen gelangen, fand er doch Zeit und Lust, sich mit dieser Seitenlinie der Dichtkunst zu befassen. Dann gab ihm in Weimar das Liebhabertheater, das er mit geringerer Kost zu versehen hatte, um so mehr Anlaß, Singspiele zu verfassen, als es am Hofe nicht an eifrigen Dilettanten fehlte, die im stande waren, sie musikalisch zu ergänzen. Noch später, in den neunziger Jahren, sah er sich als Leiter des weimarischen Theaters genötigt, sich der Oper immer wieder zuzuwenden. Doch beschränkte sich seine Tätigkeit damals hauptsächlich darauf, die Libretti anderer zu bessern und für die Aufführung herzurichten. Sonst plante er in der Zeit wohl allerlei Texte, vollendete aber keinen. Endlich erwachte in der Mitte des zweiten Jahrzehnts

des vorigen Jahrhunderts in Goethe unvermittelt noch einmal der Trieb zur musikalisch-dramatischen Poesie. Allein er kam auch hier nicht über die Anfänge der Bearbeitung zweier Opernstoffe hinaus.

Die Singspiele Goethes waren anfangs im Geiste der in Deutschland damals außerordentlich beliebten französischen Operette gehalten, und den unmittelbaren Einfluß zu den ersten empfing der Dichter von seinem Freund André in Offenbach, der eine große Zahl von Libretti verfaßte und zugleich mit Musik versah. Der Charakter dieser Art von Operette ist dadurch bestimmt, daß dem gesprochenen Dialog ein großer Raum zugewiesen ist. Er ist in Prosa abgefaßt, die nur in entscheidenden Momenten von Arien, Liedern, Duetten u. a. unterbrochen wird. Diesen Typus vertreten in dem vorliegenden Band die ersten drei Stücke: „Lila", „Jery und Bätely" und „Die Fischerin". Doch muß gleich hier bemerkt werden, daß ursprünglich auch die ersten von Goethe überhaupt verfaßten Singspiele „Erwin und Elmire" und „Claudine" ihn repräsentierten und daß sie erst später die Gestalt erhielten, in der sie hier erscheinen.

Diese unterscheidet sich von derjenigen der französischen Operette hauptsächlich dadurch, daß statt des gesprochenen Dialoges das Rezitativ verwendet wird, für das die rhythmisch gehobene Sprache gewählt ist. So entsteht nach Goethes Absicht „eine reinere Form, bei der der melodische Gesang durch einen rezitierenden und deklamatorischen wenigstens verknüpft wird". Hierfür war das Vorbild der italienischen Operette maßgebend, die Goethe im Anfang der achtziger Jahre in Weimar gründlich kennen lernte, als die von 1783 bis 1791 dort

ständig wirkende Bellomosche Truppe sie in erster Linie pflegte. In „Scherz, List und Rache" versuchte er sich in dieser Gattung zum ersten Male. Auch für die unvollendet gebliebenen „Ungleichen Hausgenossen" wählte er diese Form. In der Fortsetzung der „Zauberflöte" mischte er beide Arten, indem er für die lehrhaften und humoristischen Partien mehrfach zur Prosa griff, sonst aber das rhythmisch gehobene Rezitativ verwendete, das er jedoch durchgehends mit dem Reim versah.

Es fehlt nicht an Zeugnissen, die uns beweisen, daß Goethe auch an diese „Zwischenstunden-Arbeiten", wie er seine Singspiele einmal nennt, besonders in der Zeit seiner Reise redlichen Fleiß gewendet hat. Den Komponisten Kayser hatte er sich mit zu dem Zwecke nach Italien kommen lassen, um mit seiner Hilfe die Gestalt des Singspiels zu studieren. Jetzt erst begriff er nach seinem Geständnis „das Bedürfnis der lyrischen Bühne, alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhepunkte genug habe u. s. w. Es sind hundert Dinge zu beobachten," fährt er fort, „welchen der Italiener allen S i n n des Gedichts aufopfert. Ich wünsche, daß es mir gelungen sein möge, jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unsinnig ist." Diese letzten Worte zeigen, wie Goethe sein Vorbild zu übertreffen suchte, wie er bemüht war, seinen Singspielen neben dem musikalischen Gehalt auch dichterische Reize zu verleihen. Dazu bestimmte ihn auch ein äußeres Moment: die Rücksicht auf den am meisten von ihm selbst verwöhnten Geschmack des deutschen Lesers. Und wie oft er auch hervorhebt, daß eine Operette, wenn

sie gut ist, niemals im Lesen genugtun könne, so bewog ihn doch der Umstand, daß z. B. „Erwin und Elmire" und „Claudine" in den 1787—1790 erschienenen Schriften mit dem „Egmont" zusammen ans Licht traten, dafür zu sorgen, daß jene auch gelesen werden konnten und ihrem Nachbar keine Schande machten. Er, der oft genug den pedantischen Deutschen im Gegensatz zum freieren Italiener schilt, erweist sich in dieser Gewissenhaftigkeit zu unserem Glücke selbst echt deutsch.

Soll nun all diese aufgewendete Mühe eines Goethe vergeblich gewesen sein? Wir leben in einer Epoche des Individualismus. Uns sind die Schöpfungen der Großen nicht bloß um ihres objektiven Gehaltes willen wert, sondern zugleich als Zeugnisse ihrer Persönlichkeit. Nun, auch in diesen Singspielen äußert sich Goethes Individualität, und zwar nicht allein, indem sie lehren, mit welcher Selbstzucht er es verstand, seine dichterischen Fähigkeiten der gemeinsamen Wirkung mit der Schwesterkunst unterzuordnen, sondern auch in einem durchaus positiven Sinne. Es ist zum Gemeinplatz geworden, daß Goethe in seinen Dichtungen persönliche Erlebnisse gestaltete. Das trifft, wenngleich naturgemäß in einem beschränkteren Maße, auch für die Singspiele zu. Auch in ihnen hat er, vielfach absichtslos und gegen seinen Willen, aber gewiß auch mit klarem Bewußtsein, Äußerungen seiner individuellen Stimmungen und Gefühle, Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen niedergelegt. Auch sie gehören zu jener ungeheuren Konfession, die seine Werke darstellen.

Die Anmerkungen am Schluß des Bandes führen in Bezug auf die einzelnen Stücke näher aus, was

diese Einleitung zusammenfassend überblickt. Auch diejenigen Opern- und Singspielentwürfe Goethes, die über geringe Fragmente und Skizzen nicht hinausgediehen sind, werden dort S. 361 und 365 f. kurz charakterisiert. Solchen Aufgaben konnten die Anmerkungen um so eher gewidmet werden, als nur sehr wenige Einzelheiten der Texte dieses Bandes einer Erklärung bedürfen.

Otto Pniower.

Lila

Personen

Recitierende

Baron Sternthal.
Graf Altenstein.
Sophie } Lilas Schwestern.
Lucie }

Recitierende und Singende

Lila, Baron Sternthals Gemahlin.
Marianne, dessen Schwester.
Graf Friedrich, Graf Altensteins Sohn.
Verazio, ein Arzt.

Singende

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangnen.

Tanzende

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangne.

Der Schauplatz ist auf Baron Sternthals Landgute.

Erster Aufzug

Saal.

Eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, in Hauskleidern, ergötzen sich in einem Tanze; es scheint, sie wiederholen ein bekanntes Ballett. Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich. Pfui doch, ihr Kinder! Still! Ist's erlaubt, daß ihr so einen Lärmen macht? Die ganze Familie ist traurig, und ihr tanzt und springt!

Lucie. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unsrer Schwester geht uns nah genug zu Herzen; sollte uns drum die alte Lust nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir so gewohnt sind, immer zu tanzen? In unserm Hause war ja nichts als Gesang, Fest und Freude, und wenn man jung ist —

Sophie. O wir sind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht so zu Gemüte. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir sollten doch tanzen und springen, daß wir die andern nur ein bißchen lustig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schwester lange nicht gesehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns, in den Teil des Parks zu kommen, wo sie sich aufhält.

Sophie. Sie ist mir ein einzigmal begegnet, und ich habe mich der Tränen nicht enthalten können. Sie schien mit sich selbst in Zweifel zu sein, ob ich auch ihre Schwester sei. Und da sie mich lange betrachtet hatte,

bald ernsthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ sie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Fassung brachte.

Friedrich. Das ist eben das Gefährlichste ihrer Krankheit. Das Gleiche ist mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantasien den Kopf verrückt haben, traut sie niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten. Und wie will man sie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Gespenst verdächtig ist?

Sophie. Alle Kuren haben auch nicht anschlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unsere Hoffnungen und Wünsche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da seid ohne Sorgen: wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das ist schon gut! Heute ist doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeschickt habt, so wird euch doch der vielleicht mit seiner Subtilität drankriegen. Denn witzig sieht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Aha! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich so ruschlich seid, daß ihr auf nichts in der Welt acht gebt, so spürt ihr doch, daß das eine andre Art von Krebsen ist, als die Quacksalber bisher?

Lucie. Es ist ein Arzt, und darum hab' ich schon eine Aversion vor ihm. Gut ist er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten und er wohl sah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Dose wohlriechender und wohlschmeckender Schäkereien.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rat. Mich hat er besonders in Affektion genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunsch dazu.

Lucie. Was war's?

Sophie. Ich werde beides für mich behalten.

(Sie geht zu der übrigen Gesellschaft, die sich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und sich nach und nach verliert.)

Lucie (die ihr nachgeht). Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich (der ihr entgegengeht). Liebste Marianne, Sie nehmen keinen Anteil an dem Leichtsinne dieser unbekümmerten Geschöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüt einen Augenblick heiter und ohne Sorgen sein könnte? Ich habe diese ganze Zeit her mein Klavier nicht angerührt, keinen Ton gesungen. Wie schwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu besänftigen, der das Schicksal seiner Gattin kaum erträgt!

Friedrich. Ach! daß an diese geliebte Person die Schicksale so vieler Menschen geknüpft sind! Auch unsers, teuerste Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlassen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, so lang' seine Gemahlin in dem betrübten Zustande bleibt; und ich indessen muß meine treue, heftige Leidenschaft in mich verschließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt gibt uns die beste Hoffnung. Könnt' er auch unser Übel heilen! Bester Graf, wie freudig wollt' ich sein!

Friedrich. Gewiß, Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doktor Verazio tritt auf.

Friedrich. Teuerster Mann, was für Aussichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es sieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Kur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müssen sich nicht abweisen lassen.

Verazio. Wir wollen alles versuchen.

Friedrich. Ach, Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

Verazio. Ich habe so etwas gemerkt. Nun, wir wollen sehen! — Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunst, es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagnen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wieder herzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe. Ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu teilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach? Ich will auch nicht widerspenstig sein und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menschen nicht geben sollen.

Verazio. Ich ehre diese Gesinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart, daß Sie mir sogar die näheren Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, sie zu sehn, und mir dadurch den Weg abschneiden, teils meine Erfahrungen zu erweitern, teils etwas Bestimmtes über die Hilfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

Sophie (zu den andern). Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn sie nur was zu sezieren, klistieren, elektrisieren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was eins für ein Gesicht dazu schneid't, und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel vorausgesehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen). Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie (leise). Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

Verazio. Lassen Sie's nur gut sein, Fräulein: Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen sehe —

Sophie. Kommt, wir haben hier nichts zu tun — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er ist wohl gar ein Physiognomist? (Ab.)

Friedrich. Höre doch wenigstens, Vetter!

Baron. Ja, so ist mir's schon mehr gegangen. Man läßt sich nach und nach einnehmen, und unsere Hoffnungen und Wünsche sind von so kindischer Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beides von einer Art zu sein scheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen sind!

Baron. Das sagt der folgende immer vom vorhergehenden. Und es ist erstaunlich, wenn unsere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig gespannt ist, was man stufenweise zu tun fähig wird. Mir schaudert's, wenn ich an die Kuren denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grausamkeiten gegen sie man mich verleiten wollte, und fast verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verstand geraubt; die meinige soll ihr wenigstens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichen Anteil an Ihrem Kummer. Ich stelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in solchem Elend vor sich sehen mußten.

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenstein. Die Vorigen.

Graf Altenstein. Vetter, guten Morgen! Guten Morgen, Doktor! Was haben Sie Guts ausgerichtet? Hab' ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herübergeschickt?

Baron. Es ist recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft, die Sie mir verschafft haben. Wir sind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig sind wir noch nicht.

Graf Altenstein. Warum? Hast du kein Vertrauen zu meinem Doktor?

Baron. Das beste! wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenstein. Wenn du ihn hättest reden hören, ehegestern Abend, wie er mir alles erzählte, alles erklärte — es war mir so begreiflich, so deutlich, ich meinte, ich wollte nun selbst kurieren, so schön hing alles zusammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und andern in der Predigt —

Graf Altenstein. Wo ist deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält sie sich noch immer auf, schläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menschen und wandelt des Nachts in ihren Phantasien herum. Manchmal versteck' ich mich, sie zu belauschen, und ich versichre Ihnen: es gehört viel dazu, um nicht rasend zu werden. Wenn ich sie herumziehen sehe mit losem Haar — im Mondschein einen Kreis abgehen — mit halb unsicherm Tritt schleicht sie auf und ab, neigt sich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Rasen, umfaßt einen Baum, verliert sich in den Sträuchen wie ein Geist! — Ha! —

Graf Altenstein. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu sein, solltest du die Vorschläge des Doktors anhören.

Verazio. Lassen Sie's, gnädiger Herr. Ich bin fast, seit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Kuren abgehen oder wenigstens sehr behutsam damit sein müsse. Wie lang' ist's her, daß die gnädige Frau in dem Zustande ist?

Graf Altenstein. Laßt sehen! Auf den Dienstag zehn Wochen. Es war just Pferdemarkt in der Stadt gewesen, und Abends, wie ich nach Hause ritt, sprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müssen, lieber Onkel.

Graf Altenstein. Schade fürs Pferd! wahrlich schade! (Ab.)

Verazio. Woher kam denn das falsche Gerücht? Wer beging die entsetzliche Unvorsichtigkeit, so etwas zu schreiben?

Baron. Da gibt's solche politische alte Weiber, die weitläufige Korrespondenzen haben und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme; daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt ist im Grunde des Guten so viel als des Bösen; weil aber niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so gibt's der favorablen Neuigkeiten so viel. Und so einer —

Friedrich. Nun, sein Sie nicht böse! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hole! Was ging's ihn an, ob ich tot oder lebendig war? Blessiert war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erste sein, der meine Wunde tödlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verazio (zu Friedrich). Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr schon einige Monate Gesellschaft geleistet. Sie war bei der Abwesenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit stellte sich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir taten, was wir konnten: die Mädchen unserer beiden und der benachbarten Häuser waren immer um sie; man ließ sie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübsinn.

Baron. Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um sie herum, sangen, sprangen —

Baron. Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt spüre, da ich nach Hause komme.

Verazio. Nun, das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir sind's geständig. Alles schien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret blessiert. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte sie reisen, bald bleiben. Mit jeder Post mußte man einen Brief wegschaffen; mit jeder Post wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorstellte. Sie fing an, uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten schlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

Verazio. Haben Sie damals nichts an ihr verspürt?

Friedrich. Wenn ich sagen soll, so glaube ich, daß ihr Wahnsinn schon damals seinen Anfang genommen hat; aber wer unterscheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der sie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da sie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, schien sie wenig verändert; nur war fast gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden scheu und unsicher; sie schien jedermann, den sie sah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir sie mit der Ungewißheit trösten wollten, nahm sie sich's gar nicht an, bemächtigte sich alles, was sie an uns von schwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing sich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm, mit eurer Erzählung! Genug, so ist's, Herr Doktor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, sie floh mich wie ein Gespenst, alle Hilfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich sie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenschlichen Behandlung eines Marktschreiers überließ, der sich bei mir anzustreichen gewußt hatte. (Er tritt zurück.)

Friedrich. Es ist wahr, sie geriet darüber in Wut, flüchtete in den Wald und versteckte sich daselbst. Man machte vergebens gütliche Versuche, sie herauszubringen, und der Baron besteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen sie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechte gemacht, worin sie sich bei Tage verbirgt und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geschöpf, dem sie traut, wenige einfache Speisen heimlich schaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unsere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Gesang, Festen und Ergötzungen schwebte, streicht an einander weg, wie Gespenster, und es wäre kein Wunder, wenn man selbst den Verstand verlöre.

Verazio. Aus allem, was Sie mir sagen, kann ich noch Hoffnung schöpfen.

Graf Altenstein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenstein. Hören Sie, Doktor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen: was sagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wohl wisse, woran sie sei: es sei ihr offenbaret worden, ihr Sternthal sei nicht tot, sondern werde nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

Baron. Desto schlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie alles auszustehen habe, bis sie mich wieder erlangen könne.

Verazio. Ist die Nette weit?

Graf Altenstein. Sie ist hier im Hause.

Verazio. Dies bestätigt in mir einen Gedanken, den ich schon lang' in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorschlag anhören? —

Baron. Anhören wohl.

Verazio. Es ist hier nicht von Kuren noch von Quacksalbereien die Rede. Wenn wir Phantasie durch Phantasie kurieren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht.

Baron. Wodurch wir sie aus dem Wahnsinn in Raserei werfen könnten.

Graf Altenstein. So laß ihn doch ausreden!

Verazio. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat? Glauben Sie denn, daß die tote Stille, in der Sie versunken sind, Ihnen und der Kranken Vorteil bringe? Zerstreuung ist wie eine goldne Wolke, die den Menschen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden sein wie Menschen, die in einer vaterländischen Luft sich von Mühseligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

Baron. Und wir sollten eine Weile Torheiten treiben, indessen die elend ist, um derentwillen wir uns sonst nur zu vergnügen schienen?

Verazio. Eben von diesem Vorwurf will ich Sie befreien. Lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasien spielen. Sie sollen die Feen, Ogern und Dämonen vorstellen. Ich will mich ihr als ein weiser Mann zu nähern suchen und ihre Umstände ausforschen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt sich, daß sich ihr Zustand von selbst verbessert habe: sie hält Sie nicht mehr für tot; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu sehen; sie glaubt selbst, daß sie ihren Gemahl

durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunkeln Traurigkeit rissen, in die sie versenkt ist, wenn das unvermutete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, das es gewiß tun wird, so hätten wir schon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts versprechen, nichts hoffen lassen —

Graf Altenstein. Der Einfall ist vortrefflich, ist so natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht selbst darauf gefallen sind. Sie glauben also, Doktor, daß wir, wenn wir der Phantasie unserer Nichte schmeicheln, etwas über sie vermögen werden?

Verazio. Zuletzt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den sie sich selbst wieder errungen, wird sie wohl glauben müssen, daß er wieder da ist.

Graf Altenstein. Von Ogern erzählt sie, die ihr nach der Freiheit streben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes ist so immer meine Sache; und Feen, schöne Feen haben wir ja genug im Hause. Kommen Sie, das müssen wir gescheit anfangen!

Verazio. Schaffen Sie nur die nötigen Sachen herbei, für das übrige lassen Sie mich sorgen.

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erst überlegen.

Graf Altenstein. Überleg' du's, und wir wollen indes Anstalten machen. Kommen Sie, Doktor, lassen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und schaffe die Masken zusammen! In unsern beiden Häusern müssen sich so viele alte und neue finden, daß man das ganze Kabinett der Feen damit fournieren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbei! Suche Musik aus, und laß probieren, wie es in der Eile gehen will.

Friedrich. Da wird ein schönes Impromptu zusammengehext werden!

Graf Altenstein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie sollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen soll's gewiß nicht ermangeln.

Zweiter Aufzug

Romantische Gegend eines Parks.

Lila. Süßer Tod! süßer Tod! komm und leg' mich ins kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was ist das, das mir oft so in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich schwanke im Schatten, habe keinen Teil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es ist hier so! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er ist nicht auf ewig dir entrissen, daure nur aus! Er soll wieder dein sein!" — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich schwinde, verschwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Ist das Leben?
Ist's Traum?

Ich sollte nicht behalten,
Was mir das Schicksal gab
Ich dämmre! ich schwanke!
Komm, süßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

(Sie geht nach dem Grunde, indes tritt hervor)

Der Magus (der sie bisher beobachtet, Kräuter suchend). Euch, die ihr auf wandernden Gestirnen über uns schwebt und ihre gütigen Einflüsse auf uns herab sendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde diese niedrigen Kinder der Erde in meinen Schoß zu versammeln! Sie sollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohltätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Lila (sich nähernd). Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er suchen? Ist's wohl ein harmloser Mensch? oder ein Kundschafter, der dich umschleicht, zu forschen, wo man dir feindselig am leichtesten beikommen mag? Daß man doch in dieser Welt so oft hierüber in Zweifel schweben muß! — Entflieh' ich ihm?

Magus (für sich, aber lauter). Auch sie, die in diesen einsamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß sie nicht trübsinnig den großen Endzweck versäume, dem sie heimlich sehnend entgegen hofft!

Lila. Weh mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magus. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch, er kennt weder die gute Seite des Menschen, noch die günstigen Winke des Schicksals.

Lila (zu ihm tretend). Wer du auch seist, verbirg unter dieser edlen Gestalt, verstecke hinter diesen Gesinnungen keinen Verräter! Die Mächtigen sollten nicht lügen, und

die Gewaltigen sich nicht verstellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückischen.

Magus. Immer zu mißtrauen, ist ein Irrtum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willst du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, so sage: wie fühlst du dich?

Lila. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich wie vor dem größten Übel.

Magus. Du sollst nicht fröhlich sein, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das ist sein schönster Trost. Vermeide niemand, der dir begegnet. Du findest leicht einen, dem du hilfst, einen, der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüt neigt sich der Stille, der Öde zu.

Magus. Ist es wohlgetan, jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was soll ich tun?

Magus. Gütige Geister umgeben dich und möchten dir beistehn. Sie werden dir sogleich erscheinen, wenn sie dein Herz ruft.

Lila. So nah sind sie?

Magus. So nah die Belehrung, so nah die Hilfe. Sie wissen viel, denn sie sind ohne Beschäftigung; sie lehren gut, denn sie sind ohne Leidenschaft.

Lila. Führe mich zu ihnen!

Magus. Sie kommen. Du wirst glauben, bekannte Gestalten zu sehen, und du irrst nicht.

Lila. O diese gefährlichste List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken.

Magus. Verbanne für ewig dieses Mißtrauen und diese Sorgen. Nein, meine Freundin! die Geister haben

keine Gestalten; jeder sieht sie mit den Augen seiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magus. Hüte dich, sie zu berühren, denn sie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rat. Was du dann fassest, was du in deinen Armen hältst, das ist wahr, das ist wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirst die Deinigen wieder finden, wirst den Deinigen wieder gegeben werden.

Lila. Ich wandre! Und sollt' ich zum stillen Flusse des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn —

Magus. Nimm dieses Fläschchen, und wenn du Erquickung bedarfst, salbe deine Schläfe damit. Es ist eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt, und schwesterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll und eben ermangeln will. (Lila zaudert.) Wenn du mir mißtrauest, so wirf's ins nächste Wasser.

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen so nötig ist. Es herrschen die holden Feen über das Zarteste, was der Mensch zu seinem Genuß nur sich auswählen möchte. Sie werden dir Speise vorsetzen. Verschmähe sie nicht.

Lila. Mir ekelt vor jeder Kost.

Magus. Diese wird dich reizen. Sie ist so edel als schmackhaft, und so schmackhaft als gesund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, sich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubst du, dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist? Freundin! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich selbst nicht retten kannst. Wer Hilfe begehrt, muß nicht auf seinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme gibt mir Mut. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, so erschrecke ich über den ängstlichen Ton, der darin widerhallt.

Magus. Ermanne dich, und es wird alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei. (Ab.)

Lila (allein). Er geht! Ungern seh' ich ihn scheiden. Wie seine Gegenwart mir schon Mut, schon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an seiner Hand meinen Wünschen entgegengehe? Nein, ich will mich einsam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Gesellschaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geister! Zeigt euch mir! Erscheinet, freundliche Gestalten!

Chor der Feen, erst in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten sie auf, an ihrer Spitze Almaide.

Chor. Mit leisem Geflister,
Ihr lüft'gen Geschwister,

Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die lichten,
Die Sternlein im Tal.

(Während dieses Gesangs hat ein Teil des Chors einen Tanz begonnen, zwischen welchen Lila zuletzt hineintritt und Almaiden anredet.)

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn sie eure heiligen Reihen stört! Ich bin zu euch gewiesen, und da ihr mir erscheint, ist es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rat, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuscht mein Herz nicht, das Hilfe von euch erwartet!

Almaide. Sei nicht beklommen!
Sei uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Im Grunde eröffnet sich eine schön erleuchtete Laube, worin ein Tisch mit Speisen sich zeigt, daneben zwei Sessel stehen.)

Sei uns willkommen!
Sei nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genötigt, sie setzt sich an den Tisch, Almaide gegen sie über. Die tanzenden Feen bedienen beide, indes das singende Chor an den Seiten des Theaters verteilt ist.)

Chor. Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

(Lila steht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

Almaide. Du bist mit wenigem gesättigt, meine Freundin. Fast könntest du mit uns wandeln, die wir leichten Tau von der Lippe erquickter Blumen saugen, und so uns zu nähren gewohnt sind.

Lila. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens sättigt mich; der Kummer eines ängstlichen Zustandes raubt mir die Lust zu jeder Speise.

Almaide. Da du uns gesehen hast, kannst du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geist steigt auf, und sinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Tätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe steigen, kaum rasten, zurück nie treten. Auf, meine Freundin!

Lila. Was rätst du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter, hab' ich recht vermutet?

Almaide. Allein er ist in der Gewalt eines neidischen Dämons, der ihn mit süßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahnt' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckst.

Lila. So ist er nicht tot? Gewiß nicht tot? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt sich über dem Schlafenden? Leise will ich an seine Seite treten, erst ihn ruhen sehn und mich seiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann fang' ich leise, leise nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Bester! Sei wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stätte, wo er sein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht sogleich erwachen will, fass' ich ihn an und schüttl' ihn leise und warte bescheiden, und schüttl' ihn stärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es ist ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberschlaf, den deine Gegenwart leicht zerstreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stätte seiner Ruhe vermögen wir nicht sogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hindernis dazwischen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern selbst war schuld, daß sich diese Gefahren, diese Hindernisse nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandten, alle deine Freunde in seine Gewalt gelockt; und wenn du säumst, wird er auch dich überlisten, denn auf dich ist gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie sie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Mensch hilft sich selbst am besten. Er muß

wandeln, sein Glück zu suchen, er muß zugreifen, es zu fassen; günstige Götter können leiten, segnen. Vergebens fordert der Lässige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, so ist's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile diese Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen sollst du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her säuselt die Stimme des Windes lieblicher, als deine süße Lippe mich locken kann.

Almaide (für sich). O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel gesagt! (Laut.) Hier in dieser Laube steht für dich ein Ruhebette. Bediene dich sein, indessen wir unsre stillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Tau des Morgens bewahren, schwesterlich für dich sorgen und deine Pfade segnen.

Lila. Es ist vergebens, ich kann nicht ergreifen, was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Wasser durch die fassenden Hände.

Almaide (für sich). Unglückliche, was ist für dich zu hoffen? (Laut.) Du mußt bei uns verweilen!

Lila. Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken,
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir ist's im Gemüte
Bald düster, bald heiter,
Ich sehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin. (Ab.)

Almaide. Sie verliert sich in die Büsche. Sie entfernt sich nicht weit. Auf, Schwestern, singt ihr ein Lied, daß der Ton des Trostes um ihren Busen schalle.

Almaide mit dem Chor.

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.
Rufen die Armen
Unser Erbarmen,
Gleich sind wir da!

Dritter Aufzug

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Magus.

Magus. Göttliche Fee! Was du mir erzählst, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Diese Rückfälle müssen uns nicht erschrecken. Jede Natur, die sich aus einem gesunkenen Zustande erheben will, muß oft wieder nachlassen, um sich von der neuen, ungewohnten Anstrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Toren, der einen Anlauf nimmt, klug zu werden. Wir müssen nicht verzagen, wir haben mehr solche Szenen zu erwarten. Genug, daß sie einige Speise zu sich genommen, daß sie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir sie nicht zu geschwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis sie fähig ist, seine Gegenwart zu ertragen. Laß uns

eilen! ihr Platz machen! Sie kommt hieher, wo neue Erscheinungen auf sie warten. (Beide ab.)

Lila (mit dem Fläschchen in der Hand). Ich habe dir Unrecht getan, edler Alter! Ohne deinen Balsam würde mir es schwer geworden sein, diesen düstern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten sind geschieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

Chor der Gefangnen (von innen). Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor (von innen). Weh! Weh!

Lila. Entgegen, schwaches Herz! Du bist so elend und fürchtest noch?

Chor (von innen).

Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft dir! Dir! um Hilfe! Die armen Verlaßnen! Ach! — Ja, es sind die Deinen. Ihr Götter! Hier sind sie verschlossen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koste, was es wolle. Ich muß sie sehn, sie trösten, und, wenn es möglich ist, sie retten!

Gefangne treten auf in Ketten, beklagen ihr Schicksal in einem traurigen Tanze; da sie zuletzt Lila erblicken, staunen sie und raten ihr pantomimisch, sich zu entfernen.

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen, euch zu verlassen. Vielleicht bin ich bestimmt, euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zusammen, daß beider Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf.

Friedrich. Wer ist die Verwegene, die sich dem Aufenthalt der Angst und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, bist du's?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bin's.

Lila. Du bist es! (Sie faßt ihn an.) Seid Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in diesem Zustande?

Friedrich. Soll ich dir's sagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir sind in diesem Zustande durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerst du dich? Es ist kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieser Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu sehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir sie flehend. Du eiltest nur schneller vorüber. Ach es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch seinen grausamen Oger verfolgen ließ. Hättest du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frei, und hätten zur Freiheit deines Gemahls zusammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehst du hier diese? Du kennst sie alle. Den frohen Karl, den schelmischen Heinrich, den treuen Franz, den dienstfertigen Ludwig, diese guten Nachbarn hier, du erkennst sie. Küßt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

(Einige der Gefangnen treten zu ihr, geben pantomimisch ihre Freude zu erkennen und küssen ihr die Hände.)

Lila. Ihr seid's! Ihr seid mir alle willkommen! — In Ketten find' ich euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigstens zusammen! Wie lang' ist's, daß wir uns nicht gesehen haben? Wie kann ich euch retten? (Sie sieht sie voll Verwundrung an, schweigt und sieht sie immer starrer und starrer an. End-

lich wendet sie sich ängstlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlassen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu ratschlagen, wie wir dem gemeinsamen Übel entgegengehen können, willst du fliehn?

Lila. Ach es ist nicht Feigheit, aber ein unbeschreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängstigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr solltet sehn, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Not. — Was kann ich sagen? — Laßt mich — Laßt mich!

Friedrich. Bleib und erwirb den Frieden,
Bleibe! du wirst uns befreien;
Freundliche Götter verleihen
Den schönsten Augenblick.

Lila. Ach mir ist nicht beschieden,
Der Erde mich zu freuen;
Feindliche Götter streuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich. Laß dich die Liebe laben!

Lila. Ach sie ist mir entflohn!

Friedrich. Mit allen Himmelsgaben
Sollst du ihn wieder haben,
Ist er so nahe schon.

Lila. Ach alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe schon!

(Lila geht ab, Friedrich und die übrigen sehen ihr verlegen nach.)

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet sie nicht auf. Ich habe euch und sie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günstigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Mut einsprechen, sie hierher zurückbringen. Es ist die Zeit, da der Oger von der Jagd zurückkehrt. Da sie der Liebe wenig Gehör gibt, laßt uns sehen, ob Gewalt und Unrecht sie nicht aus dem Traume wecken. (Magus ab.)

(Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut sich seiner Beute. Er läßt sich von den Gefangnen bedienen, sie formieren einen Tanz; der Oger tritt in die Höhle.)

Lila (welche eine Zeitlang von der Seite zugesehen, tritt hervor). Nun erst erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an diesen fürchterlichen Platz sehnsuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen schuldig. Meine Freunde!

Friedrich. Was bringst du uns, Geliebte?

Lila. Mich selbst. Es ist nur ein Mittel, euch zu retten — daß ich euer Schicksal teile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir ist offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe, ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, sollen mir die Ketten willkommen sein, die mich an eure Gesellschaft schließen.

Friedrich. Du wagst viel.

Lila. Seid ruhig, denn ich bin der Eimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um euch heraus zu ziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme ist die Stimme der Götter! Gib diese los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger seine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen, Ketten herbeizubringen, welche ihr angelegt werden.)

Lila.
Ich biete dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich soll vor dir erzittern?
Mir regt sich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt sich erst der Mut. (Der Oger geht ab.)

Friedrich. Jetzt, da du dich so männlich bezeigst, kann ich dir erst ein Geheimnis entdecken, das vorher meine Lippe nicht überschreiten durfte. Ja, du konntest allein durch diese Tat uns alle retten. Halte dich fest an unsre Gesellschaft.

Lila. Ist's gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat seine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefesselt; er wird sich einen Brand ins Haus tragen, der sein ganzes Reich verzehren soll.

Lila. Sage weiter. Ich sehe nur Männer hier! Wo sind meine Schwestern, unsre Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das seltsamste gefangen. Sie sind genötigt, ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu besorgen und im Palaste zu dienen. Du wirst sie sehen.

Lila. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beistand der Geister nicht eilen; sie kommen, wir bedürfen ihres Rats.

Almaide, Chor der Feen treten auf.

Almaide. Teure Schwester, find' ich dich wieder!

Lila. In Freud' und Schmerzen. Gefangen hier

mit diesen Geliebten. Ihre Gegenwart tröstet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn. Gehe vorwärts, und du erlangst deine Wünsche.

Lila. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unsern Rat.

Lila. Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

Almaide. Sobald du in dem Garten angelangt bist, so eile an den nächsten Brunnen, dein Gesicht und deine Hände zu waschen: sogleich werden diese Ketten von deinen Armen fallen. Eile sodann in die Laube, die mit Rosenbüschen umschattet ist. Dort wirst du ein neues Gewand finden; bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab und schmücke dich, wie es einer Siegerin ziemt. Lege den gestickten Schleier ums Haupt; dieser schützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir tun, das übrige ist dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter, was werd' ich finden?

Almaide. Diese Freunde werden dir alles erklären. Dein Geist wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir sagen: dein Gemahl, dein Geliebter ist nah.

Lila. Sterne! Sterne!
Er ist nicht ferne!
Liebe Geister, kann es geschehn,
Laßt mich die Stätte des Liebsten sehn.
Götter, die ihr nicht betöret,
Höret:

Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frei.
Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
Liebe
Löst die Zauberei.

Friedrich und Almaide mit dem Chor der Feen und Gefangnen.

Gerne! Gerne!
Er ist nicht ferne!
Nur geduldig, es soll geschehn!
Du sollst die Stätte des Liebsten sehn.
Wir, die wir das Schicksal hören,
Schwören:
Hier im Walde
Balde
Machst du den Geliebten frei!
Sei nicht bange, sei nicht trübe,
Liebe
Löst die Zauberei.

Vierter Aufzug

Wald.

Almaide. Friedrich.

Friedrich. Nur einen Augenblick, meine Beste! Welche Qual, dir so nahe zu sein, und dir kein Wort sagen zu können! Dir nicht sagen zu dürfen, wie sehr ich dich liebe! Hab' ich doch nichts anders als diesen

einzigen Trost! Wenn mir auch der geraubt werden sollte —

Almaide. Entfernen Sie sich, mein Freund! Es sind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können sie sehen, was sie nicht schon wissen: daß unsre Gemüter auf ewig verbunden sind.

Almaide. Lassen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unser unwürdig wäre.

Friedrich. Ich verlasse dich! Deine Hand, meine Teure!

(Er küßt ihre Hand.)

Magus. Find' ich euch so zusammen, meine Freunde? Verspracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Posten bleiben? Graf! Graf! man wollte sich klug betragen. Sie wissen, daß der Baron nicht immer guter Laune ist, daß man ihn oft auf seine Schwester eifersüchtig halten sollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wissen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle diese langen Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen sagen;
Eben hab' ich sie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang' bescheiden war?

(Zum Magus.)

Ja, ich gehe, teurer Meister,
Du beherrschest unsre Geister.

(Zu Almaiden.)

Ja, ich bleibe, wie ich war.

(Zum Magus.)

Laß ein tröstlich Wort mich hören!
Ewig werd' ich dich verehren,

Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!

(Für sich.)

Klug hat er es unternommen:
Lila soll Verstand bekommen,
Ach, und ich verlier' ihn gar!

(Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

Der hintere Vorhang öffnet sich. Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Türe verschlossen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befestigt ist; an der Seite des Rockens sind in jeder Türe zwei Öffnungen, so groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles ist romantisch verziert.

Die Chöre der Gefangnen sind mit Gartenarbeit beschäftigt, das tanzende Chor formiert ein Ballett.

Graf Friedrich und der Magus treten herein. Der Magus scheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen und geht sodann auf der andern Seite ab. Friedrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie stellen sich an beide Seiten.

Friedrich. Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!

Chor. Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Chor der Frauen (von innen).
Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!
Laßt uns die Ruh,
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

Chor der Männer. Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

(Es lassen sich Hände sehen, die aus den Öffnungen heraus greifen, Rocken und Spindel fassen und zu spinnen anfangen.)

Chor der Männer. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen (von innen).
Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, sind so leichte
Nicht wieder gefunden!

Chor der Männer. Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen sich die sieben Türen. Marianne tritt ohne Maske aus der mittelsten, Sophie und Lucie aus den nächsten beiden. Das singende und tanzende Chor der Frauen kommt nach und nach in einer gewissen Ordnung hervor. Das singende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen sich in einem Ballette; indessen singen

Die Chöre der Männer und Frauen.
So tanzet und springet
In Reihen und Kranz
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu sitzen
Und fleißig zu sein,
Das Tagwerk zu enden,
Es schläfert euch ein.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Mut!

(Vorstehendes Tutti wird mit Absätzen gesungen, zwischen welchen der Ballettmeister in Gestalt des Dämons ein Solo und mit den ersten Tänzerinnen zu zwei, auch zu drei tanzt. Überhaupt wird die ganze Anstalt des vierten Aktes völlig seinem Geschmacke überlassen.)

Lila (welche sich während des vorhergehenden Tanzes manchmal blicken lassen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert). So find' ich euch denn alle hier zusammen! Wie lange hab' ich euch entbehren müssen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie ist's durch deine Gegenwart! Sei uns willkommen, Schwester!

Lila. Willkommen, meine Sophie! Meine Lucie, willkommen! Marianne, bist du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, teure Freundin!

(Alle begrüßen sie, umarmen sie, küssen ihr die Hände.)

Lila. Wie wunderlich seid ihr angezogen?

Lucie. Bald hoffen wir von diesen Kleidern, von diesem lästigen Schmucke befreit zu sein.

Lila. Welch eine seltsame Erscheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennst du mich nicht, meine Freundin?

Lila. Sagt mir, woran ich bin? Es kommt mir alles, ich komme mir selbst so wunderbar vor. Ist das nicht unser Garten? Ist das nicht unser Gartenhaus? Was soll die Mummerei am hellen Tage? Irr' ich mich

nicht, so scheinst du älter, als du bist. Dieser Bart schließt nicht recht ans Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken siehst du mich wieder. Du bist am Ziele; ergötze dich mit den Deinigen, bald sollst du deinen letzten Wunsch befriedigt sehn. Du sollst deinen Gemahl in deine Arme schließen. (Ab.)

Lila. Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz:
Ihr Gütigen,
Ihr könnt mich nicht lassen!
Laßt mich ihn fassen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz!

Der Baron, Graf Altenstein, Verazio in Hauskleidern treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn Euer Mittel gewirkt hat, werter Doktor, so ist es Zeit, daß wir uns ihrer versichern! Lila! Meine Geliebte, meine Gattin!

Lila. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommst du her? So erwartet und so unerwartet? Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens singt

Das Chor. Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück;

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Friedrich. Empfinde dich in seinen Küssen
Und glaub' an deiner Liebe Glück:
Was Lieb' und Phantasie entrissen,
Gibt Lieb' und Phantasie zurück.

Chor. Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück!

Marianne. Er überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens dich gequält:
Zu unserm Leben, unsern Freuden
Hast du uns nur allein gefehlt.

Chor. Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Lila. Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o bester Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht fassen kann.

Chor. Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne sei dir!

Kommt, ihr entronnenen,
Wiedergewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Jery und Bätely

Ein Singspiel

Personen

Bätely.
Ihr Vater.
Jery.
Thomas.

Der Schauplatz ist in den Gebirgen des Kanton Uri.

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen, von dem ein Wasser herabstürzt; an der Seite geht eine Wiese abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt ist. Vorne an der Seite ein steinerner Tisch mit Bänken.

Bätely
(mit zwei Eimern Milch, die sie an einem Joche trägt, kommt von der Wiese).

Singe, Vogel, singe!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir sind guter Dinge,
Sparen keine Mühe,
Spat und früh.

Die Leinwand ist begossen, die Kühe sind gemolken, ich habe gefrühstückt, die Sonne ist über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich schwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein sein. (Sie nimmt Rocken und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzustehn. (Vater tritt auf.)

Vater. Guten Morgen, Bätely.

Bätely. Vater, guten Morgen!

Vater. Ich hätte gerne noch länger geschlafen, und du weckst mich mit einem lustigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du bist artig und unartig zugleich.

Bätely. Nicht wahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hättest mir die Ruhe gönnen sollen! Weißt du doch nicht, wann ich heute Nacht zu Bette gegangen bin.

Bätely. Ihr hattet gute Gesellschaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß du so früh hineinschlupfstest, als wenn dir der schöne Mondschein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er saß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

Bätely. Ihr seid gleich so mitleidig, wenn er klagt und druckst und immer eben dasselbe wiederholt, hernach eine Viertelstunde still ist, tut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir ist's ganz anders dabei, mir macht's Langeweile.

Vater. Ich wollte doch selbst, daß du dich zu etwas entschlössest.

Bätely. Wollt Ihr mich so gerne los sein?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beide besser und bequemer.

Bätely. Wer weiß? Ein Mann ist nicht immer bequem.

Vater. Besser ist besser. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wir's doch einmal so gewohnt! Unser Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unsre Alpe gibt uns, was wir brauchen, wir haben zu essen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch so viel, daß wir uns ein hübsches Kleid auf den Leib schaffen können, sind hier oben allein und geben niemand ein gut Wort! Und was wär' Euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube besser getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es gibt nur mehr zu tun und zu sorgen, und man kann doch nicht mehr essen, trinken und schlafen als vorher. Euch wollt' ich's freilich bequemer wünschen.

Vater. Und mir wollt' ich wünschen, daß ich nicht

mehr um dich zu sorgen hätte. Freilich werde ich alt und spüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer steifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannst du allein gar nicht bestehen; du mußt heiraten und weißt nicht, welchen Mann du kriegst. Jetzt ist's ein guter Mensch, der dir seine Hand anbietet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und sorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

Bätely. Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen sind für morgen gut.

Was hat denn Jery gesagt?

Vater. Was hilft's? Du gibst doch nichts drauf.

Bätely. Ich möchte hören, ob was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu sagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmst.

Bätely. Es ist mir leid um ihn; er könnte recht vergnügt sein: er ist allein, hat vom Vater schöne Güter, ist jung und frisch; nur will er mit Gewalt eine Frau dazu haben und just mich. Er fände zehen für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er just mich?

Vater. Weil er dich lieb hat.

Bätely. Ich weiß nicht, was er will, er kann nichts, als mich plagen.

Vater. Mir wär' er gar nicht zuwider.

Bätely. Mir ist er's auch nicht. Er ist hübsch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der sich mit Schwingen groß machte, rechtschaffen an den Boden. Er gefällt mir sonst ganz wohl.

Wenn sie nur nicht gleich heiraten wollten und, wenn man einmal freundlich mit ihnen ist, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

Vater. Es ist erst seit einem Monat, daß er so oft kommt.

Bätely. Es wird nicht lange währen, so ist er wieder da; denn ganz früh sah ich ihn auf die Matte schleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht so oft nach den Sennen gesehn, als neuerdings; ich wollt', er ließ' mich in Ruh. — Die Leinwand ist schon fast wieder trocken. Wie hoch die Sonne schon steht! Und Euer Frühstück?

Vater. Ich will es schon finden. Sorge nur zur rechten Zeit fürs Mittagessen.

Bätely. Daran ist mir mehr gelegen wie Euch.

(Vater ab.)

Bätely. Wahrhaftig, da kommt er! Hab' ich's doch gesagt. Die Liebhaber sind so pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein lustig Lied anfangen, daß er nicht gleich in seine alte Leier einlenken kann.

(Sie macht sich was zu schaffen und singt.)

Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hin ziehn:
So rauschet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery (der sich ihr indessen genähert).

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn;

So auch mit der Liebe
Der Treuen geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

Bätely. Was bringt Ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn Ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt Ihr so früh her?

Jery. Ich habe oben auf der Alpe nachgesehen, wie viel Käse vorrätig sind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer sucht. Ich denke, wir werden einig.

Bätely. Da kriegt Ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr, als ich brauche.

Bätely. Ich gönn' es Euch.

Jery. Ich gönnt' Euch die Hälfte, gönnt' Euch das Ganze. Wie schön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte und käme nach Hause und würfe dir die Doublen in den Schoß. Zähl' es nach, sagt' ich dann, heb es auf! Wenn ich nun nach Hause komme, muß ich mein Geld in den Schrank stellen, und weiß nicht für wen.

Bätely. Wie lang' ist's noch auf Ostern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn Ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüte Gott! ich meinte nur.

Jery. Du wirst an vielem Übel schuld sein. Schon oft hast du mir den Kopf so toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich sie nun hätte, und wäre sie gleich müde, und sähe immer und immer: das ist nicht Bätely! ich wär' auf immer elend.

Bätely. Du mußt eine Schöne nehmen, die reich ist und gut; so eine wird man nimmer satt.

Jery. Ich habe *dich* verlangt und keine Reichere noch Bessere.

Ich verschone dich mit Klagen,
Doch das Eine muß ich sagen,
Immer sagen: dir allein
Ist und wird mein Leben sein.

Willst du mich nicht wieder lieben?
Willst du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen bist du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

Bätely. Du kannst recht hübsche Lieder, Jery, und singst sie recht gut. Nicht wahr, du lehrst mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten satt. Leb' wohl! Ich habe noch viel zu tun diesen Morgen; der Vater ruft. (Ab.)

Jery. Gehe!
Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen —
Du wirst mich vertreiben —
Um Luft zu gewinnen;
Hier kann ich nicht bleiben.

Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jery!
Jery. Wer?
Thomas. Guten Tag!

Jery. Wer seid Ihr?

Thomas. Kennst du mich nicht mehr?

Jery. Thomas, bist du's?

Thomas. Hab' ich mich so geändert?

Jery. Ja wohl, du hast dich gestreckt; du siehst vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat sieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er ist mehr geplagt.

Jery. Du bist auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abschied. Wie die Kapitulation um war — adieu, Herr Hauptmann! macht' ich und ging nach Hause.

Jery. Was ist das aber für ein Rock? Warum trägst du den Tressenhut und den Säbel? Du siehst ja noch ganz soldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen sie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn einer auf seine eigne Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat gewesen wäre. Man ist ein ganz andrer Kerl; man wird frischer, lustiger, gewandter, kann sich in alles schicken und weiß, wie es in der Welt aussieht.

Jery. Wie kommst du hierher? Wo schwärmst du herum?

Thomas. Zu Hause bei meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen; da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochsen zusammengekauft und auf Kredit genommen, alle schwarz und schwarzbraun wie die Nacht; die treib' ich nach Mailand, das ist ein guter Handel; man verdient etwas und ist lustig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bei mir, mit der mach' ich Kranke gesund

und das Regenwetter fröhlich. Nun, wie ist denn dir, alter Tell? Du siehst nicht frisch drein. Was hast du?

Jery. Ich wäre auch gern lang' einmal fort, hätte auch gern einmal so einen Handel versucht. Geld hab' ich ohnedies immer liegen, und zu Hause gefällt mir's gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du siehst nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du siehst trübe und verdrossen.

Jery. Ach Thomas!

Thomas. Seufze nicht, das ist mir zuwider.

Jery. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen sind nur nicht gar abscheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kurieren alle Not;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie tot.

Jery. Ich sehe, du bist geworden wie die andern; es ist nicht genug, daß ihr lustig seid, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

Thomas. Das verstehst du nicht, Gevatter! Dein Zustand ist so gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erstemal anwandelt, meint ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt' ihn fassen:
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav:
Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wiederkommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Nun sage, willst du heiraten?

Jery. Ich freie um ein allerliebstes Mädchen.

Thomas. Wann ist die Hochzeit?

Jery. So weit sind wir noch nicht.

Thomas. Wie so?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie ist nicht gescheit.

Jery. Ich bin mein eigner Herr, hab' ein hübsches Gut, ein schönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, sie sollen's gut bei mir haben.

Thomas. Und sie will dich nicht? Hat sie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie ist toll. Sie soll Gott danken und mit beiden Händen zugreifen! Was ist denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geh' ich um sie. In diesem Hause wohnt sie bei ihrem Vater. Sie nähren sich von dem kleinen Gute hierbei. Alle junge Bursche hat sie schon weggescheucht, die ganze Nachbarschaft ist unzufrieden mit ihr. Dem einen hat sie einen schnippischen Korb gegeben, dem andern hat sie einen Sohn toll gemacht. Die meisten haben sich kurz resolviert und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, so hübsche Mädchen man mir auch schon angetragen hat.

Thomas. Man muß sie nicht lange fragen. Was will so ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun

ihr Vater stirbt, was will sie anfangen? Da muß sie sich dem ersten besten an Hals werfen.

Jery. Es ist nicht anders.

Thomas. Du verstehst es nicht. Man muß ihr nur recht zureden, und das ein bißchen derb. Ist sie zu Hause?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freiersmann sein. Was krieg' ich, wenn ich sie dir kupple?

Jery. Es ist nichts zu tun.

Thomas. Was krieg' ich?

Jery. Was du willst.

Thomas. Zehn Doublen! Ich muß etwas Rechts fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willst du's anstellen?

Thomas. Gescheit!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will sie fragen, was sie machen will, wenn ein Wolf kommt.

Jery. Das ist Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater stirbt.

Jery. Ah!

Thomas. Und sie krank wird.

Jery. Nun sprich recht gut.

Thomas. Und wenn sie alt wird.

Jery. Du hast reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Historien erzählen.

Jery. Recht schön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burschen findet.

Jery. Vortrefflich!

Thomas. Ich will dich herausstreichen! Geh nur, geh!

Jery. Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verspricht!

Thomas. Freund, dir eine Frau zu geben,
Ist die größte Wohltat nicht.

(Jery ab.)

Thomas (allein). Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochsenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen sollte. Ich will doch sehen, was das für ein Drache ist, und ob sie kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Am besten, ich tu', als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte.

Thomas (für sich). Ist sie das? O die ist hübsch! (Laut.) Guten Tag, mein schönes Kind.

Bätely. Großen Dank! Wär' Ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe schon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bätely. Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käs' dazu! Roten Wein, recht guten italienischen.

Thomas. Scharmant! Ist das Euer Haus?

Bätely. Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

Thomas. Ei! ei! So ganz allein?

Bätely. Wir sind ja unser zwei. Wart' Er, ich will Ihm zu trinken holen; oder komm' Er lieber mit herein; was will Er da haußen stehn? Er kann dem Vater was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. (Er nimmt sie bei der Hand und hält sie.)

Bätely (macht sich los). Ei was soll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit sich reden. (Er faßt sie an.)

Bätely (wie oben). Meint Er? Kennt Er mich schon?

Thomas. Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei so schön und spröde!

Bätely. Weil die meisten töricht sind,
Meint Er, ist es jede?

Thomas. Nein, ich lasse dich nicht los,
Mädchen, sei gescheiter!

Bätely. Euer Durst ist wohl nicht groß,
Geht nur immer weiter!

(Bätely ab.)

Thomas (allein). Das hab' ich schlecht angefangen! Erst hätt' ich sie sollen vertraut machen, mich einnisten, essen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du bist immer zu hui! Denk' ich denn auch, daß sie so wild sein wird! Sie ist ja so scheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal versuchen. (Nach der Hütte zu.) Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely (am Fenster). Geht nur Euere Wege! Hier ist nichts für Euch. (Sie schlägt das Fenster zu.)

Thomas. Du grobes Ding! Wenn sie's ihren Liebhabern so macht, so nimmt mich's wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery schlecht zurechte! Die sollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie sie hinein schreit. Das trotzige Ding, dünkt sich hier oben so sicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde, müßte sie's haben, und ich hätte fast Lust, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, so wenig es ihm lächerlich ist. Zum Henker, sie soll mich anhören, was ich ihr zu sagen habe. Ich will wenigstens meine Kommission ausrichten. So gerade abzuziehen,

ist gar zu schimpflich. (An der Hütte stark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf; sei Sie so gut und geb' Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

Bätely (wie oben am Fenster). Hier ist kein Wirtshaus, und pack' Er sich! Wir sind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach sich einer aufführt, darnach wird einem. Geb' Er sich nur keine Mühe. (Sie schmeißt das Fenster zu.)

Thomas. Du eigensinniges, albernes Ding! Ich will dir weisen, daß du da oben so sicher nicht bist. Das Affengesicht! Wir wollen sehen, wer ihr beisteht! und wenn sie einmal gewitzigt ist, wird sie nicht mehr Lust haben, so allein sich auszusetzen. Schon gut! Da ich meine Lektion nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verständliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde just den Berg herauf, die soll auf ihrer Wiese Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie sollen ihr die Matten schön zurechte machen, ihr den Boden wohl zusammendämmeln. (Er ruft nach der Szene.) He da! He!

Ein Knecht tritt auf.

Thomas. Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier ist eine Wiese zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun! was stehst du und verwunderst dich? Tu, was ich dir befehle. — Begreifst du's? Auf diese Wiese hier! Nur ohne Umstände. Und laßt Euch nichts anfechten, es geschehe, was wolle. Laßt sie grasen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will schon mit ihnen sprechen. (Der Knecht geht ab.) Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das bißchen Strafe! Ich denke, die Kur soll anschlagen; und hilft's nichts, so sind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. (Er tritt auf das Felsenstück nahe beim Wasser und spricht mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochsen hier auf die Wiese! Reißt nur

die Planken zusammen! So! nur alle! — Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch lustig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß man sie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen!

(Er setzt sich auf das Felsenstück, nimmt seine Violine hervor, streicht und singt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei;
Der Autor, der ist Holofern,
Es ist noch nagelneu.

Vater (eilig aus der Hütte).
Was gibt's? was untersteht Ihr Euch?
Wer gibt das Recht Euch? wer?

Thomas. In Polen und im Röm'schen Reich
Geht's auch nicht besser her.

Bätely. Meinst du, daß du hier Junker bist,
Daß niemand wehren kann?

Thomas. Ein Mädchen, das verständig ist,
Das nimmt sich einen Mann.

Vater. Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart' nur, du kriegst dein Teil!

Thomas (wie oben). Man sagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely. Verwegner, auf und packe dich!
Was hab' ich dir getan?

Thomas (wie oben). Pardonnez-moi! Ihr sehet mich
Für einen andern an. (Ab.)

Bätely. Sollen wir's dulden?

Vater. Ohne Verschulden!

Bätely. Rufet zur Hilfe
Die Nachbarn herbei! (Vater ab.)

Mir springt im Schmerze
Der Wut mein Herze,
Fühle mich, ach!
Rasend im Grimm'
Und im Grimme so schwach!

Thomas (kommt wieder). Gib mir, o Schönste,
Nur freundliche Blicke,
Gleich soll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

Bätely. Wagst, mir vors Angesicht
Wieder zu stehn?

Thomas. Liebchen, o zürne nicht,
Bist ja so schön!

Bätely. Toller!

Thomas. O süßes,
O himmlisches Blut!

Bätely. Ach ich ersticke!
Ich sterbe für Wut!

(Er will sie küssen, sie stößt ihn weg und fährt in die Tür. Er will das Fenster aufschieben; da sie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerschlägt er die übrigen.)

Thomas (bedenklich hervortretend). St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernst aus dem Spiele. Du hättest deine Probe gescheiter anfangen können. Ein Freiersmann sollte nicht mit der Tür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da ist's nicht übel, gerade und ohne Umschweife zu traktieren. — Was ist zu tun? Das gibt Lärm. Ich muß sehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht aussieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech getan, musiziert und so sachte retiriert! (Er geht, auf der Violine spielend, nach der Wiese.)

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Bösewicht! Nun fühl' ich erst, daß mir das

Mark nicht mehr in den Knochen sitzt wie vor alters, daß mein Arm lahm ist, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart' nur! Wart' nur! Von den Nachbarn rührt sich keiner, sie sind mir alle wegen des Mädchens aufsässig. Ich rufe, ich spreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja sie spotten beinahe mich aus. (Nach der Wiese gekehrt.) Seht, wie frech! Wie verwegen! Wie er umhergeht und musiziert! Die Planken zerrissen! (Nach dem Hause.) Die Fenster zerschlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß sie mir's so denken sollten. Ja! Ja! so ist's! Sie sehen zu, sie machen höhnische Gesichter. Eure Tochter ist keck genug, sagt der eine, laßt sie sich mit dem Burschen herumschlagen. — Hat sie nun keinen, ruft der andre, den sie an der Nase herumführt, der sich ihr zuliebe die Rippen zerstoßen ließe? — Mag sie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen ist, sagt ein dritter. — Vergebens! — Es ist erschrecklich, es ist abscheulich! O wenn Jery in der Nähe wäre, der einzige, der uns retten könnte!

Bätely (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, sie lehnt sich auf ihn). Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hilfe! Diese Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

Jery tritt auf.

Vater. Jery, sei willkommen, sei gesegnet!

Jery. Was geschieht hier? Warum seid ihr so verstört?

Vater. Ein Fremder verwüstet uns die Matten, zerschlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Ist er toll? ist er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. — Bestraf' ihn, vertreib ihn!

Jery. Bleibet gelassen, meine Besten, ich will ihn packen, ich schaff' euch Ruhe, ihr sollt gerächt werden!

Bätely. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreust du mich! Sei unser Retter! Tapfrer, einziger Mann!

Jery. Geht beiseite, verschließt euch ins Haus. Laßt euch nicht bange sein! Laßt mich gewähren. Ich schaff' euch Rache und vertreib' ihn gewiß.

(Vater und Bätely gehen ab.)

Jery (allein, indem er einen Stock ergreift).
Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Brust.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen!
Sie verteid'gen,
Welche Lust! (Er tritt gegen die Wiese.)
Weg von dem Orte!
Ich schone keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.)

Thomas. Spare die Worte,
Es sind die meinen.

Jery. Thomas!

Thomas. O Jery!
Soll ich von hinnen?

Jery. Bist du von Sinnen?
Hast du's getan?

Thomas. Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

Jery. Wehr' dich, Verräter!
Ich schlage dich nieder.

Thomas. Glaub' mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

Jery. Wehr' dich!

Thomas. Das kann ich!

Jery. Fort mit dir, fort!

Thomas. Jery, sei klug,
Und hör' nur ein Wort!

Jery. Rühr' dich, ich schlag' dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du stehest mir bei.

(Jery treibt Thomassen vor sich her, sie gehen, sich schlagend, ab. Bätely kommt ängstlich aus der Hütte; die beiden Kämpfenden kommen wieder aufs Theater, sie haben sich angefaßt und ringen, Thomas hat Vorteil über Jery.)

Bätely. Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hilfe, Hilfe!
Vater, Hilfe!
Laßt euch, laßt euch wehren!

(Sie ringen und schwingen sich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.)

Thomas (spricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Atem kommt). Da liegst du! Du hast mir's sauer gemacht! Doppelt sauer! Du bist ein starker Kerl und mein guter Freund! Da liegst du nun! Du wolltest nicht hören. Übereile dich nicht mehr! Das ist eine gute Lektion. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bätely, die sich indessen mit Jery beschäftigt. Jery ist aufgestanden.) Um deinetwillen leidet er, und mich schmerzt, daß ich ihm weh getan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat seinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bei dieser

Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu passen. (Ab.)

Jery (der indessen, von Bätely begleitet, an den Tisch im Vordergrunde gekommen, und sich gesetzt hat). Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich sollte dich lassen? Du hast dich meiner so treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erholen! ich streite für dich und werde besiegt. Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, du hast mich gerächt, auch überwunden hast du gesiegt. Sieh, er treibt sein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und ist dafür nicht bestraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und ersetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du bist doch der Stärkste im ganzen Kanton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du bist. Diesmal war es ein Zufall, du hast wo angestoßen. Sei ruhig, sei getrost! Sieh mich an! Gestehe mir, hast du dich beschädigt?

Jery. Meine rechte Hand ist verrenkt. Es wird nichts tun, es ist gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Tut es weh? Noch einmal! Ja, so wird es getan sein. Es wird besser sein.

Jery. Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

Bätely. Das leidest du um mich! Wohl hab' ich nicht verdient, daß du dich meiner so tätig annimmst!

Jery. Rede nicht.

Bätely. So bescheiden! Gewiß hab' ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand ist aufgeschlagen, und du schweigst!

Jery. Laß nur, es will nichts bedeuten.

Bätely. Nimm das Tuch, du wirst sonst voll Blut.

Jery. Es heilt für sich, es heilt geschwinde.

Bätely. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Um-

schlag zurechte machen. Warmer Wein ist gut und heilsam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da. (Ab.)

Jery (allein). Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebeltal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Teilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas (der an der Seite hereinsieht). Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverschämter! darfst du dich sehen lassen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

Jery. Du sollst meine Rache spüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geschwätz verderben! Höre mich, es hat Eil'.

Jery. Weg von meinem Angesicht! Du bist mir abscheulich.

Thomas. Wenn du diese Gelegenheit verlierst, so ist sie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das Ich dir verschaffe. Ihre Sprödigkeit verschwindet, sie fühlt sich dankbar, sie fühlt, was sie dir schuldig ist.

Jery. Du willst mich lehren? Toller, ungezogner Mensch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willst. Gut, ich habe ihr diesen tollen Streich gespielt! Es war halb Vorsatz, halb Zufall. Genug, sie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beistand ist. Gewiß, sie bekehrt sich. — Du wolltest nicht hören, ich mußte mich zur Wehre

setzen; du bist selbst schuld, daß ich dich niedergeworfen, dich beschädigt habe.

Jery. Geh nur, du beredest mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles sich schicken muß. Sie ist bekehrt, sie schätzt dich, sie wird dich lieben. Nun sei nicht säumig, träume nicht, schmiede das Eisen, so lang' es heiß bleibt.

Jery. Laß ab und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dir's doch noch einmal sagen: sei nur zufrieden! du bist mir's schuldig; du hast mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag besser ausrichten? Und wenn die Art und Weise ein bißchen wunderlich war, so ist doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannst dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben und, wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Thomas. Glaubst du denn, daß ich sie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenstreich mag es hingehn!

Thomas. Die Hauptsache ist, daß sie deine Frau wird; und dann ist's einerlei, wie der Freiersmann sich angestellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick leb' wohl. (Ab.)

Vater tritt auf.

Vater. Jery, welch ein sonderbar Geschick ist das? Soll ich's ein Unglück, soll ich's ein Glück nennen? Bätely ist umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie ist gerührt, wie ich sie nie gesehen habe.

Jery. Konnt' ich eine solche Belohnung erwarten?

Vater. Sie ist betroffen. In sich gekehrt steht sie am Herde, sie denkt ans Vergangne, und wie sie sich gegen

dich betragen hat. Sie denkt, was sie dir schuldig geworden. Sei nur zufrieden. Ich wette, sie beschließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beide wünschen.

Jery. Soll ich sie besitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach' ihr Platz. (Ab.)

Bätely (mit einem Topfe und Leinwand).
Ich bin lang', sehr lang' geblieben.
Komm, wir müssen's nicht verschieben:
Komm und zeig' mir deine Hand.

Jery (indem sie ihn verbindet).
Liebe Seele, mein Gemüte
Bleibt beschämt von deiner Güte.
Ach wie wohl tut der Verband!

Bätely (die geendigt hat).
Schmerzen dich noch deine Wunden?

Jery. Liebste, sie sind lang' verbunden;
Seit dein Finger sie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz gespürt.

Bätely. Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen ins Gesicht!
Findest du mich nicht abscheulich?
Jery, aber schmeichle nicht!
Der du ganz dein Herz geschenkt,
Die du nun so schön verteidigt,
Oft wie hat sie dich beleidigt,
Weggestoßen und gekränkt!
Hat dein Lieben sich geendet,
Hat dein Herz sich weggewendet,
Überlaß mich meiner Pein!
Sag' es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du sollst immer glücklich sein.

Jery. Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geschicht:
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

(Sie sehen einander an, Bätely scheint bewegt und unschlüssig.)

Jery. Engel, du scheinst mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch ist es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung, der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

Bätely. Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beschämet die Erwägung
Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Bester, ich bin dir gewogen,
Traue, traue dieser Regung
Meiner Lieb' und Dankbarkeit.

Jery. Verweile!
Übereile
Dich nicht!
Mir lohnet schon gnüglich
Ein freundlich Gesicht.

Bätely (nach einer Pause).
Kannst du deine Hand noch regen?
Sag' mir, Jery, schmerzt sie dir?

Jery (seine rechte Hand aufhebend).
Nein, ich kann sie gut bewegen.

Bätely (die ihrige hinreichend).
Jery, nun so gib sie mir.

Jery (ein wenig zurücktretend).
Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirst du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

Bätely. Traue mir! Traue mir,
Ja, ich bin dein!

Jery (einschlagend).
Ich bin auf ewig
Nun dein, und sei mein!
(Sie umarmen sich.)

Beide. Liebe! Liebe!
Hast du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die ersten sein!

Vater tritt auf.

Vater. Himmel! was seh' ich?
Soll ich es glauben?

Jery. Soll ich sie haben?

Bätely. Willst du's erlauben,
Vater?

Jery. O Vater!

Vater. Kinder —

(Zu drei.) O Glück!

Vater. Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

Bätely und Jery (knieend).
Gebt uns den Segen.

Vater. Nehmet den Segen.
(Zu drei.) Segen und Glück.

Thomas kommt.

Thomas. Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

Bätely. Welche Verwegenheit!

Jery. Welches Betragen!

Vater. Welche Vermessenheit!

Thomas. Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab' ich's getan.
Rufet die Ält'sten,
Den Schaden zu schätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles ersetzen.
(Heimlich zu Jery.)
Und für mein Kuppeln
Krieg' ich zwölf Dubbeln;
Mehr sind der Schaden,
Die Strafe nicht wert.
(Laut zu Bätely.)
Gebe dich!
(Zum Vater.) Höre mich!
(Zu Jery.) Bitte für mich.

Jery. Laßt uns, ihr Lieben,
Der Torheit verzeihen,
Am schönen Tage
Jeden sich freuen;
Auf und vergebt ihm!

Bätely und Vater (zu Jery). Ich gebe dir nach.

(Zu Thomas.) Dir ist verziehen.
(Zu vier.) O fröhlicher Tag!

(Hörnergetön aus der Ferne. Von allen Seiten, erst ungesehen einzeln, dann sichtbar auf den Felsen zusammen)

Chor der Sennen.
Hört das Schreien,
Hört das Toben!
War es unten?
Ist es oben?
Kommt zu Hilfe,
Wo's auch sei.

Jery. Bätely. Vater. (Zu drei.)
Siehst du, wie schlimm sich's macht,
Was du so unbedacht
Törig getan.

Thomas. Hurtig sie ausgelacht!
Jetzt, da wir fertig sind,
Fangen sie an.

Chor (eintretend).
Als Mord und Totschlag
Klang es von hier.

Jery. Bätely. Vater und Thomas. (Zu vier.)
Und Lieb' und Heirat
Findet sich hier.

Chor (hin und wider rennend).
Eilet zu Hilfe,
Wo es auch sei.

Jene (zu vier).
Nachbarn und Freunde, still! —
Nun ist's vorbei.

(Die Masse beruhigt und ordnet sich und tritt zu beiden Seiten nah ans Proszenium.)

Thomas (tritt in die Mitte).

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der horch' und halte stand.
Die Klugen alle sind so fern,
Der Tor ist bei der Hand.

Das sag' ich, gute Nachbarsleut',
Nicht alles sprech' ich aus.

(Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem Theater weiter vor, tut vertraulich mit ihm und singt)

Er falle, wenn er jemals freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

(Thomas fährt in Prosa fort, zu dem Knaben zu sprechen: Nun wie hieß es? so was mußt du gleich auswendig können.)

Der Knabe. Nicht fallet, wenn ihr jemals freit,
Grob mit der Tür ins Haus.

Thomas. Schön, und das merke dir,
Freist du einmal!
Das ist der Kern des Stücks,
Ist die Moral.

Thomas und der Knabe. (Zu zwei.)
Und fallet, wenn ihr selber freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

(Haben Thomas und der Knabe Anmut und Gunst genug, so können sie es wagen, diese Zeilen unmittelbar an die Zuschauer zu richten.)

Chor (wiederholt's).

(Indessen hat man pantomimisch sich im allgemeinen verständigt.)

Thomas. Sie sind selbander —
Verzeiht einander!
Mir ist verziehn,
Ich fahre nun hin.

Alle. Friede den Höhen,
Friede den Matten;

Verleiht, ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Über die junge Frau,
Über den Gatten!
Nun zum Altar!

Näher dem Himmel
Kindergewimmel
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar.
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

Die Fischerin

Ein Singspiel

Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Ilm vorgestellt

---

Personen

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille. An einem kleinen Feuer sind Töpfe gesetzt, Netze und Fischergeräte rings umher aufgestellt.

Dortchen (beschäftigt, singt).

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Nun hätt' ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgesungen, und es täte not, ich singe sie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, so heilig sie versprochen haben, heute recht bei Zeiten wieder da zu sein. Die Erdäpfel sind zu Mulm verkocht, die Suppe ist angebrannt, mich hungert, und ich schiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Teil allein zu essen, weil ich immer denke, sie kommen, sie müssen kommen. Bei den Mannsleuten ist alle Mühe verloren, sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verdorben und, wenn das alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weise. Über Niklas ärgere ich mich am meisten, denn der will wunder tun, als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen absehn wollte, und dann treibt er's doch, als wenn ich schon seine Frau wäre. Verlohnte sich's nur der Mühe, so möchte noch alles gut sein. Kämen sie immer von ihrem Fange recht beladen zurück,

daß das Schiff sinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut sein, man könnte nachher auch wieder etwas auf sich wenden, und brauchte nicht immer so schlecht zu essen, zu trinken und einherzugehn. Gerade das Gegenteil! je weniger gefangen, je später kommen sie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugesehn, wie sie's machen, und wäre fast vor Ungeduld vergangen. Anstatt hübsch frisch zu rudern, lassen sie den Kahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer seine Pferde in die Schwemme — da gibt's „guten Tags“ und „guten Abends“, daß kein Ende ist. Bald fahren sie da an, bald dorten, und das größte Unglück ist, daß die Schenke am Wasser liegt. Sie sind gewiß wieder ausgestiegen und lassen sich's wohl sein, und wann sie nach Hause kommen, sind sie wieder durstig. Es ist mir recht zuwider! recht ernstlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen;
Und wären sie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmut zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen;
Will nach meinem Kopfe tun!

Wenn ich nur was anstellen könnte, was sie recht verdrösse! Wenn ich böse tue, sind sie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüssel hinstoße, so essen sie ganz gelassen. Wenn ich mich in eine Ecke setze, so sprechen sie unter sich. Man sagt immer, die Weiber schwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, so hat's gar kein Ende. Ich will mich ins Bette legen, und das Feuer ausgehn lassen, da mögen sie sehn, wer ihnen aufwartet. Ja was hilft mich das? Da lassen sie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, sie zankten und lärmten; es ist nichts abscheulicher als gleichgültige Mannsleute! Ich bin so wild! so toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich möchte mir selbst was zuleide tun! Sie werden mich am Ende noch rasend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, so spring' ich ins Wasser! Da mögen sie zusehn, wo sie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen so ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hause kommt, und für alles sorgt. Wann ich tot bin, da werden sie sehn, was sie an mir gehabt haben, werden sich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu spät sein, und es wird mir und ihnen nichts helfen. (Sie fängt an, zu weinen.) Da werden sie sich die Haare ausraufen, und werden schreien und jammern, daß sie nicht eher nach Hause gekommen sind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich so um sie betrübe! Und wann sie nach Hause kommen, tun sie, als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte sie schon strafen, daß sie mich so oft in Sorgen lassen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es ist einem ein Unglück geschehen, so lassen sie sich's beim Branntewein wohl schmecken. — — Ja das will ich tun! Es soll aussehen, als wenn ich ins Wasser gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verstecken, und den andern aufs Brett hinauf stellen, und mein Hütchen ins Gebüsch hängen: Sie sollen glauben,

ich sei ins Wasser gefallen, und am Ende will ich sie recht auslachen. (Man hört von weiten singen.) Ich höre sie schon von weiten. (Sie macht alles zurechte, stellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüsche.) So sieht's recht natürlich aus! Nun mögt ihr's haben! (Sie versteckt sich.)

Der Vater und Niklas (in der Ferne im Kahne).

Wenn der Fischer 's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,
Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn' hinaus;
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret denn den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,
Und von schönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder;
So wir fuhren heut' hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

Dortchen (läßt sich wieder sehen). Fast wird mir's bange! Ich möcht' es wieder weg tun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie sind gar zu nahe, ich muß es lassen.

Niklas (herausspringend). Haltet an! Ich will den Kahn festbinden.

Vater. Das hieß ein Fang!

Niklas. Der beste im ganzen Jahr.

Vater. Und so unvermutet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geschwind! daß sie nur alle, wie sie sind, in die Fischkasten kommen, bis morgen frühe.

Niklas. Sie gehn nicht alle hinein.

Vater. Wir lassen einen Teil in den Gefäßen stehen. Sie müssen nur in der Nacht noch einmal frisch Wasser haben.

Niklas. Dafür laßt mich sorgen.

Vater. Gib her, ich will das hinübertragen.

Niklas. Geht nur hinauf und ruht aus, und sagt's Dortchen, und seht, wie es mit dem Essen steht. Sie wird uns gewiß freundliche Gesichter machen, da wir so glücklich nach Hause kommen.

Vater. Du wirst nicht fertig.

Niklas. Gleich! Gleich! Gebt nur acht, wie geschwind ich bin.

Vater (heraufkommend). Es ist doch ein großer Unterschied, ob man viel gefangen hat oder nichts. Geht's? Kommst du zurecht?

Niklas. Recht gut!

Vater. Dortchen! — Wo stickst du? Dortchen! (Er sucht sie überall um.) Nun, wohin die sich verlaufen hat! (In den Topf sehend.) Das kocht alles, als wenn kein Wasser in der Nähe wäre, es verbrennt schier. Niklas, mache, daß du fertig wirst. Dortchen ist nicht da, und unsere Mahlzeit geht im Rauch auf.

Niklas. Sie wird bei Susen sein; ruft ihr doch.

Vater. Sie wird schon kommen! Wir wollen es schon allein verzehren, und sie hat ihren Teil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat sie einen erschrecklichen Appetit. Nun lustig! Vorauf einen Schluck Branntewein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemut,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fischer,
Geht's dem Fischer schlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stückchen Brot.

Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas (der im Heraufkommen die letzten Verse mitsingt). Das ist recht hübsch und gut, wenn man es nicht besser haben kann.

Vater. Besser! Da versuch' einmal die Erdäpfel.

Niklas. Ich kann Euch versichern, in der Stadt haben sie's bequemer. (Er sieht herum.) Stickt sie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hause? Sollte sie sich versteckt haben? Sie wartet sonst so voll Ungeduld, sie ist nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze dich her!

Niklas. Die Gerichte lassen sich auch stehend verzehren.

Vater. Du warst heute so nachdenklich.

Niklas. Ich gesteh's Euch, daß es mir im Kopf herumgeht, was so ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja das steckt an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet Ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienste umsehen soll?

Vater. Was ist denn da drinnen zu fischen?

Niklas. Genug! nur mit andern Netzen.

Vater. Was kannst du denn, um dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann alles lernen.

Vater. Ein hübscher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine schöne Ausstattung! und eine beredte Empfehlung dazu: denn du hast eine schöne Frau.

Niklas. Nein, Vater! darauf versteh' ich keinen Spaß.

Vater. Ach, du kannst alles lernen!

Niklas. Da schmeiß' ich gewiß zu.

Vater. Da schmeißt sich's nicht so.

Niklas. Wo nur Dortchen ist?

Vater. Laß sie sein und rede.

Niklas. Was denn?

Vater. Schwatze nur.

Niklas. Wovon?

Vater. Was du willst.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was.

Niklas. Die schönen Livreen haben mir lange in die Augen gestochen. Sie haben's recht bequem, gut Essen und Trinken und eine Aussicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das stickt dir gewaltig im Kopfe. Und was soll ich denn indessen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehn.

Vater. Sei kein Tor! Ich lass' euch nicht weg, und damit ist's aus.

Niklas. Ich hör' sie kommen.

Vater. Iß nur und sei ruhig.

Niklas. Nein, es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächstens noch weniger.

Niklas. Laßt mich nach ihr gehn.

Vater. Ich mag nicht allein sein.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einschlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

Niklas. Wenn sie nur da wäre, sänge ich den Zweiten.

Vater. So singe du jetzt beide zusammen. Sei kein Kind!

Niklas. Was wollt Ihr denn?

Vater. Mir ist's eins.

Niklas. Die Geschichte vom Wassermann?

Vater. Wie der Wassermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn dadran was Wahres sein?

Niklas. Behüte Gott! Es ist ein Märchen.

Vater. Du meinst, es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freilich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wundersame Geschichten gehört, und oft geschieht einem auch so was, wo es nicht just ist. Bist du niemals getickt worden?

Niklas. Ach ja, aber bei Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es sind Einbildungen. (Er fängt an, zu singen.)

Vater. Es platzte dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es ist das Wasser.

Vater. So sing nur. Ich bin nun schon so alt geworden, und manchmal überläuft mich's doch.

Niklas. Nun hört denn auch, es ist eher lächerlich als grauslich.

„O Mutter, guten Rat mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"
Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchentür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.
Der Wassermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!"
Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu!"
Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir!"
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast du meine Treu, ich folg' dir leicht."
Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir."
Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;
Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
Ich rat' euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Vater. Ein lustiger Tanz! eine schöne Invitation!

Niklas. Habt Ihr nichts schreien gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör' ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied' ein.

Niklas. Es schrie wahrhaftig. Mir fiel's unterm Singen so aufs Herz, und ich wollte schwören, ich hörte was.

Vater. Fängst du nun an? du Großhans!

Niklas. Ich ruh' Euch nicht eher, bis ich weiß, wo sie ist.

Vater. Sie ist kein klein Kind, sie wird nicht ins Wasser fallen.

Niklas. Der Wassermann ist mir zuwider.

Vater. Siehst du nicht gar die Nixe!

Niklas. Nein, es ahnet mir was.

Vater. Es träumt dir.

Niklas. Es gibt ein Unglück! ein Unglück!

Vater. Geh nur! Lauf nur, du machst mir bange. Ich will auch suchen.

Niklas. Dortchen! Dortchen!

Vater. Nur nicht so ängstlich. Dortchen!

Niklas. Mein Dortchen!

Vater. Fasse dich nur, sei nicht so albern.

Niklas. Ach mein Dortchen! mein Dortchen!

Vater. Lauf nur zu Susen, ich will zum Gevatter hinauf.

Niklas. Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es ist nicht möglich.

Niklas. Vater, ich fahre aus der Haut.

Vater. So geh nur vom Flecke. Sehe nur nach, am Ende liegt sie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erst Wasser holen wollen, da steht der Stutz.

Niklas. Wo ist der andre? ich seh' ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was ist's?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was gibt's?

Niklas. Sie ist ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Wasserschöpfen fiel sie hinein! Vater!

Vater. Laß sehen! Laß sehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft sie retten!
Sie ist ertrunken!

Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was stehst du da?

Niklas. Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich steh' verworren,
Ich sinke nieder;
Ich kann nicht wissen,
Wie mir geschah.

Vater. Die Nachbarn schlafen,
Ich will sie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Vernehmt das Schrecken!

Chor (erst einzeln, dann zusammen).
Was gibt's! Wer ruft uns?
Uns durch die Nacht?

Vater. Helft! helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was steht ihr da!

Alle (bald wechselnd, bald zusammen).
Eilt nur geschwinde!
Lauft nach den Reusen!
Wohl blieb sie hangen.
Und zündet Schleifen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an!*)

*) Auf diesen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuschauer saßen, ohne es zu vermuten, dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem

Geschwind zu Schiffe!
Herbei die Stangen!
Sie aufzusuchen!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt acht! Habt acht!

Dortchen (aus dem Gebüsche hervortretend).

Es ist mir der Streich,
Er ist mir gelungen!
Doch sind sie in Schrecken
Und Angst um mich!

Ich habe die Lieben
Vergebens geängstet;
Mich jammern die Armen!
Ich eile, zu sagen,
Ich eile, zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb' ich!
Noch leb' ich für euch. (Ab.)

Vater (der von dem Wasser heraufkommt).

Ihre Stimm' hab' ich vernommen,
Himmel! wäre sie entkommen!
Hör' ich hie? und hör' ich da?
Sie schien fern und schien mir nah.

Dortchen (zurückkehrend).

Ja ihr habet recht vernommen,
Ach ich bin zu spät gekommen!

---

gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit gaben, indessen die entferntere Gegend rings umher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechselungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte.

Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geschah!

Vater. Wie? und du bist nicht ertrunken?
Find' ich dich nicht einmal feucht?

Dortchen. Ich bin nicht in Fluß gesunken,
Vater, wie es euch gedeucht.

Vater. Heisa lustig!
Sie ist wieder hier!
Hört auf, zu suchen!
Hört auf, euch zu ängsten!
Kommt her,
Freut euch mit mir! —
Doch wo, sag' an, hast du gesteckt?

Dortchen. Verzeiht, wenn ich euch so erschreckt! —
O laßt euch sagen:
Ich wollt' euch plagen,
Ich wollt' euch necken
Und euch erschrecken;
Ich macht' euch bange,
Weil ihr so lange
Von Hause bleibt.

Ja, mein Vater, Ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht so bös gemeint. Ihr wißt, wie ich Euch immer so inständig bitte, mich nicht warten zu lassen, zur rechten Zeit beim Essen zu sein. Glaubt Ihr, daß mich's niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich so bis in die tiefe Nacht alleine sitzen muß, und Ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht so bald wieder bei mir sein kann, als er es gern wünschte? Ihr müßt mir diese Posse nicht übel nehmen und wieder gut sein.

Vater. Du Bösewicht!
Du ungeraten Kind!
Uns so zu necken!
So zu erschrecken!
Niklas verzweifelt,
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schrein und verzagen.
Sag', welch ein Mutwill',
Tolle, dich treibt?

Dortchen. Hört mich nur!
Schreit nicht so!
Haltet mit Schelten!

Vater. Möcht' ich doch,
Sollt' ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen. Glaubt nur, es reuet mich,
Was ich getan.

Vater. Kaum und mit Mühe
Halt' ich mich an.

Niklas (kommt mit den andern). Ach Himmel, sie lebt! sie ist da! Dortchen, wo bist du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es ist dein Glück, daß sie kommen!

Niklas. Sag' mir nur! — Ich muß dich küssen!

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erholen.

Dortchen. Rede dem Vater zu.

Niklas. Vater, beruhigt Euch, sie ist ja nicht verloren.

Vater. Ei was! davon ist die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Mutwillen austriebe.

Niklas. Was soll das heißen?

Vater. Verstehst du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergib mir im voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum besten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängstigt; da wißt ihr, wie's tut.

Niklas. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüsche?

Dortchen. Ich hing's hinein.

Niklas. Du Vogel! Es war kein feiner Spaß, denn du weißt, wie wir dich lieben.

Dortchen. Mit Überlegung geschah's nicht. Der Unmut überraschte mich. Wie oft soll ich noch sagen: verzeiht!

Niklas. Unter einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß du Ernst machst. Und daß wir von den Fischen, die wir heute gefangen haben, die schönsten morgen zur Hochzeit auftischen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, sollst du keine Gräte davon zu sehn kriegen, und sollst dein Ja noch lange für dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk' doch! Ich nehm' dich beim Wort; du darfst mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille, Vater, und laßt uns gewähren. Ich habe Eure Einwilligung, und wegen der Schäkerei wollen wir —

Vater. Und über eurem Geschwätze wollen wir nicht vergessen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank

und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir sie doch umsonst geweckt haben. Sieh, wie sie beisammen stehen und sich verwundern, daß uns nichts einfällt.

Niklas. Ihr habt Recht. Dortchen, gib uns die Flasche. Sie haben sich's um deinetwillen recht angelegen sein lassen. Es war ihnen rechter Ernst, dich zu finden und dich zu retten. Ich hab' es erst gesehen, wie lieb du allen bist.

(Dortchen bringt Flasche und Glas, schenkt ein und reicht's dem Alten.)

Vater. Gute Freunde, tausend Dank! Und zu guter Nacht eure Gesundheit! Prosit allerseits! Und nun rings herum auf das Wohl des Brautpaars.

Alle (trinken). Prosit hoch!

Vater. Das Mädchen, wovon du gestern das Lied sangst, kriegte einen Mann durch Witz, du kriegst ihn durch Schalkheit. Ihr probieret doch alle Wege, bis einer gelingt.

Dortchen. Pfui doch! das wäre auch der Mühe wert.

Vater. Es war ein Ritter, er reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib nach seiner Hand.
Er kam wohl an einer Witwe Tür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr;
Der Ritter, er sah und sah sie lang',
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Niklas. Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welche die meine sei?

Dortchen. Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die deine sei.

Niklas. Sag', was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Oder was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger, als ein Weibsbild was?

Vater. Die erste, die zweite, sie sannen nach;
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

Dortchen. O Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn,
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger, als ein Weibsbild was.

Vater. Kaum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh.
Die erste, die zweite, sie sannen nach,
Indes ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Alle. Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut!
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Vater (zu den Nachbarn). Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu sehn, was wir für einen Fang getan haben. Ich muß ihnen noch frisch Wasser geben: mein einer Fischkasten ist zu Trümmern, und in den andern gehn sie nicht alle. (Ab mit den Nachbarn.)

Niklas. Was bist du so still?
Dortchen. Laß mich in Ruhe!
Niklas. Bist du nicht vergnügt, die meine zu sein?
Dortchen. Es hat sich!
Niklas. Bin ich dir zuwider?
Dortchen. Wer sagt das?
Niklas. Du schienst mich ja sonst nicht zu verachten?
Dortchen. Wer tut das?
Niklas. Du magst mich nicht?

Dortchen. Hab' ich dir einen Korb gegeben?

Niklas. Ich versteh' dich nicht.

Dortchen. Du bist mir beschwerlich.

Niklas. Soll ich gehn?

Dortchen. Wenn dir's gefällt.

Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.

Dortchen. Morgen! schon morgen!

Niklas. Nun warum nicht, wenn du mich lieb hast?

Dortchen. Ach!

Niklas. Was fehlt dir? Ich kann dich nicht so traurig sehen, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

Dortchen. Was soll dir das? Gehe nur hinunter! helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

Niklas. Liebst du mich?

Dortchen. Ja doch! geh nur!

Niklas. Und bist so niedergeschlagen!

Dortchen. Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau: da hast du einen Kuß drauf und laß mich allein.

(Sie küßt ihn, und er geht ab.)

Dortchen. So muß und soll es denn sein, was ich so lange wünschte und fürchtete.

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesagt vor Sommers Mitte:
Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab' gesponnen genug weißes Fläckschen,
Hab' genug gewirket das feine Linnchen,
Hab' genug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab' genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab' genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,

Hab' genug geharket das Gras der Auen,
Hab' genug getragen den weißen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang' grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde!
Besuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde!
Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Tränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten!

Vater (indem er heraufkommt). Nicht wahr, das sind fette Bursche?

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerseits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht! Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit —

Dortchen. Verschont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht satt, und wenn ihr es morgen nicht besser treibt, so mag die Eule Braut sein.

Schlußgesang.

Wer soll Braut sein?
Eule soll Braut sein!
Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:

Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein,
Ich kann nicht die Braut sein!

Wer soll Bräutigam sein?
Zaunkönig soll Bräutigam sein!
Zaunkönig sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein,
Ich kann nicht der Bräutigam sein!

Wer soll Brautführer sein?
Krähe soll Brautführer sein!
Die Krähe sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein,
Ich kann nicht der Brautführer sein!

Wer soll Koch sein?
Wolf soll Koch sein!
Der Wolf, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,
Kann nicht Koch sein,
Ich kann nicht der Koch sein!

Wer soll Mundschenk sein?
Hase soll Mundschenk sein!
Der Hase sprach zu ihnen
Hin wieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Mundschenk sein,
Ich kann nicht der Mundschenk sein!

Wer soll Spielmann sein?
Storch soll Spielmann sein!
Der Storch, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich hab' einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann sein,
Ich kann nicht wohl Spielmann sein!

Wer soll der Tisch sein?
Fuchs soll der Tisch sein!
Der Fuchs, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Sucht euch einen andern Tisch!
Ich will mit zu Tisch sein,
Ich will mit zu Tisch sein!

Was soll die Aussteuer sein?
Der Beifall soll die Aussteuer sein!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb' uns eure Güte ganz,
Geb' uns eure Güte ganz!

Scherz, List und Rache

Ein Singspiel

Personen

Scapin.
Scapine.
Doktor.

Erster Akt

Straße.

Scapine

(mit einem Körbchen Waren; sie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet besonders eins der vordersten Häuser zu ihrer linken Hand).

Will niemand kaufen
Von meinen Waren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Ich sah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch es ist richtig,
Es ist die Seite,
Es ist das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht sehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, steckt hier in diesem Hause.
Der Herr davon ist eigentlich
Ein alter Knasterbart,
Ein Arzt, der manchem schon den Weg gewiesen,
Den er nicht gerne ging.

Doch niemand hat er leicht
Geschadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günstig war;
Allein sie hätt' uns doch ihr bißchen Geld,
Und was sie sonst besaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlassen,
Hätt' dieser Schleicher nicht gewußt,
In ihrer Krankheit aufzupassen,
Uns anzuschwärzen,
Von unserm Lebenswandel
Viel Böses zu erzählen,
Daß sie zuletzt, halb sterbend, halb verwirrt,
Ihm alles ließ und uns enterbte. —
Wart' nur, du Knauser!
Warte, Tückischer!
Unwissender! du Tor!
Wir haben dir es anders zugedacht.
Ganz nah! ganz nah, noch diese Nacht
Bist du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann, wir haben andre schon
Als deinesgleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz,
Du sollst uns nicht entkommen.

Will niemand kaufen
Von meinen Waren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Scapin (am Fenster).

Bist du's?

Scapine.

Wer anders? Hörst du endlich?

Scapin.

Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte schläft! Still, daß wir ihn nicht wecken!
(Er tritt zurück.)

Scapine.

Schlafe nur dein Mittagsschläfchen,
Schlafe nur! es wacht die List.
Schon so sicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen ist?
Warte, du bereust es morgen,
Was du frech an uns getan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erst an.

Scapin (in krüppelhafter Gestalt).

Wer ist hier? Wer ruft?

Scapine (zurücktretend).

Welche Gestalt! Wer ist das?

Scapin (näher tretend).

Jemand Bekanntes.

Scapine.

O verwünscht!
Scapin! bist du's?

Scapin (sich aufrichtend).

Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbester Schatz!

Scapine.

O lieber Mann, seh' ich dich endlich wieder!

Scapin.

Kaum halt' ich mich, daß ich dich nicht beim Kopf
Mit beiden Händen fasse, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entschäd'ge.

Scapine.

Laß sein! Geduld! Wenn's jemand sähe,
Das könnt' uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.

Du bist so hübsch, so hübsch, du weißt es nicht,
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich dich nicht gesehn!

Scapine.

Sieh doch, sogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!
Laß uns schnell
Bereden, was es gibt.
Du hast dich also glücklich
Beim Alten eingeschmeichelt? Hast
Dich ihm empfohlen? Bist in seinem Dienste?

Scapin.

Zwei Wochen fast.

Scapine.

Wie hast du's angefangen?
Durch welchen Weg bist du
Ins Heiligtum des Geizes eingedrungen?

Scapin.

Es war ein Kunststück, meiner wert.
Ich wußte, daß er seinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hause war. In der Gestalt,
Wie du mich siehst,
(er nimmt nach und nach die Krüppelgestalt wieder an)
saß ich vor seiner Tür.
Und er ging aus und ein, und sah mich nicht,
Brummte und schien mich nicht zu sehn,
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.

Zuletzt ächzt' ich so lange, daß er sich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willst du hier? Was gibt's? —
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend sollt' ich sein.
Ach! Herr Doktor, erbarmt Euch mein!
(In der Person des Doktors.)
Geht zu andern, guter Mann!
Armut ist eine böse Krankheit,
Die ich nicht kurieren kann.
(Als Bettler.)
Ach weit bittrer noch als Mangel
Ist mein Elend, meine Krankheit,
Ist mein Schmerz und meine Not;
Könnt Ihr nichts für mich erfinden,
Ist mein Leben nur ein Tod.
(Als Doktor.)
Reiche den Puls! Laß mich ermessen,
Welch ein Übel in dir steckt.
(Als Bettler.)
Ach mein Herr! ich kann nicht essen.
(Als Doktor.)
Wie? nicht essen?
(Als Bettler.)
Ja, nicht essen!
Lange, lang' hab' ich vergessen,
Wie ein guter Bissen schmeckt.
(Als Doktor.)
Das ist sehr, sehr sonderbar!
Aber ich begreif' es klar.
(Als Bettler.)
Eine Küche nur zu sehen,
Gleich ist es um mich geschehen;
Nur von fern ein Gastmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern;

Würste, Braten und Pasteten
Sind im stande, mich zu töten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Not;
Reines Wasser muß mir gnügen,
Und ein Stück verschimmelt' Brot.

Ich sah ihn an; kaum hatt' er es vernommen,
Als er sich auf einmal besann.
In seinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war sein guter, lieber, armer Mann.
Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienst mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten.
Nur macht mich eines Herrn wollüstig Leben scheu.
Er sann und freute sich — und kurz und gut,
Mein Übel war ihm mehr als ein Empfehlungsschreiben.
Er sprach: Mein Tisch empört dir nicht das Blut;
Du kannst getrost in meinem Hause bleiben.
Wir wurden einig, und ich schlich mich ein.

Scapine.

Wie ging es dir?

Scapin.

Eh nun!
Ich fastete ganz herrlich
Dem Anschein nach,
Doch, wie er den Rücken wendete,
Tat ich im nächsten Gasthof
Nach aller Lust mir reichlich was zu gute.

Scapine.

Und er?

Scapin.

Von seinem Geize, seinem kargen Leben,
Von seinem Unsinn, seinem Ungeschick

Erzähl' ich nichts: darüber sollst du noch
An manchem schönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun, wie es steht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel seines Hauses.
Und ob er gleich
Mit seiner Kasse sehr geheim ist,
So wett' ich doch,
Von jenen hundert köstlichen Dukaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Nase weggeschnappt,
Ist noch kein einziger aus seinen Händen.
Oft schließt er sich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das schöne Gold zusammen blinken sehn.
Wenn wir nun klug sind,
Ist es wieder unser.

Scapine.

So glaubst du, jener Streich,
Den wir uns vorgenommen,
Sei durchzusetzen?

Scapin.

Ganz gewiß!
Verlasse dich auf mich!
Nur merke wohl!

Scapine.

Ich merke!

Scapin.

In seinem Zimmer stehen zwei Gestelle,
Mit Gläsern eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchsen eins und Schachteln:
Dies ist das Arsenal, woraus der Tod
Privilegierte Pfeile sendet.

Auf dem Gestelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, steht eine runde Büchse,
Rot angemalt,
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchsen stehn.
Doch diese kannst du nicht verfehlen:
Sie steht zuletzt, allein,
Und ist die einzige von ihrer Art
In dieser Reihe.
In dieser Büchse ist das Rattengift
Verwahrt,
„Arsenik" steht auch außen angeschrieben:
Das merke dir.

Scapine.

Wie? Auf dem Gestelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapine.

Und auf der obern Reihe
Die letzte Büchse?

Scapin.

Recht.

Scapine.

„Arsenik" steht daran,
Und sie ist rot und rund?

Scapin.

Vollkommen. Du kennst sie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir mustern eben seine Flaschen und seine Büchsen,
Notieren, was an Arzeneien abgeht;
Da bring' ich bei Gelegenheit die Sachen durcheinander,
Daß ein Versehn noch mehr wahrscheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens soll alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

Scapin.

Gewiß.

Scapine.

Du fürchtest nichts von deines Herren Klugheit?

Scapin.

Mit nichten! wenn du die Kunst,
Ohnmächtig dich zu stellen, noch verstehst,
Mit stockendem Pulse
Für tot zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke steht.
Nur frisch! es gerät!
Er ist ein ganz erbärmlicher Mensch,
Ein Schelm und überdies ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es stecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur frisch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Mut,
So ist der Braten unser!

Scapine.

Es schleicht durch Wald und Wiesen
Der Jäger, ein Wild zu schießen,
Frühmorgens eh' es tagt.

Scapin.

Die Mühe soll uns nicht verdrießen.
Auch wir sind angewiesen,
Ein jedes hat seine Jagd!

Scapine.

Auch wir sind angewiesen!
Die Mädchen auf die Tropfen,

Die Weiber auf die Toren,
Die Männer auf die Narren.
O! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen.
Denn oft ist Malz und Hopfen
Bei allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beide.

Es muß uns nicht verdrießen!

Scapine.

Denn oft ist Malz und Hopfen

Scapin.

An so viel armen Tropfen,

Scapine.

So viel verkehrten Toren,

Scapin.

Und alle Müh' verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beide.

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

Scapin.

Es ist nun deine Sache;
Ich weiß, wie klug du bist.
Süß ist die Rache,
Und angenehm die List.

Scapine.

Es ist gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug du bist.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die List.

Scapin.

So eile
Und komme bald zurück.

Scapine.

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

Beide.

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergötzungen ein.
Die Rache, die List, die Beute,
Wie soll sie, wie wird sie uns freun!

Zweiter Akt

Zimmer, Gestelle mit Arzeneibüchsen und Gläsern im Grunde, Tisch zur rechten, Großvaterstuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doktor (mit Geldzählen beschäftigt).

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Tasche noch
Das bißchen Geld verwahrt,
Ach! da ist alles ihre:
Zuckerwerk und andre Näschereien,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrst du? —
Und das Herz ist unersättlich!
Es sperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch ist für eine dieser Siebensachen
Die Barschaft erst vertändelt,
Dann adieu ihr schönen Wünsche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seid ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hause!
  Nein! nein! so soll mir's niemals werden.
So lang' ich dich besitze,
Seid ihr mein,
Ihr Schätze dieser Erde!
Was von Besitztum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das seh' ich alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrst du?
      Soll mich ein Wagen
      Mit zwei schönen Pferden tragen?
      Gleich ist's getan.

Willst du schöne reiche Kleider?
Schnell, Meister Schneider,
Mess' Er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier ist Geld!
Spiel und Karten?
Hier ist Geld!
Köstlich Speisen?
Weite Reisen?

Mein ist, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen!
Was begehrst du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt.

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Wer klopft so leise?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich schlafe,
Indes ich mich
An meinen Schätzen wohl belustige.
(Laut.) Wer klopft? — Bist du's?

Scapin.

Wacht Ihr, mein Herr und Meister?

Doktor (als gähnte er).

Ach! O! Au! Ah!
Soeben wach' ich auf,

Gleich öffn' ich dir die Türe.
Warte! Warte!

Scapin (hereintretend).

Wohl bekomm' Euch das Schläfchen!

Doktor.

Ich denk', es soll.
Hast du indessen
Den Umschlag fleißig gebraucht?
Hast du die Tropfen eingenommen?

Scapin.

Das versäum' ich nie!
Wie sollt' ich auch den eignen Leib so hassen,
Nicht alles tun, was Ihr verordnet?
Unendlich besser fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu spüren,
Und bald bin ich durch Eure Sorgfalt
Frisch wie zuvor.
Nur ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doktor.

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen hast,
Brauchst du ihn nicht zu stillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.
Wo sind wir stehn geblieben?
Welche Reihe hast du zuletzt gehabt?

Scapin (am Gestelle deutend).

Hier! diese.

Doktor.

Wohl, wir müssen eilen,
Damit ich wisse, was von jeder Arzenei,
Von jeder Spezies mir abgeht,
Daß ich bei Zeiten mich in Vorrat setze.
Ich habe schon zu lang' gezaudert,
Es fehlt mir hie und da.

Scapin
(steigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repositorium steht).

„Rhabarbar"! ist zur Hälfte leer.

Doktor (am Schreibtisch).

Wohl.

Scapin.

Der „Lebensbalsam"!
Fast ganz und gar verbraucht.

Doktor.

Ich glaub' es wohl,
Er will der ganzen Welt fast ausgehn.

Scapin.

„Präparierte Perlen"! — Wie?
Die ganze Büchse voll!
Ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Ihr wißt ja sonst recht wohl zu sparen,
Verschwendet Ihr so die köstlichste der Waren?

Doktor.

Gar recht! Du hast dich nicht geirrt;
Ja wohl bin ich ein guter Wirt,
Es jammerte mich stets, die Perlen klein zu mahlen;
Für diesmal sind es Austerschalen.

Scapin.

„Königlich Elixir"! —
Wie rot, wie schön glänzt diese volle Flasche!

Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich nasche;
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

Doktor.

Laß sie nur stehen! Laß sie sein!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixirs ist aller Welt bekannt,
Von seiner Wirkung königlich genannt;
Es schlägt gewaltig durch und läßt euch nichts im Leibe.
(Es klopft.)
Doch fahre hübsch in einer Reihe fort.
Was soll das sein? Du bist bald hier, bald dort!
(Es klopft.)

Doktor.

Mich dünkt, es pocht.

Scapin.

Ich hab' es auch vernommen.

Doktor.

Der Abend ist schon nicht mehr weit.
Geh hin und sieh; es ist sonst nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.
(Scapin ab. Der Doktor beschäftigt sich während des Ritornells mit diesem und jenem.)

Scapin (kommt zurück).

Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' gesehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, bescheiden, sanft und schön.

Doktor.

Führ' herein das junge Weibchen!
Mich verlanget, sie zu sehn.

Scapin.

Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von weiten stehn.

Doktor.

Nur herein! O wie schön!

(Zu zwei.)

Nur herein! O wie schön!
So bescheiden und so schön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weiten stehn.

Scapine.

Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebet!
Ich komm' und flehe
Um Rat und Hilfe
Von Schmerz und Not.
Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen,
Ihr macht mich rot.

Doktor.

Mein liebes Kind, Sie muß sich fassen;
Tret' Sie getrost herbei,
Sie darf vor aller Welt sich frei,
Vor Kaiser und vor Königen sich sehen lassen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf sich mir vertraun.
Wie soll man mehr auf äußres Ansehn baun!
Wer Sie nur sähe, sollte schwören,
Sie sei recht wacker und gesund;
Ich glaub' es selbst, es muß Ihr schöner Mund
Mich eines andern erst belehren.

Scapine.

Wollt Ihr den Puls nicht fühlen, weiser Mann?
Vielleicht erfahrt Ihr mehr, als ich Euch sagen kann.

(Sie reicht ihm den Arm.)

Doktor.

Ei! ei! was ist das?
Wie geschwind!

Wie ungleich!
Bald früher, bald später.
Das kindische, unschuldige Gesicht! —
Im Herzchen ist kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls ist ein Verräter.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Gesteh, wie es in deinem Herzen steht.

Scapine.

Ach! wie sollt' ich das gestehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?
Mir nicht so ins Aug' gesehen!
Nein, mein Herr, es wird mir heiß.
Fühlen Sie mein Herz: es schläget,
Es beweget
Meine Brust schon allzusehr!
Ach! was soll ich denn gestehen? —
Mir nicht so ins Aug' gesehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat sich während der Arie manchmal nach Scapin umgesehen, als wenn sie sich vor ihm fürchtete.)

Doktor.

Ich verstehe dich;
Du traust mir wohl,
Doch willst du dich vor diesem Burschen da
Nicht explizieren.
Ich lobe die Bescheidenheit.
(Zu Scapin.) Hast du nichts zu tun, als dazustehn?
Geh hin, beschäft'ge dich!

Scapin.

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmlisches Behagen;
Ich glaube gar, mir knurrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Lust zum Essen stellt sich ein.

O dürft' ich, um es zu beweisen,
Gleich hier in diesen Apfel beißen!
(Er greift ihr an die Wangen.)

Doktor.

Willst du! — Unverschämter!
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Bissen ist für dich zu fein.
(Er treibt ihn fort.)
Nun, schöner Schatz, sind wir allein.
Gestehe mir nun, was dich quälet,
Was du zu viel hast, was dir fehlet.

Scapine.

O sonderbar und wieder sonderbar
Ist mein Geschick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es ist so seltsam und so wahr!

Gern in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeien
Den Schäfer nur blasen,
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und rasen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Nase,
Möcht' ich sie zupfen;
Seh' ich Perücken,
Möcht' ich sie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patschen;

Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich sie klatschen.

(Sie übt ihren Mutwillen, indem sie jedes, was sie singt, gleich an ihm ausläßt.)

Hör' ich Schalmeien,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

(Sie zwingt ihn, zu tanzen, schleudert ihn in eine Ecke, und wie sie sich erholt hat, fällt sie wieder ein.)

Nur in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doktor.

Nun! nun! bei diesem sanften Paroxysmus
Wollen wir's bewenden lassen!
Daß ja der tolle Dämon nicht sein Spiel
Zum zweitenmal mit meiner Nase treibe!

(Wie sie eine muntere Gebärde annimmt, fährt er zusammen.)

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich seinen Zustand mir beschrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch so schöne Patienten
Nicht öfters. Liebstes Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

Scapine (freundlich und zutätig).

Vertraun? Ich dächte doch!
Hab' ich mich nicht genugsam expliziert?

Doktor.

O ja! vernehmlich! — Ich meine nur, Vertraun —

(er tut ihr schön, sie erwidert's)

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzenei erst kräftig wird —

Gut! — Merke Sie, mein Schatz:
Die große Heftigkeit verspricht kein langes Leben;
Ich merk' es wohl, die Säfte sind zu scharf.
(Beiseite.)
Ich muß ihr Arzeneien geben,
Damit sie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doktor einen kleinen Tisch hervor, und indem er einen Becher darauf setzt, fällt er ein.)

Doktor.

Aus dem Becher, schön verguldet,
Sollst du, liebes Weibchen, trinken;
Aber laß den Mut nicht sinken:
Es ist bitter, doch gesund.

Scapine.

Ewig bleib' ich Euch verschuldet;
Gern gehorch' ich Euren Winken;
Was Ihr gebet, will ich trinken,
Ich versprech's mit Hand und Mund.

Doktor

(der jedesmal hin und wider läuft und von den Repositorien Büchsen und Gläser holt und davon in den Becher einschüttet, sie aber zusammen auf dem Tische neben dem Becher stehen läßt).

Drei Messerspitzen
Von diesem Pulver!
Drei Portiönchen
Von diesem Salze!
Nun ein paar Löffel
Von diesen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von diesem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfrischet;
Du hast ganz gewiß mir Dank!

Scapine.

Ach mein Herr! Ach mischet, mischet
Nicht so viel in Einen Trank!

Doktor.

Nun misceatur, detur, signetur.
Wühlendes, spühlendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köstlicher hab' ich
Nie was bereitet!
Nimm es, vom besten
Der Wünsche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur frisch,
Und du wirst heiter,
Gesund wie ein Fisch.

(Sie nimmt indessen den Becher, zaudert, setzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pause. Stummes Spiel. Wie sie den Becher gegen den Mund bringt,)

Scapin (außen in einiger Entfernung).

Hilfe!

Doktor.

Was soll das sein?

Scapin.

Hilfe!

Scapine.

Wen hör' ich schrein?

Scapin.

Rettet!

Doktor.

Soll das mein Diener sein?

Scapin.

Rettet!

Scapine.

Ich hör' ihn schrein.

Scapin (hereintretend).

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Ist alles voll Dampf.

Doktor.

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt sich der Dampf? (Scapin ab.)

Doktor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geschlagen!

Scapine.

Was soll ich ergreifen?
Was soll ich Euch tragen?

Doktor (ihr eine Schatulle reichend).

Hier! nimm!
Nein! laß!

Scapine.

Gebt her!
Warum das?

Doktor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geschlagen!
Mich lähmet der Krampf!

Scapine.

Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht Ihr den Dampf?

Scapin (mit ein paar Eimern).

Hier bring' ich Wasser.
Auf! Wasser getragen!
Es mehrt sich der Dampf.

Doktor.

Welche Verwirrung!
Entsetzen und Graus!

Scapin.

Eilet und löschet
Und rettet das Haus!

Scapine.

Fasset und traget
Und schleppet hinaus!

(Sie bringt dem Doktor die Eimer auf, sie rennen wie unsinnig durcheinander, endlich schieben sie den Doktor zur Türe hinaus, Scapin hinter ihm drein, Scapine kehrt in der Türe um und bricht, da sie sich allein sieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt,
Geschwind gewagt!
Das ist vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenster hinaus und stellt den Becher wieder an seinen Platz.)

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.
Geschwind, daß ich das Beste nicht vergesse!
Wo steht die Büchse?

(Sie sieht sich an den Repositorien um.)

Hier! das muß sie sein.

(Sie steigt auf dem Tritt in die Höhe.)

„Arsenik"! Ja getroffen, schnell getauscht. —
Diese hier ist ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieser wie in jener.

(Sie verwechselt die Büchsen, setzt die eine auf das Tischchen, die andere hinauf.)

Gut!
Welch Entsetzen wird den Alten fassen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch seine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geschwind, zu sehen, wo sie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es ist vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.

Dritter Akt

Das Theater bleibt unverändert.

Doktor. Scapin.

Doktor.

Welche Tollheit? welcher Unsinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverständ'ger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf.

Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doktor.

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläser,
Büchsen und Schachteln,
Mein halb Dispensatorium
Hinunter schlucken,
Eh' ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu spülen
Im stande bin.

Scapin.

Ihr habt ja ohnedies
Gar manche Arzeneien
Aufs neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Geht bei Euch selbst zu Gaste.

(Scapine kommt.)

Doktor.

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und stank im Hause;
Allein was war's?
Im obern Zimmer,
Unterm Dache,
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Asche
Und dampft und stinkt:
Das war die Feuersbrunst! —
(Zu Scapin.) Ich will dich künftig lehren,
So lange Kohlen halten,

Nicht gleich die Brände löschen!
Geh! geh mir aus den Augen!
Dein Glück ist dieses schöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Busen lindert
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh! (Scapin ab.)

Doktor
(sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen).

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag' mir, ging es frisch hinein?

Scapine
(die indessen allerlei Gebärden des Übelseins gemacht hat).

Götter! hätt' ich's nicht genommen!
Welche Glut! O welche Pein! —
Mir ist's, ich krieg' ein Fieber.

Doktor.

Nicht doch, es geht vorüber.

Scapine.

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

Doktor.

Sag' Sie mir, ums Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Scapine.

Ach! wer kann die Schmerzen stillen?
Ach! was hat man mir getan!

Doktor.

Weh! ich zittre! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geschick!

Scapine.

Ich verschmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doktor.

Es soll die Fakultät entscheiden,
Ich bin nicht schuld an deinem Schmerz.

Scapine.

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entsetzlicher der Schmerz!

Doktor.

Ach wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

Scapine.

Schon steigen bittre Todesleiden
Herauf ans Herz.

Doktor.

Mein Kind!
Mein schönes, allerliebstes Püppchen!
O setze dich. (Er führt sie zum Sessel.)
Nur einen Augenblick Geduld,
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, ist unschuld'ge Arzenei;
Sie sollte eigentlich
Fast ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabei.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angstschweiß steht mir auf der Stirn.
Was ist geschehn? Was ist dir? Rede frei!

Scapine (auffahrend).

Welch ein schreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!

O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es ist Gift!
Ich bin verloren! Und du bist der Mörder!

Doktor.

Du fabelst, kleiner Schatz.

Scapine.

Widersprich mir nicht,
Gesteh mir! Ich fühl' es, ich muß sterben.

Doktor.

Ich bin des Todes!

Scapine

(nach einer Pause, in welcher der Doktor unbeweglich gestanden, auf ihn losfahrend).

Es wütet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es fassen bittre Todesleiden
Mein bald zerrissen Herz.

(Sie geht in ein Gebärdenspiel über, als wenn sie außer sich wäre, als wenn sie an einen fremden Ort geriete.)

Doktor.

Welche Gebärden!
Himmel! was soll das werden!

Scapine.

Mit Widerwillen
Betret' ich schaudernd diesen Pfad,
Allein ich muß.
So sei es denn! Ich gehe,
Doch geh' ich nicht allein.
Halt an! halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich sendest,
Sollst du mit!
Du sollst nicht mehr auf unsre Kosten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt schon Charons Nachen.

Herbei! herbei! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer schneller! Näher heran!
(Zum Doktor.) Doch stille! daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du hast ihm so viel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm gesendet;
Erkennt er dich, so nimmt er dich nicht ein,
Du kannst ihm hüben mehr als drüben nütze sein.

(Sie stößt ihn vor sich hin, gleichsam in den Kahn. Sie steigt nach ihm ein, hält sich manchmal an ihn feste, und gebärdet sich in der folgenden Arie wie eins, das in einem schwankenden Schiffe steht.)

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuseln
Sich fliehende Wellen;
Wir schwanken und schwimmen,
Wir schweben und schaukeln
Ans Ufer hinan.

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuseln,
Ein Ächzen, ein Bellen. —
Sind's Lüfte? sind's Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geister den Kahn.

(Sie macht die Gebärden, als wenn sie ausstiege, den Fährmann bezahlte u. s. w.)

Doktor.

Ja! ja! wir sind nun angelandet.
Laß uns nur sehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob jemand hier zu Hause sei.

(Er will nach der Türe, sie hält ihn ab.)

Scapine.

Zurück! zurück! das ist nun meine Sache!
Du wirst noch immer früh genug
In diesen höllischen Palast
Gefordert werden.

Ich ruhe hier an diesen Schwellen
Erst aus von meiner weiten bösen Reise.

(Sie schiebt den Schemel, worauf sie sich setzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Türe kommen kann.)

Und du, bleib hier und hüte dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlassen!

Doktor (indem er vergebens versucht, zu entkommen).

Wie komm' ich zur Türe?
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort!

Aber ich verliere,
Was ich auch ersinne;
Wenn ich sie nicht betrüge,
Komm' ich nicht vom Ort.

Sie glaubt, in Plutons Reich zu sein,
Vor seiner Tür zu sitzen und zu ruhn.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich tun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetisches erdichten.
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich stelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die ins Haus gehören,
Wird sie den Eingang nicht verwehren.

(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt sie an.)

Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es gibt Verdruß!

Wau! Wau! au! au!
Ich muß hinaus,

Ich muß ins Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, gibt sie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.)

Scapine (aufstehend).
(Der Doktor fährt auf und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten soll.
Ja! ja! du Bösewicht,
Dein Maß ist voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürst.
Es sind so viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirst.

(Gegen den Lehnsessel gekehrt.)

Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr sie all' herbei gerufen,
Die Opfer dieses Erdensohns?
Verdient er schon von euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Kolonisten reich besetzt,
Vergesset, daß ihr ihn als Unterhändler schätzt;
Wollt ihr parteiisch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben,
Ich stell' ihn euch als Mörder vor.

In eurem finstern Hause
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich schlepp' ihn bei den Haaren,
Ich zerr' ihn bei der Krause
Vor euren furchtbarn Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geister sich schon!

(Die Pantomime der vorhergehenden Arie gibt sich von selbsten. Am Ende wirft sie sich in den Sessel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Gebärden des Schmerzens; sie scheint zu sich zu kommen, er läuft hin und wider, bringt ihr zu riechen, gebärdet sich ängstlich. Sie stößt von Zeit zu Zeit schmerzhafte Seufzer aus. Dieses stumme Spiel wird von Musik begleitet, bis endlich der Doktor in folgenden Gesang fällt und Scapin zugleich sich von außen hören läßt.)

Doktor.

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Gesundheit.
Sieh, ich beschwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unschuld!

Scapin.

Gräßliche Stimmen
Hör' ich erschallen,
Rufen um Hilfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld. (Er tritt herein.)

Doktor.

Ach mein Freund,
Sieh nur hier!
Diese stirbt,
Glaubt, von mir
Und von meinen Arzenein
Umgebracht zu sein.

Scapine.

Mein Auge sinkt in Nacht —
Ich sterbe!
Dieser hat mich umgebracht!

Doktor (zu Scapin).

Du glaubst es nicht,
Du kennest mich zu gut.

Scapin.

Ist's möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!

Scapine.

Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe sich nicht entziehe!
Der Tod gibt mir nur diese kleine Frist,
Zu bitten: sei gerecht! —
Wenn du nicht sein Helfershelfer bist!

Doktor.

O Not! in die wir geraten!
Wer hilft uns, sie überstehn?

Scapin.

Welche schwere Missetaten
Seh' ich geschehn!

Scapine.

Ach wohin — bin ich — geraten?
Ach! das Licht — nicht mehr — zu sehn!

(Während dieses Terzetts ahmt sie eine Sterbende nach und liegt am Ende desselben für tot da.)

Scapin.

Sie ist tot! Ganz gewiß!
Es stockt der Puls, ihr Auge bricht.

Welch eine schreckliche Geschichte!
Ich flüchte.

Doktor.

Halt! bleibe!
Beim heiligen Hippokrates,
Galenus und bei Sokrates,
Der am Versuch mit Schierling selber starb,
Bei allen Pfennigen, die ich mir je erwarb,
Unschuldiger ist nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das sie eingenommen.
Nähm's einer auch zum Frühstück täglich ein,
Weder schlimmer, weder besser
Sollt's ihm in seinen Häuten sein.
Hier steht noch alles, wie ich's eingefüllt.

(Scapin tritt hinzu.)

Was gibt's? Was ist dein Blick so wild?
Dein Auge starrt! du zitterst! Rede, sprich!
Welch ein Gespenst erschrecket dich?

Scapin.

Verflucht! an dieser Büchse steht
„Arsenik" angeschrieben.

Doktor.

A—Ar—Arsenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht sein!

Scapin.

Ja wohl! Seht her!

Doktor.

O weh!
Ich Unglückseliger! Wie kam sie da herab?

Scapin.

Das weiß ich nicht; genug, sie steht nun hier,
Und schwerlich läßt sich ein Versehen denken.

Doktor.

Das Unglück macht mich stumm,
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.

Scapin (ihm die Büchse vorhaltend).

Seht an! Seht her!
Es sei nun, wie es sei.
Welch Unheil habt Ihr angestiftet!
Das arme Mädchen ist vergiftet.
Seht die Blässe dieser Wangen,
Seht nur an die steifen Glieder!
Herr! Was habt Ihr da begangen?
Ach! er sank auf ewig nieder,
Dieser schöne holde Blick!

Doktor.

Himmel, was ist anzufangen!
Ach, mir zittern alle Glieder!
Ach, was haben wir begangen!
Halte mich! Ich sinke nieder.
Wie, du gehst? — O komm zurück.

Scapin.

Hier ist es besser, weit entfernt zu sein.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

Doktor.

Bedenke du, was ich an dir getan!
Hier ist Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöten an.
Du weißt ich kann, ich hoff' auch du kannst schweigen.
Sieh, dieses schöne Paar Dukaten
Ist dein, wenn du sie zusammenraffst,
Sie mir aus dem Hause schaffst.
Mein alter Freund, hilf mir davon!

Scapin.

Beim Himmel! wohl ein schöner Lohn!
Ist es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut' Nacht sie aus dem Hause trage?
Ich schleppe sie erst eine gute Strecke,
Werf' sie in den Kanal, lehn' sie an eine Ecke;
Ertappt man mich — adieu du armer Tropf!
Was Eure Kunst getan, das büßt mein Kopf.

Doktor (geht nach der Schatulle, nimmt Geld heraus).

Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

Scapin.

Nein, gewiß, ich tu' es nicht!

Doktor.

Willst du mir um zehne dienen?

Scapin.

Zehne haben kein Gewicht.

Doktor.

Hier sind zwanzig.

Scapin.

Kein Gedanke!
Immer weiter!

Doktor.

Ich erkranke,
Es vergeht mir das Gesicht!
Nimm die dreißig —

Scapin.

Laßt doch sehen!

(Scapin nimmt das Geld, läßt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel wieder hin, ohne daß es der Alte annimmt.)

Dreißig! Es wird nicht geschehen,
Es ist wider meine Pflicht!

Doktor.

Hier noch fünf und nun nichts drüber!

(Scapin läßt sie ihn in den Beutel zählen, dann wie oben.)

Scapin.

Glaubt, mir ist das Leben lieber.
Ich laufe! ich eile,
Ich sag's dem Richter an.

Doktor.

Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich dir getan?

Scapin.

Wollt Ihr, daß ich auf den Galgen
Warten soll?
Euer Markten ist nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.

Doktor.

Schönster Teil von meinen Freuden,
Sollst du so erbärmlich scheiden?
Es greift mir das Leben an.

Scapin.

Herr! Nun, habt Ihr bald getan?

Doktor.

Hier die funfzig! O schreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er sein Wort nur hält!

Scapin (beiseite).

Schelte und brumme,
Wüte und tobe!
Ich habe das Geld.

Doktor.

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Tor.

Scapin.

Man nimmt voraus,
Man sieht sich vor. —
Nun, seid nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrei' ich Euch.

Doktor.

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht schlafen.
Nur fort! nur gleich!

Scapin.

In das Gewölbe
Schieb' ich sie sachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

Doktor.

Hier sind die Schlüssel,
Und im Gewölbe
Ist auch durch Zufall
Ein Sack schon bereit.

Scapin.

Sachte, sachte
Bring' ich sie fort.

Doktor.

Stille, stille
Bringe sie fort!
(Sie schieben sie mit dem Sessel hinaus.)

Vierter Akt

Gewölbe mit einer Türe im Grunde.

Scapine kommt zur Türe heraus und sieht sich um.

Bin ich allein? Wie finster hier und stille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt sich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbst die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einsam langem Sehnen
Bringen auch verschmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Lust.
Nacht, o holde! —

Es schleicht mit leisen Schritten
Die List in deinen Schatten;
Sie suchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im stillsten Winkel
Entdeckt sie ihn! — und freudig
Drückt sie ihn an die Brust.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

Scapin (sieht zur Seitentür herein).

Es kommt mit leisen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten:

Erkennst du deinen Gatten?
Und in dem stillen Winkel
Entdeckt er dich, und freudig
Drückt er dich an die Brust.

Scapine.

Wer schleicht mit leisen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In diesem toten Winkel?
Willkommen! welche Freude!
O komm an meine Brust!

Beide.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier uns umgeben,
Der um deine Schultern fällt.

Scapine.

Ist's glücklich? ist's gelungen?

Scapin.

Hier ist das Geld errungen!

Scapine.

O schön! o wohl erworben!

Scapin.

Er ist mir fast gestorben.

(Zu zwei.)

Das ist die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er sich!

Scapine.

Du hast die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

Scapin.

Nun ist es Zeit, ich geh', mich zu verstecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

Scapine.

Wie wird der arme Tropf erschrecken!
Hörst du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbei. Der Donner mehrt das Grausen.
Er soll hervor, und schlief' er noch so fest!
Geh nur! Ich will im alten Nest
Wie sieben böse Geister hausen.

Scapine (allein).

Sie im tiefen Schlaf zu stören,
Wandle näher, Himmelsstimme!
Mit posaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß sie es hören,
Die mich grausam hergebracht!

Rollet, Donner! Blitze, senget!
Was ist über mich verhänget?
Wer verschloß mich in die Nacht?

Scapin (schaut zur Türe herein).

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben schleichen.
Dein Toben hat ihn aus dem Bett gesprengt.
Nichts wird der Furcht, nichts dem Entsetzen gleichen;
Ein schwer Gericht ist über ihn verhängt!
(Scapin ab. Scapine horcht und zieht sich an die hintere Türe zurück.)

Doktor (mit einer Laterne).

Still ist es, stille!
Stille, so stille!

Regt sich doch kein Mäuschen,
Rührt sich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt sich doch und rühret sich doch nichts!

War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der so tobte, so schlug?
Still ist es, stille!

Scapine (inwendig, ganz leise, kaum vernehmlich).
Ach!

Doktor.
Hä?

Scapine (mit verstärkter Stimme, doch immer leise).
Ach!

Doktor.
Was war das?

Scapine (lauter).
Weh!

Doktor (an der Vorderseite niederfallend).
O weh!

Scapine (immer inwendig, leise und geistermäßig).
Ach! zu früh
Trugen sie
Mich ins Grab,
Ins kühle Grab.

Doktor (immer an der Erde).
Ach sie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug sie mein Diener
Schon lange davon.

Scapine (wie oben).

Die ihr es höret,
Die ihr's vernehmet,
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut.

Doktor
(der sich aufzuheben sucht und wieder hinfällt).

O wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Türe?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

Scapine.

Früh sollt' ich sterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!

Doktor.

Ach ich muß sterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre schon Tag!

Scapine
(im weißen Schleier an die Türe tretend).

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein schauerlicher Ort, ein traurig Licht!
(Sie kommt weiter hervor.)
Wie trüb' ist mir's,
Mir schwankt der Fuß,
Wie matt! (Sie erblickt den Alten auf der Erde.)
Ihr Götter! welch ein Nachtgesicht!

Doktor.

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! das Gespenst wird mich gewahr!
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückſel'ger Geist!
Ich bin an deinem Tode nicht schuldig.
Oh! — Weh mir, weh!

Scapine (wankend).

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! Wie ist mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir selbst ein Traumgesicht?

Doktor (indem er aufsteht).

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es selber nicht.

Scapine.

Ach nun erkenn' ich dich! Weh mir!
Soll meine Not und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!
Ich fühl's an diesen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!
Weit besser wär's, dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben;
Vollende, was du getan!
Doch wie? In deinem Blick zeigt sich Erbarmen.
Ach hilf mir! rette mich:
Du bist ein Arzt.
O göttlicher, kunstreicher Mann,
Lindre diese Qualen!
Ich weiß, du kannst, was keiner kann,
Ich will dir's hundertfach bezahlen.

O kannst du noch Erbarmen,
Kannst du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! hilf mir Armen!
Lindre die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh' ich's an!

Doktor.

Gerne, alles steht zu Diensten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak! Mithridat!
Komm herauf! komm mit!
(Im Begriff, sie wegzuführen, hält er inne.)
Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.
(Beiseite.) Hätt' ich sie nur zum Hause hinaus.
Der Bösewicht!
Hat mir sie auf dem Halse gelassen.
(Laut.) Wart' nur, ich bringe dir gleich
Die allerstärksten Gegengifte.
Dann nimm sie ein,
Und frisch mit dir davon,
Und laufe, was du kannst,
Sobald nur möglich ist,
Dein Bette zu erreichen. (Er will fort.)

Scapine.

Halte, halt!
Du redest nicht wahr,
Du sprichst nicht ehrlich,
Ich merke dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrat
Steht an der Stirne dir geschrieben!
Nein, nein, ich seh' schon, was es soll!

Du willst mit einer frischen Dose
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh! o welch ein Schmerz!
Nein, nichts soll mich halten!
Teuer verkauf' ich den Rest des Lebens.
Mein Geschrei tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doktor.

Stille, stille, laß dich halten!
Du bist nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

Scapine.

Nein, ich rufe.

Doktor.

Stille! Stille!

Scapine.

Keinen Augenblick
Versäum' ich.
Ich fühle schon den Tod.

Doktor.

O Mißgeschick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Not.

Scapine.

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir
Keine Hilfe zu erwarten.
Entschließe dich!
Bezahle mir

Gleich funfzig bare Dukaten,
Daß ich gehe,
Mich kurieren lasse;
Und ist nicht Hilfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend halb verpfuschtes Leben hinzubringen.

Doktor.

Weißt du auch, was du sprichst?
Funfzig Dukaten!

Scapine.

Weißt du auch, was das heißt,
Vergiftet sein?
Nein, nichts soll mich halten!
Teuer verkauf' ich den Rest des Lebens.

Doktor.

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

Scapine.

Es mehren sich die Qualen.
Meinst du, es sei ein Spiel?

Doktor.

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel, das ist zu viel!
(Auf den Knien.) Barmherzigkeit!

Scapine.

Vergebens!

Doktor.

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

Scapine.

Bezahle!

Doktor.

Sie sind mit einemmale
Fort! hin! fort! hin!
(Sie nötigt den Alten, nach dem Gelde zu gehen.)

Scapin (der hervortritt).

(Zu zwei.) Es stellet sich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Rache, die List, die Beute,
Wie muß sie die Klugen erfreun!
(Da sie den Alten hören, verbirgt sich Scapin.)

Doktor (mit einem Beutel).

Laß mich noch an diesem Blicke,
Mich an diesem Klang ergetzen!
Nein, du glaubest,
Nein, du fühlst nicht,
Welches Glücke
Du mir raubest,
Nein, es ist nicht zu ersetzen!
Ach! du nimmst mein Leben hin.
(Den Beutel an sich drückend.)
Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach du Rest von meinen Freuden,
Sollst du so erbärmlich scheiden?
Ach! es geht mein Leben hin!

Scapine
(die unter voriger Arie sich sehr ungeduldig bezeigt).

Glaubst du, daß mir armen Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?
(Sie reißt ihm den Beutel weg.)
Ist's auch wahr?
Leuchte her!

Doktor (nimmt die Laterne auf und leuchtet).

Welcher Schmerz!

Scapine.

Ganz und gar
Ist's vollbracht.
Gute Nacht!
Geschwind, daß ich mich rette!

(Sie eilt nach der Türe, der Alte sieht ihr verstummt nach. Sie kehrt um, naht sich ihm und macht ihm einen Reverenz.)

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geschichte,
So wird der Trug zu nichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Scapin (hervortretend).

Geh, Alter, geh zu Bette!
(Zu zwei.) Geh zu Bette!

Scapin.

Und träume die Geschichte!
(Zu zwei.) So wird der Trug zu nichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Doktor.

Was ist das?
Was seh' ich?
Was hör' ich da?

Beide.

Höre nur und sieh:
Das Geld war unser,
Und ist es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt Euch wohl!

Doktor.

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter
Erscheinen mir da?
Nachbarn, herbei!
Ich werde bestohlen.

Scapine (zu Scapin).

Eile! O eile,
Die Wache zu holen,
Daß dieser Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

Doktor.

Diebe!

Scapine
(wirft sich Scapin in die Arme, der die Gestalt des Krüppels annimmt).

Gift!

Doktor.

Diebe!

Scapin.

Rattengift!

Scapine (mit Zuckungen).

Ich sterbe!
Ai!

Doktor.

Still!

Scapine.

Ai! Ai!

Doktor.

Still! Still!

Scapine.

Ich sterbe!
Ach weh! Ach weh!

Es kneipet, es drücket,
Ich sterbe, mich erstickt
Ein kochendes Blut!
Ich sterbe!

Doktor.

Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!

Scapine (an der einen) **Scapin** (an der andern Seite).

Hört Ihr die Münze?
Hört Ihr sie klingen?

(Sie schütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

Scapine.

Kling ling!

Scapin.

Kling ling!

Beide.

Kling! ling! ling!

Doktor.

Mir will das Herz
In dem Busen zerspringen!

Beide.

Kling ling! Kling ling! ling!

Doktor.

Diebe!

Beide.

Mörder! Gift!

Scapine (in der Stellung wie oben).

Ich sterbe!

Doktor.

Stille! Stille!

Scapine.

Wer muß nun schweigen?

Scapin.

Wer darf sich beklagen?

Doktor.

Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

Beide.

Mörder!

Doktor.

Stille! Still!

Beide.

Hört Ihr die Münze?
Hört Ihr sie klingen?
Kling ling!

Scapine (in obiger Stellung).

Ich sterbe!
Mir siedet das Blut!

Doktor.

Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!

Scapine.

O weh!

Doktor.

Ich weiß nicht, lügen sie?
Ich weiß nicht, betrügen sie?
Ich weiß nicht, sind sie toll?

Beide.

Ha! ha! ha! ha!
Seht nur, seht!
Wie er toll ist!
Wie er rennt!
Ach er kennt

Sich selbst nicht mehr!
Ach es ist um ihn getan!

Doktor.

Welche Verwegenheit!

Beide.

Keine Verlegenheit
Ficht uns an.

Scapine.

Ai!

Doktor.

Stille!

Beide.

Hört Ihr sie klingen?

Doktor.

Diebe!

Beide.

Mörder!

Doktor.

Stille!

Beide.

Wie er toll ist!
Wie er rennt!
Seid doch bescheiden!
Geht, legt Euch schlafen!
Träumt von dem Streich!

Doktor.

Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

Erwin und Elmire

Ein Singspiel

Personen

Erwin.
Elmire.
Rosa.
Valerio.

Erster Aufzug

Ein Garten mit einer Aussicht auf Land- und Lusthäuser.

1. Auftritt

Rosa und Valerio kommen mit einander singend aus der Ferne.

Rosa.

Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!

Valerio.

Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Tal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Rosa.

Man siehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valerio.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen!

Beide.

Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

Rosa.

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, süßen Worten aus.

Ja, du bist mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig-treues Herz! Verzeih,
Wenn ich mit Eifersucht dich jemals quälte.
Daß du mir wert bist, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts soll mich von dir,
So lang' mein Atem wechselt, je entfernen.
Vergib, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem jeden gut und froh zu sein,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach;
Denn du allein besitzest dieses Herz.

Rosa.

So sei es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergessen.

Valerio.

O bekämpfe ja
Das Übel, das in deinen Busen sich
Auch wider deinen eignen Willen schleicht.
Jung sind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht diese Gegend einem Paradiese
Mit allen seinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz; und schweben
Wohltät'ge Geister um uns her, die uns
Dies Glück bereitet, so erfreuen sie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Lust
Mit stets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn! nach einander sehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand nach Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieser Arie gegen seine Geliebte ausgedrückt hat, faßt sie zuletzt in den Arm, und sie umschließt ihn mit dem ihrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Götter, das ist euer Bild!
(Zu zwei). Das ist euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn sie abtreten wollten, und machen eine Pause. Dann scheinen sie sich zu besinnen, und kommen, gleichsam spazierengehend, wieder hervor.)

Rosa.

Doch laß uns auch an unsre Freundin denken.
Ich sehe sie am Fenster nicht, auch nicht
Auf der Terrasse. Bleibt die Arme wohl
An diesem schönen Tage still bei sich
Verschlossen? oder wandelt sie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

Valerio.

Sie ist
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der sie so sehr geliebt, und dem sie selbst
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, scheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh,

Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerstes, welch eine Seele sie
Gequält, und welche Liebe sie verscherzt.

Rosa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, sie
Mit fröhlichen Gesprächen unterhalten!
Es ziemt uns wohl, da wir so glücklich sind,
Den Schmerzen andrer lindernd beizustehn.

---

2. Auftritt

Elmire. Die Vorigen.

Rosa und Valerio (ihr entgegengehend, zu zwei).

Liebes Kind, du siehst uns wieder!
Komm, begleite diese Lieder!
Diesen Tag, so schön, so schön,
Laß im Garten uns begehn.

Elmire.

Liebe Freunde, kommt ihr wieder?
Ach mich hält der Kummer nieder.
Sei der Tag auch noch so schön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

Rosa und Valerio.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!"
Kaum erst erfüllt,
Ist schon gestillt?

Elmire.

Und das Verlangen
Und das Erwarten:

„Säh' ich den Liebsten
Wieder im Garten!"
Ist nicht erfüllt,
Wird nicht gestillt.

Rosa und Valerio.

Soll umsonst die Sonne scheinen?

Elmire.

Laßt, o Liebe, laßt mich weinen!

Rosa und Valerio.

Sieh, die Blumen blühen all!
Hör', es schlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, sie verblühen all!
Traurig schlägt die Nachtigall!
(Zu drei.)
Töne, töne, Nachtigall,

Elmire.

Meiner Klagen Widerhall!

Rosa und Valerio.

Neuer Freuden Widerhall!

Rosa.

O süße Freundin! Will denn keine Lust
Mit diesem Frühlingstage dich besuchen?

Valerio.

Ist dieser Schmerz so eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde sich entfernet?

Elmire.

Ach leider, ach! bestürmen dieses Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde; denn was hilft's?

Die liebe Gegenwart, die tröstliche,
Bringt keine Freude, keinen Trost zu mir.
Bin ich allein, so darf ich wiederholen,
Ins Tausendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Busen eines Freundes widerhallend
Verliert sich nach und nach des Schmerzens Ton.

Elmire.

Ich lausche gern dem schmerzlichen Gesang,
Der wie ein Geisterlied das Ohr umschwebt.

Rosa.

Die Freuden andrer locken nach und nach
Uns aus uns selbst zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn andre sich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im stillen Hain
Mir die Gestalt begegne, die Gestalt
Des Jünglings, den ich mir so gern entgegen
Mit seiner stillen Miene kommen sah.
Er blickt mich traurig an, er naht sich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentschlossen stehn. So kam er sonst,
Und drang sich nicht wie jeder andre mir
Mit ungestümem Wesen auf. Ich sah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu sehen schien; er merkt' es nicht, er sollt'
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und scheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreiheit, die wir nur zu bald
Verscherzen, um die lange, lange Wandrung

Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten — dies Gefühl
Hielt mich zurück, zu sagen, wie ich liebte.
Und doch auch so! Ich hätte können zärter
Mit dieser guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißesten Empfindung unsrer Brust.

Rosa.

Wenn du es willst, so gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Gesellschaft sich versammelt.

Elmire.

Ich halt' euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerstreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Gespräche lassen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt,
So schmeichelt meiner Trauer, stört sie nicht.

Rosa.

Beliebt es dir, zu singen?

Valerio.

Wenn du magst —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte, laßt uns jenes Lied
Zusammen singen, das Erwin so oft
Des Abends sang, wenn unter meinem Fenster
Er seine Zither rührte, hoch und höher
Die Nacht sich über seinen Klagen wölbte.

Rosa.

Verzeih!

Valerio.

Es gibt so viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünsch' ich, ihr versagt mir's nicht.

Rosa.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

Valerio.

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Elmire.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Rosa.

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio.

Und sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

(Zu drei.)

Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch!

Elmire.

Und dieses Mädchen, das auf seinem Wege
Unwissend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht schuld; ich aber, ich bin schuldig.
Oft hab' ich ihn, ich muß es doch gestehn,
Oft hab' ich ihn gereizt, sein Lied gelobt,
Ihn wiederholen lassen, was er mir
Ins Herz zu singen wünschte; dann auch wohl
Ein andermal getan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerio.

Du klagst dich streng', geliebte Freundin, an.

Elmire.

Weit strenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Rosa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entschädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erst jetzt
Erstaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man schonet einen Freund, ja man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schont' ich nicht, und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt' ich mich selbst erst kennen.
Was war es anders, als er einst zwei Pfirschen
Von einem selbstgepfropften Bäumchen frisch
Gebrochen brachte, da wir eben spielten!
Die stille Freude seiner Augen, nun
Dies erste Paar der lang' erwarteten,
Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, sah ich nicht; ich sah
Sie damals nicht, — doch hab' ich sie gesehn;
Wie könnt' ich sonst des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm sie an, und gleich
Bot ich sie der Gesellschaft freundlich hin;
Er trat zurück, erblaßte; seinem Herzen
War es ein Todesstoß. Nicht sind's die Pfirschen,
Die Früchte sind es nicht. Ach, daß mein Herz
So stolz und kalt und übermütig war!

Valerio.

Wenn es auch edel ist, sich seiner Fehler
Erinnern, sie erkennen, und sich selbst
Verbessern, o so kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig sein, mit der Erinnrung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreie mich von allen diesen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus seinem Garten brachte, von dem Blick,
Mit dem er noch mich ansah, als er schon
Beschlossen hatte, sich von mir zu reißen.

Erwin! o schau', du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Not.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

So jung, so sittsam zum Entzücken!
Die Wangen, welches frische Blut!
Und ach! in seinen nassen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesglut!

Erwin! o schau', du wirst gerochen;
Kein Gott erhöret meine Not.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

(Rosa und Valerio bemühen sich während dieses Gesanges, sie zu trösten, besonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Rosa still, tritt an die Seite, sieht sich manchmal nach den beiden unruhig und verdrießlich um.)

Rosa (für sich).

Ich komme hier mir überflüssig vor;
Der Freund scheint auf die Freundin mehr zu wirken
Als eine Freundin. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch diese Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, sich noch einigemal umsehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortsprechen, bemerken nicht, daß sie sich entfernt.)

Valerio.

Ich lasse dich nicht mehr, und leide nicht,
Daß diese Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Mensch; und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weise Menschen sich
Dazu gebildet, daß sie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe selbst auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müssen; wer erlebt sie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Hast,
Die ich nun eher bändigend beherrsche,
Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edlen

Und klugen Manne mein Geschick. Er hörte
Mich liebreich an, und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löst' er leicht
Und bald mit wohlerfahrner, treuer Hand.
Ja, lebt er noch — denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr gesehn — so sollst du zu ihm hin;
Ich führe dich, und Rosa geht mit uns.

Elmire.

Wo ist sie hin?

Valerio.

Ich sehe sie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der teure Mann?

Valerio.

Nicht allzu weit von hier, in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg bis zu dem Orte,
Wo eine Felsenwand am Flusse still
Uns stehen hieß. Der kleine Steg, der sonst
Hinüber führt, war von dem Strom vor kurzem
Hinweggerissen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergestellt. Dies ist der Weg;
Wir folgen einem Pfade durchs Gebüsch,
Und auf der Wiese kennen wir gar leicht
Den Fußsteig linker Hand, und dieser führt
Uns stets am Flusse hin, um Wald und Fels,
Durch Busch und Tal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirst du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felsen sehn; es wird dir wohl
Auf diesem Wege werden, wohler noch,
Wenn du das Heiligtum erreichst.

Elmire.

O bring' mich hin! Der Tag ist lang; ich sehne
Mich nach dem stillen Gange, nach den Worten
Des guten Greises, dem ich meine Schuld
Und meine Not gar gern bekennen werde.

Valerio.

Und trügt mich nicht, was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr, als andre Menschen wissen.
Sein ungetrübtes freies Auge schaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schicksals, die um uns
In tausend Kreisen klingend sich bewegt,
Vernimmt sein Ohr; und wir erhaschen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrüg' ich mich nicht sehr, so wird der Mann
Dir mit dem Trost zugleich auch Hilfe reichen.

Elmire.

O laß uns fort! Wie oft sind wir um nichts
Bergauf, bergab gestiegen, sind gegangen,
Nur um zu gehen. Laß uns dieses Ziel
So bald, als möglich ist, erreichen. Rosa! Wo
Ist unsre Freundin?

Valerio.

Gleich! Ich hole sie.
Auch wünsch' ich sehr, daß sie ihn einmal sehe,
Aus seinem Mund ein heilsam Wort vernehme.
Sie bleibt mir ewig wert; doch fürcht' ich stets,
Sie macht mich elend: denn die Eifersucht
Nagt ihre Brust wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn sie die Freuden,

Die reinsten, mir vergällt, verzweifl' ich fast,
Und der Entschluß, sie zu verlassen, steigt
Wie ein Gespenst in meinem Busen auf.

Elmire.

Geschwind, geschwind, daß uns der weise Mann
Zusammen rate, Trost und Hilfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugeteilt ist.
(Indem sie dringend Valerios Hände nimmt.)
Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den göttergleichen Mann.

Valerio
(der ihre Hände festhält und ihre Freundlichkeit erwidert).

Ich will mit Freude sehen,
Wie schön er trösten kann.

Rosa
(die ungesehen herbeikommt und sie beobachtet, für sich).

Was muß, was muß ich sehen!
Du böser, falscher Mann!

Elmire (wie oben).

Der Trost aus seinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

Valerio (wie oben).

Er heilet deine Wunde,
Beseliget dein Herz.

Rosa (wie oben).

O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

Elmire (wird sie gewahr).

Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unsre Sonnenhüte nehmen. Du

Bist doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

Rosa.

Ich dächte fast, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundin unbequeme Gegenwart.

Elmire.

Wie, Rosa? Mich?

Valerio.

Mein Kind, bedenke doch,
Mit wem du redest, was du mir so heilig
Vor wenig Augenblicken noch versprachst.

Rosa.

Bedenk' es selbst, Verräter! Nein, ich habe
Mit diesen meinen Augen nichts gesehn.

Valerio.

Das ist zu viel, zu viel! Du siehst mich hier
Mit warmem Herzen einer edlen Freundin
In trüber Stunde beizustehn bemüht.
Ist dies Verrat?

Rosa.

Und sie scheint sehr getröstet.

Elmire.

Kann deine Leidenschaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleid'ge, Rosa, nicht das schöne Herz!
Geh in dich selbst, und höre, was dein Freund,
Was dein Geliebter sagt, und was dir schon
Dein eigen Herz statt meiner sagen sollte.

Rosa

(weinend und schluchzend, indem Valerio sich um sie bemüht).

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und lieble dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles ist Trug.

(Sie wendet sich von ihm ab; und da sie sich auf die andre Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, sie zu besänftigen).

Freundin, du Falsche!
Solltest dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug!

Valerio.

So ist es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeistern kannst? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieser falsche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt, und immer wieder klingt —
Wo ist der Künstler, der es stimmen könnte?
In diesem Augenblick verwundest du
Mich viel zu tief, als daß es heilen sollte.
Wie? Diese redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundin beizustehen, die Erfüllung
Der schönsten Pflicht, du wagst, sie mißzudeuten?
Was ist mein Leben, wenn ich andern nicht
Mehr nutzen soll? Und welches Wirken ist
Wohl besser angewandt, als einen Geist,
Der, leidenschaftlich sich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerstörte, zu besänft'gen?
Nein! Nein, ich folge jenem Trieb', der mir
Schon lang' den Weg zur Flucht gezeigt, schon lange
Mich deiner Tyrannei auf ewig zu

Entziehen hieß. Leb' wohl. Es ist geschehn!
Zerschlagen ist die Urne, die so lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Busen willig faßte; rasch
Entstürzet das Gefühl sich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieselnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun versiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte schauet:
Dieses Glück, so schön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten als genossen!
Nun es sei! Es ist beschlossen!
Ende, Glück, und ende, Pein! (Ab.)

Elmire.

Hörst du, er hat geschworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

Rosa.

Sie sind nicht Alle Toren,
Wie dein Geliebter war.

Elmire.

Gewiß, er muß dich hassen;
Kannst du so grausam sein?

Rosa.

Und kann er mich verlassen,
So war er niemals mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein versiegeltes Blättchen an Rosa bringt.)

Elmire.

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, sage mir, wer gab dir's?
Doch er schweigt und eilet fort.

Rosa (Elmiren das Blatt gebend).

Ach, an mich ist's überschrieben!
Liebe Freundin, lies, o lies es,
Und verschweige mir kein Wort.

Elmire (liest).

„Ich flieh', ich fliehe,
„Dich zu vermeiden,
„Und mit den Schmerzen
„Und mit den Freuden
„Nicht mehr zu kämpfen.
„Siehst mich nicht wieder;
„Schon bin ich fort!"

Rosa (auf das Blatt sehend).

O weh! o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte!
Noch ist alles nicht verloren,
Nein, du wirst ihn wiedersehn.

Rosa.

Laß, o laß die tief Betrübte;

Nein, er hat, er hat geschworen,
Ach, es ist um mich geschehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet
An diesen Ort.

Rosa.

O was versprech' ich
Dir für Belohnung!
O eil'! o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit, mit dir zu eilen;
Dort, den eignen Schmerz zu heilen,
Find' ich einen heil'gen Mann.

Rosa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Diese Schmerzen bald zu heilen
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.

Zwei Mädchen suchen
Mit Angst und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede,
Was sie verlor.

Rosa.

O laß die Buchen
Am stillen Morgen,

O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede,
Den sie erkor.

Beide.

Und zwischen Felsen
Und zwischen Sträuchen,
O trag, o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweiter Aufzug

Waldig-buschige Einöde, zwischen Felsen eine Hütte mit einem Garten dabei.

1. Auftritt

Erwin.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,

Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So ist es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Gestalt und glänzend vor mir stehn.
Je tiefer sich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber sich
Der Schmerz um meine Seele legt — nur heller
Und heller glänzt im Innersten dies Bild,
Dies Angesicht hervor, ich seh', ich seh's! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! o welch ein stiller Gang!
Sie tritt so gut und so bescheiden auf,
Als sorgte sie zu zeigen: „Seht, ich bin's."
Und doch geht sie so leis' und leicht dahin,
Als wüßte sie von ihrer eignen Schönheit
So wenig als der Stern, der uns erquickt.
Aber bald wächst das Gefühl in meinem Busen;
Diese stille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet sie Schmerzen tief in der Brust.
Unwiderstehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! zu ihr! und diese Gegenwart
Des schönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.

(Gegen Hütte und Garten gekehrt.)

O teurer Mann, den ich in dieser Öde
So still und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz gesprochen, der

Zu früh nach jenen seligen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, sprich zu mir;
Und kannst du mich nicht retten, zieh mich nach!

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

(Gegen die andre Seite gekehrt.)

Schweige, zarte liebe Stimme!
Mit den sanften Zaubertönen
Lockst du mich, vermehrst das Sehnen,
Marterst mit vergebnem Schmerz.

(Wie oben.)

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Flusse her, und steigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich diesen Mann,
So ist's Valerio. Welch ein Geschick
Führt ihn auf diese Spur? Ich eile, schnell
Mich zu verbergen. — Was beschließ' ich? Was
Ist hier zu tun? — Geschwind in deine Hütte!
Dort kannst du horchen, überlegen dort.

---

2. Auftritt

Valerio

(eine blonde Haarlocke in der Hand tragend).

Nein, es ist nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die schönen Locken hab' ich gleich entschlossen

Vom Haupte mir geschnitten, und es ist
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einsamkeit den ganzen Rest
Von meinem Leben. Felsen und Gebüsch,
Du hoher Wald, du Wasserfall im Tal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!

Hier! Es ist mein fester Wille,
Euch, ihr Nymphen dieser Stille,
Weih' ich dieses schöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felsen.)

---

3. Auftritt

Valerio. Erwin.

Valerio (ohne Erwin zu sehen).

Mein Herz ist nun von aller Welt entfernt;
Ich darf mich wohl dem heil'gen Manne zeigen.

Erwin (in der Tür der Hütte).

Vergebens will ich fliehn; sie zieht mich an,
Die Stimme, die mich sonst so oft getröstet.

Valerio.

Er kommt! O Heiliger, vergib, du siehst —
(Er erstaunt und tritt zurück.)

Erwin.

Vergib, mein Freund, du siehst nur seinen Schüler.

Valerio.

Ist's möglich? welche Stimme! welches Bild!

Erwin.

Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entstellt?

Valerio.

Er ist's! er ist's! mein Freund! Erwin, mein Freund!

Erwin.

Der Schatten deines Freundes ruft dich an.

Valerio.

O komm an meine Brust und laß mich endlich
Des süßen Traumes noch mich wachend freuen.

Erwin.

Du bringst mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja nicht hoffen wollte.
Mein treuer, bester Freund, ich schließe dich
Mit Lust an meinen Busen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend schlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um diese Felsen:
Allein er lebt! Er lebt! — O teurer Mann,
Ich lebe nur, um wieder neu zu bangen.

Valerio.

O sage mir! O sage viel, und sprich:
Wo ist der Mann, der Edle, der dies Haus
So lang' bewohnte?

Erwin.

Diese kleine Hütte,
Sein Körper und sein Kleid sind hier geblieben;
Er ist gegangen! — Dorthin, wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht wert war. Siehst du, hier,
Bedeckt mit Rosen, blüht des Frommen Grab.

Valerio.

Ich wein' ihm keine Träne: denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Brust gehoben.

Erwin.

Ich selbst erkenne mich für schuldig; oft
Weint' ich an seinem Grabe Tränen, die
Dem edlen Mann nicht galten. Freund, o Freund!

Valerio.

Was hab' ich dir zu sagen!

Erwin.

Rede nicht! —
Warum bist du gekommen? sag' mir an!

Valerio.

Die Eifersucht der Liebsten trieb mich fort.
Es konnte diese Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.

Erwin.

So verscheuchte dich
Ein allzu großes Glück von ihrer Seite.
Ach wehe! weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, diese liebe Stimme,
Der Blick, der tröstend mir entgegenkam,
Wenn sich mein Herz verzweifelnd spalten wollte,
Wie bringst du, teurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüste! —
Wo bist du hin auf einmal, süßer Friede,
Der dieses Haus und dieses Grab umschwebte?
Auf einmal faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerstehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

Valerio.

Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Trost und Glück, als du dir hoffen darfst.

Erwin.

Die Hoffnung hat mich lang' genug getäuscht;
Wenn du mich liebst, so schweig und laß mich los.

Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig, o schweig! Ich will nichts wissen.
Ach was werd' ich hören müssen!
Ja, sie lebt, und nicht für mich!

Doch, was hast du mir zu sagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und töte mich!

Valerio

(der zuletzt, anstatt Erwinen zuzuhören und auf seine Leidenschaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingesehen, wo er hereingekommen).

Ich schweige, wenn du mich nicht hören willst.

Erwin.

Wo blickst du hin? Was siehst du in dem Tale?

Valerio.

Zwei Mädchen seh' ich, die den steilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte schon
Sie mit Erstaunen eine Weile. Sanft
Regt sich der Wunsch im Busen: Möchte doch
Auf diesen Pfaden die Geliebte wandeln!
Mein unbefestigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erschüttert.
Ich finde dich statt jenes edlen Weisen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;

Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.

Erwin (nach der Seite sehend).

Sie kommen grad herauf, sie sind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie sich in das Gebirg'? Es folgt von weiten
Ein Diener nach; sie scheinen nicht verirrt.
Herein! Herein, mein Freund! ich lasse mich
Vor keinem Menschen sehn, der aus der Stadt
Zu kommen scheint.

Valerio.

Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, sie nicht zurecht zu weisen. —
O Himmel, trügt mein Auge? — Retter Amor!
Wie machst du es mit deinen Dienern gut!
Sie sind es!

Erwin.

Wer?

Valerio.

Sie sind es! Freue dich!
Das Ende deines Leidens ist gekommen.

Erwin.

Du täuschest mich.

Valerio.

Die allerliebsten Mädchen,
Rosette, mit — Elmiren!

Erwin.

Welch ein Traum!

Valerio.

Sieh hin! Erkennst du sie?

Erwin.

Ich seh' und sehe
Mit offnen Augen nichts; so blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

Valerio.

Elmire steht an einem Felsen still.
Sie lehnt sich an und sieht hinab ins Tal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wies' und Wald;
Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt sie dein.
Erwin! Erwin!

Erwin (aus tiefen Gedanken).

O wecke mich nicht auf!

Valerio.

Rosette schreitet heftiger voraus.
Geschwind, Erwin, verberge dich! Ich bleibe,
Erschrecke sie mit diesem kurzen Haar,
Mit Ernst und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle dann mit schöner Freude kränzen!

---

4. Auftritt

Valerio (an der andern Seite auf einem Felsen sitzend). Rosa.

Rosa.

Hier ist der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
Valerio! Er ist's! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein teurer Freund,
Was machst du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du hörest meine Stimme, wendest nicht
Dein Angesicht nach deiner Liebsten um?
Doch ja, du siehst mich an, du blickst nach mir,
O komm herab, o komm in meinen Arm!

Du schweigst und bleibst? O Himmel, seh' ich recht!
Dein schönes Haar hast du vom Haupt geschnitten,
O was vermut' ich! was errat' ich nun!

Kannst du nicht besänftigt werden?
Bleibst du still und einsam hier?
Ach, was sagen die Gebärden,
Ach, was sagt dein Schweigen mir?

Hast du dich mit ihm verbunden,
Ist dir nicht ein Wort erlaubt;
Ach, so ist mein Glück verschwunden,
Ist auf ewig mir geraubt.

Valerio.

Du jammerst mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troste sag' ich dir: Noch ist nicht alles,
Was du zu fürchten scheinst, getan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In diesem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß versagen.
Entferne dich dorthin und setze dich
Auf jenen Felsen; bleibe still und nähre
Den festen Vorsatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

Rosa.

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben bist. Dein freundlich-ernstes Wort,
Dein Blick gebietet mir; ich geh' und hoffe.

---

5. Auftritt

Valerio. Erwin.

Valerio.

Erwin! Erwin!

Erwin.

Mein Freund, was hast du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was soll ich denken? Denn von ungefähr
Sind diese Frauen nicht hieher gekommen.
Grausamer Freund, du hast die stille Wohnung
Doch endlich ausgespäht, und kommst mit List,
Mit glatten Worten, mit Verstellung, mich
Erst einzuwiegen, führest dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Aufs neue regt, das weder Trost noch Hilfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.

Valerio.

Nur stille, lieber Mann; ich sage dir
Bis auf das Kleinste, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —

Erwin.

Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.

Valerio.

Du sollst sie sehen.

Erwin.

Nein, ich fliehe sie.

Valerio.

Du sollst sie sprechen!

Erwin.

Ich verstumme schon.

Valerio.

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir stehn.

Erwin.

Sie nähert sich. Ihr Götter, ich versinke!

Valerio.

Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weisen Alten
Hier oben zu besuchen. Hast du nicht
Ein Kleid von ihm?

Erwin.

Ein neues Kleid ist da;
Man schenkt' es ihm zuletzt, allein er wollte
In seinem alten Rock begraben sein.

Valerio.

Verkleide dich.

Erwin.

Wozu die Mummerei?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswert.

Valerio.

Es ist kein Scherz; du sollst nur Augenblicke
Verborgen vor ihr stehn, sie sehn, sie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie sie liebt,
Und wen.

Erwin.

Was soll ich tun?

Valerio.

Geschwind, geschwind!

Erwin.

Doch mein Gesicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; soll ich dann beschämt,
Verloren vor ihr stehn?

Valerio.

Zum guten Glück
Hat meine Leidenschaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(er nimmt das Haar vom Felsen)
Ans Kinn gepaßt, macht dich zum weisen Mann.

Erwin.

Noch immer wechselst du mit Ernst und Scherz.

Valerio.

Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt. Geschwind!

Erwin.

Ich folge; sei es nun
Zum Leben oder Tod — es ist gewagt.
(Sie gehen in die Hütte.)

---

6. Auftritt

Elmire (allein).

Mit vollen Atemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden,
Ach, säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Die strebende Brust.

Himmlische Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust.

Du lachst mir, angenehmes Tal,
Und du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum erstenmal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen;
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und stürme mir entgegen.

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Tal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und suche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

7. Auftritt

Elmire. Valerio.

Valerio.

Welch eine Klage tönet um das Haus?

Elmire.

Welch eine Stimme tönet mir entgegen?

Valerio.

Es ist ein Freund, der hier sich wiederfindet.

Elmire.

So hat mich die Vermutung nicht betrogen.

Valerio.

Ach meine Freundin, heute gab ich dir
Den besten Trost, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich selbst des Trostes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.

Wie, mein Freund?

Valerio.

Die Haare sind vom Scheitel abgeschnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.

O ferne sei uns das!

Valerio.

Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nötig ist. Du willst den Edlen sehen,
Der hier nun glücklicher als ehmals wohnt?
Er saß in seiner Hütte still und sah
Die Ankunft zwei bedrängter Herzen schon
In seinem stillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.

Tausend Dank!
O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz ist offen; nun
Will ich ihm meine Not und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern gestehn.

---

8. Auftritt

Elmire. Erwin (in langem Kleide mit weißem Barte, tritt aus der Hütte).

Elmire (kniet).

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.
(Er hebt sie auf und verbirgt die Bewegungen seines Herzens.)
Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält' er sich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach, so drängt' und quält' ich ihn;
Und nun ist der Arme hin,

Schwebt in Kummer, Mangel, Not,
Ist verloren, er ist tot.
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus und schreibt mit zitternder Hand einige Worte, schlägt die Tafel zu und gibt sie Elmiren. Eilig will sie die Blätter aufmachen; er hält sie ab und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Diese Pantomime wird von Musik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.

Ja, würd'ger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlasse dich der Einsamkeit,
Ich störe nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heil'gen Züge
Mit Andacht schauen, küssen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! So bleibe dir
Der Friede stets, wie du ihn mir bereitest.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.

(Ab.)

Erwin

(schaut ihr mit ausgestreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab).

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl' ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings so anders!
Bist du's noch, Sonne?
Bist du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,

Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

---

9. Auftritt

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Rosa.

Valerio.

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehst du, die Seele
Hast du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin so freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, sie vergibt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Tränen
Tuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt dich!
Wo ist sie hin?

Erwin.

Ich schickte sie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Für Füll' und Freude brechen sollte. Nun

Hat sie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort gelesen:
„Er ist nicht weit!"

Valerio.

Sie kommt! Geschwind! sie kommt.
Nur einen Augenblick in dies Gesträuch!

(Sie verstecken sich.)

Elmire.

Er ist nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo such' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen).

Ich bin's.

Elmire (an seinem Halse).

Du bist's!

Valerio (hereintretend).

O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast du ihn wieder!
Da nimm sie zurück! (Ab.)

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich sinke darnieder,
Mich tötet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt sich der Blick.
O schauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Rosa

(welche schon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Versöhnung mit dem Geliebten pantomimisch ausgedrückt).

Da hab' ich ihn wieder!
Du hast ihn zurück!
O schauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieser Erde Glück zu finden,
Suchet ihr umsonst allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieser Erde Glück zu finden,
Müsset ihr zu Paaren sein.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu fassen.
Ohne Träne kann ich lassen
Diese Hütte, dieses Grab.

Elmire. Rosa. Valerio.

Oft, durch unser ganzes Leben
Bringen wir der stillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was sie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank sei unser Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab!

Claudine von Villa Bella

Ein Singspiel

Personen

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, seine Tochter.
Lucinde, seine Nichte.
Pedro von Castellvecchio, unter dem Namen Pedro von Rovero.
Carlos von Castellvecchio, unter dem Namen Rugantino.
Basco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzos.
Bediente Pedros.
Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz ist in Sizilien.

Erster Aufzug

Ein Gartensaal mit offnen Arkaden, durch welche man in einen geschmückten Garten hinaussieht. Zu beiden Seiten des Saales sind Kleider, Stoffe, Gefäße, Geschmeide mit Geschmack aufgehängt und gestellt.

Lucinde, mit zwei Mädchen, beschäftigt sich, noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr Alonzo, der alles durchsieht und mit der Anordnung zufrieden scheint.

Alonzo.

Das hast du wohl bereitet;
Verdienst den besten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht sich Claudine schon.
Heut' bin ich zu beneiden,
Wie's kaum sich denken läßt!
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das schönste Fest.

Lucinde.

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, schaut nur, schauet,
Hier ist, was Ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich selber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir ist die Nichte lieb.

(Zu zwei.)

Alonzo.

Heut' bin ich zu beneiden,
Wie's kaum sich denken läßt.

Lucinde.

Heut' seid Ihr zu beneiden,
Wie sich's empfinden läßt.

Alonzo und Lucinde.

Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das größte Fest.

Pedro (kommt).

Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab' es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu stolz;
Die zärtesten zu wählen,
Ging ich durch Wies' und Holz.

(Zu drei.)

Alonzo.

Heut' bin ich zu beneiden.

Lucinde (zu Pedro).

Heut' ist er zu beneiden.

Pedro (zu Alonzo).

Heut' seid Ihr zu beneiden.

Alonzo. Lucinde. Pedro.

Wie sich's nicht sagen läßt.
Ein Fest der Vaterfreuden
Ist wohl das größte Fest.

(Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Musik angekündigt. Landleute von verschiednem Alter, die Kinder voran, treten paarweise durch den mittlern Bogen in den Saal und stellen sich an beide Seiten hinter die Geschenke. Zuletzt kommt **Claudine**, begleitet von einigen Frauenzimmern, festlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh' sie eintritt, fällt der Gesang ein.)

Alonzo. Lucinde. Pedro (mit den Landleuten).

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen,
Bist uns so glücklich,
Uns wieder erschienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Ein Kind.

Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

Alle (außer Claudinen).

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Alonzo.

Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe:
Denn was ich habe,
Das all ist dein.
Nimm diese Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

Alle (außer Claudinen).
Sieh, wie des Tages wir
All' uns erfreun!

Lucinde.
Rosen und Nelken
Zieren den Schleier,
Den ich zur Feier
Heute dir reiche.
Blühen erst werden sie,
Wenn er dich schmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügtest,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegtest,
Hab' ich mit eigner
Hand ihn gestickt.

Alle (außer Claudinen).
Nimm ihn und trag ihn
Und bleibe beglückt.

Pedro.
Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach, es sind Tränen —
Noch sind die Tränen
Des Taues daran.

Alle (außer Claudinen).
Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Claudine.
Tränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,

Wie ich so fröhlich
Fühle, so selig
Alles, was alles
Ihr für mich getan.

Alle (außer Claudinen).

Nimm sie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!
(Zu Lucinden und den übrigen.)
Könnt' ich ohn' Schranken
Allen euch danken!
(Sie wendet sich schüchtern zu Pedro.)
Könnt' ich —

(Sie hält an, die Musik macht eine Pause, der Gesang fällt ein.)

Alle.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug geht unter dem Gesange ab; es bleiben)

Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.

Claudine.

Vergebet meinem Schweigen: denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Diese Gaben
Erfreuen mich, wie ihr es wünscht; doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum,
Mich erst zu fassen; denn vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu sprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt, und kaum erträgt.

Alonzo.

Geliebte Tochter, ja dich kenn' ich wohl.
Verzeih des lauten Festes Vater-Torheit!

Ich weiß, du liebst, im stillen wahr zu sein,
Und einer Liebe Zeugnis zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geschmückt,
Sich desto treuer zeigt. Leb' wohl! Du sollst
Nach deiner Lust in Einsamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O teurer Pedro, werter Sohn des ersten,
Des besten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeschieden ist,
So ließ er mir in dir sein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an diesem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willst.
Ist's denn nicht möglich, daß du bleiben kannst?
Nur diese Woche noch, sie endet bald.

Pedro.

Vermehre nicht durch deinen Wunsch die Trauer,
Die ich in meinem Busen schon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
So fehlt' ich sehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunst verscherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verstohlen
Und unter fremdem Namen hergeschlichen,
Dich zu besuchen. Denn soeben kam
Der Fürst von Rocca Bruna, der so viel
Bei Hofe gilt, auf seine Güter; nie
Würd' es der stolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht besuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge, hier entdeckt zu werden.

Alonzo.

Ich fasse mich, und danke, daß du freundlich
Uns diesen Tag noch zugegeben! Komm!

Ich habe manches Wort dir noch zu sagen,
Eh' du uns scheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübst; komm mit! Lebt wohl!

(Alonzo und Pedro ab.)

Claudine. Lucinde.

Lucinde.

Er geht, Claudine, geht; du hältst ihn nicht?

Claudine.

Wer gäbe mir das Recht, ihn aufzuhalten?

Lucinde.

Die Liebe, die gar viele Rechte gibt.

Claudine.

Verschon', o Gute, mich mit diesem Scherze!

Lucinde.

Du willst, o Freundin, mir es nicht gestehn.
Vielleicht hast du noch selbst dir's nicht gestanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Fassung, wie dein erster Blick
Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig
Ein schönes Herz erwarb; denn er ist brav.
Als er auf seine Güter ging, und hier
Nur einen Tag sich hielt, war er sogleich
Von dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geschwind
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt seinen Urlaub fast verstreichen, geht
Mit Widerwillen fort, und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fort zu reisen. Komm, gesteh!
Du gingst viel lieber gleich mit ihm davon.

Claudine.

Wenn du mich liebst, so laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüt sich selbst erst wieder kenne.

Lucinde.

Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu sagen hast, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimnis.

Claudine.

Wie? Lucinde, du —
Geheimnis?

Lucinde.

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, sieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

Claudine.

Was sagst du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlst, und daß du mir
Es grade so gestehst, als hättest du
Ein neues Kleid dir angeschafft, und kämst
Vergnügt zu einer Freundin, sie zu fragen,
Wie dich es kleidet. Sage mir geschwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es ist wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geschäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauses, bist du auch
Wie eine Müßiggängerin gefangen?

Lucinde.

Und was noch schlimmer ist —

Claudine.

Noch schlimmer? Was?

Lucinde.

Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht sehr —

Claudine.

Du seufzest lächelnd?

Lucinde.

Von einem Abenteurer!

Claudine.

Seh' ich nun,

Daß du nur spottest.

Lucinde.

Höre mich! Genug,
Es nenne niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen scheint.
Du siehst den Fall, und du verwunderst dich?
Das klügste Mädchen macht den dümmsten Streich.

Hin und wider fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem schlanken goldnen Bogen;
Mädchen, seid ihr nicht getroffen?
Es ist Glück! Es ist nur Glück.

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen;
Schon ist er vorbei geflogen;
Sorglos bleibt der Busen offen;
Gebet acht! Er kommt zurück!

Claudine.

Doch ich begreife nicht, wie du so leicht
Das alles nimmst.

Lucinde.

Das überlaß nur mir!

Claudine.

Doch sage schnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.

Was weißt du dran! Genug, es ist geschehn.
Wenn ich auch sagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß sich ein Mann mir in den Weg gestellt,
Und mich gegrüßt und angesehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir gesagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir schon lange nach,
Und liebe mich, und wünsche, daß ich ihn
Auch lieben möge — nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.

Gewiß!

Lucinde.

Und doch so ist's.
Er stand vor mir; ich sah ihn an, wie ich
Die Männer anzusehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es sei das Klügste, nach dem Schlosse
Zurückzugehn, und unterm Überlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir so,
Ihn anzusehn. Ich fragt' ihn, wer er sei?
Er schwieg ein Weilchen; dann versetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachtest; viel,
Wenn du mich lieben könntest. Mache nun
Aus deinem Knechte, was du willst!" Ich sah
Ihn wieder an und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu sehen hatte. Gnug, ich sah
Hinweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu sehen fände.

Claudine.

Nun, was ward
Aus Sehn und Wiedersehn?

Lucinde.

Ja, daß ich nun
Ihn stets vor Augen habe, wo ich gehe.

Claudine.

Erzähle mir zuerst, wie kamst du los?

Lucinde.

Er faßte meine Hände, die ich schnell
Zurückzog. Ernst und trocken sagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu sagen.
Verlaßt mich! Wagt es nicht, mir nachzufolgen!"
Ich ging, er stand. Ich seh' ihn immer stehen
Und blicke da- und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.

Wie sah
Er aus?

Lucinde.

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut' versäumen!
Dein Vater will, daß alle seine Leute
Mit einem Tanz und Mahl sich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu sorgen,
Daß alles werde, wie er gerne mag.
Es wäre schlimm, wenn ich an deinem Feste
Zuerst die Pflicht versäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leisten konnte. Nun,
Leb' wohl. Ein andermal! — Nun sieh dich um!
Wie bist du denn? Du hast die schönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier ist Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten. (Ab.)

Claudine (allein).

(Sie besieht unter dem Ritornell die Geschenke, und tritt zuletzt mit Pedros Strauß, den sie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut' gehuldigt haben,
Sind nicht diese Blumen wert.
Ehr' und Liebe von allen Seiten,
Kleider, Schmuck, und Kostbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt;
Aber alle diese Gaben
Sind nicht diese Blumen wert.

Und darfst du diesen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut' gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unschuldig bringt, das alles ist wie nichts,
Verschwindet vor der Gabe dieses neuen,
Noch unbekannten Fremden. Ja es ist,
Es ist geschehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieses Jünglings; nun
Bewegt sich's nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu besitzen oder zu verlieren.

Pedro (kommt).

Verzeih, daß ich dich suche: denn es ist
Nicht Schuld, noch Wille. Jene strenge Macht,
Die alle Welt beherrscht, und die ich nur
Von Dichtern mir beschreiben ließ, ergreift
Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Rast zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut'
So schöne Zeugen sind der reinsten Liebe.

Pedro.

Glücksel'ge Blumen, welcher schöne Platz
Ist euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie welken, da Ihr geht.

Pedro.

Was sagst du mir!

Claudine.

Ich wollte, daß ich viel zu sagen hätte,
Allein es ist umsonst. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, Ihr solltet
Recht eilen. Nun er ist ein Mann: er hat
Gelernt, sich eine Freude zu versagen;
Doch wir, wir andren Mädchen, möchten gern
Uns Eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es ist ein ander, froher Leben, seit
Ihr zu uns kamt. Ist's denn gewiß,
Gewiß so nötig, daß Ihr geht?

Pedro.

Es ist.
Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater starb; ich habe seine Güter
Auf dieser schönen Insel nun bereist.
Er sah sie lang' nicht mehr, seitdem der König
Ihn mit besondrer Gnade festgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überschreiten:
Schon kenn' ich alles, was das Haus besitzt;
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der ält'ste nicht, und nicht
Der einzige des Hauses. Denn es schwärmt
Ein ältrer Bruder, den ich kaum gesehen,
Im Reich herum, und führt, so viel man weiß,
Ein töricht Leben.

Claudine.

Gleicht er Euch so wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein strenger rauher Mann.
Ich habe niemals recht erfahren können,
Warum er ihn verstieß; auch scheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu sein. Er hat sich nie
In diesen Jahren wieder blicken lassen.
Genug, mein Vater starb, und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Gesetzen konnte; und der Hof
Bestätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht besitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorsichtigkeit, aus Leichtsinn einst
Verlor; geschweige denn mein eigner Bruder.
Ich sucht' ihn auf. Denn hier und da erscholl
Der Ruf, er habe sich mit frechen Menschen
In einen Bund gegeben, schwärme nun
Mit losgebundnem Mute, seiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh=
Und leicht=gesinnt am Rande des Verderbens.

Claudine.

So habt Ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro.

Nichts.

Ich folgte jeder Spur, die sich mir zeigte;
Allein umsonst. Und nun verzweifl' ich fast,
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er ist schon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

Claudine.

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird Euch der Glanz des Hofes diese stille

Verlaßne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts sagen, möchte nicht
An Euch zu zweifeln scheinen.

Pedro.

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil' ich gern, um schnell zurück zu kehren.
Ich sage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollst du vernehmen: denn du siehst mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das ist dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den sichern Mut,
Sich deiner wert zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im süßen Augenblicke von der Liebe
Entschlossen-hoffend sich entfernen kann.

Es erhebt sich eine Stimme;
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja es ist der Ruf der Ehre,
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut."

Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen
Mit den Düften,
Mit den frischen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieses Lispeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?
Ach, wenn Götter uns betören,
Können Menschen widerstehn? (Ab.)

Claudine.

Er flieht! Doch ist es nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abend nicht verreisen.
O werter Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das teure Paar, zu meinem Trost zurück,
Die holde Liebe mit der seltnen Treue.
Sie sollen mich erhalten, wenn du gehst,
Und mich von dir beständig unterhalten.

Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein.

(Sie geht singend ab.)

Einsame Wohnung im Gebirge.

Rugantino mit einer Zither, auf= und abgehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. Vagabunden am Tische, mit Würfeln spielend.

Rugantino.

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen
Und mehr Kredit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden.

Mit vielem läßt sich schmausen;
Mit wenig läßt sich hausen;

Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Rugantino.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Vagabunden.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh:
Das ist das A und O.

Rugantino (erst allein, dann mit den übrigen).

So fahret fort, zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne A=B=C.

Rugantino.

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Gesang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Ist mir's, daß Basco sich nicht sehen läßt;
Er darf nicht fehlen: denn die Tat ist kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
Ich liebe sie; der Anblick dieser Schönen
Hat mich, wie keiner je, gefesselt. Streng
Beherrscht mich Amor, und ich muß sie bald
An meinen Busen drücken; sonst zerstört
Ein innres Feuer meine Brust. Ihr habt
Mir alles ausgespürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hilfe gut.
Ich dank' euch das, und werde tätig danken.

Zerstreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seid hier beisammen; wir besprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!
(Die Vagabunden ab.)

Vasco tritt auf.

Rugantino.

Willkommen, Vasco; dich erwart' ich lang'.

Vasco.

Sei mir gegrüßt; dich such' ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünscht zusammen.
Heut' fühl' ich erst, wie sehr ich dein bedarf.

Vasco.

Und deine Hilfe wird mir doppelt nötig.
Sag' an, was willst du? Sprich, was hast du vor?

Rugantino.

Ich will heut' Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich schleichen, will versuchen, ob
Lucinde mich am Fenster hören wird.
Und hört sie mich, erhört sie mich wohl auch,
Und läßt mich ein. Unmöglich ist's ihr nicht;
Ich weiß, sie kann die eine Seitentüre
Des Schlosses öffnen.

Vasco.

Gut, was brauchst du da
Für Hilfe? Wer sich was erschleichen will,
Erschleiche sich's auf seinen eignen Zeh'n.

Rugantino.

Nicht so, mein Freund! Läßt sie mich in das Haus,
Beglückt sie meine Liebe —

Basco.

Nun, so schleicht
Der Fuchs vom Taubenschlage, wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du rätst es nicht: denn du begreifst es nicht —

Basco.

Wenn es vernünftig ist, begreif' ich's wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifst es nicht,
Wie sehr mich dieses Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunst allein genießen;
Ich will sie ganz und gar besitzen.

Basco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich sie.

Basco.

Ha! Bist du toll?

Rugantino.

Toll, aber klug! Läßt sie mich einmal ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrat,
Mit allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbesten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich sie liebe; kann aus meinen Armen
Sich selbst nicht reißen. Nein, sie widersteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich sie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig schätzen werde. Ja, sie folgt
Aus dem Palast mir in die Hütte, läßt
Ein töricht Leben, das ich selbst verlassen;
Genießt mit mir in diesen schönen Bergen,

Im Aufenthalt der Freiheit, erst ihr Leben.
Dazu bedarf ich euer, wenn sie sich
Entschließen sollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß: daß ihr am Fuß des Berges
Euch finden lasset; daß ihr eine Trage
Bereitet, sie den Pfad herauf zu bringen;
Daß ihr bewaffnet mir den Rücken sichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen sollte.

Basco.

Versteinert bleib' ich stehn, und sehe kaum,
Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
Du bist besessen. Farfarellen sind
Dir in den Leib gefahren! Was? du willst
Ein Mädchen rauben? Statt die Last dem andern
Zu überlassen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willst du dir
Und deinen Freunden diesen schweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es ist
Kein Mensch so klug, daß er nicht eben toll
Bei der gemeinsten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur: sie weiden dir
Den Klee ab, wo er steht, und sammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge stehn
Der Blumen viel für unsre Herden; viel
Sind Mädchen übers ganze Land gesät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es ist nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und schleiche wieder weg, und danke Gott,
Daß sie dich lassen kann und lassen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco, denn es ist beschlossen.

Basco.

Ich seh' es, teurer Freund, noch nicht getan.

Rugantino.

Du sollst ein Zeuge sein, wie es gerät.

Basco.

Nur heute wird's unmöglich, dein zu sein.

Rugantino.

Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiete?

Basco.

Bedenke, Freund, wir sind einander gleich.

Rugantino.

Verwegner! Rede schnell, was hast du vor?

Basco.

Es ist gewiß, der Fürst von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von seinen Nachbarn sich bereden lassen.
Er fürchtet, daß es laut bei Hofe werde;
Er ist vor wenig Tagen selbst gekommen,
Und seine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieser Gegend weg, ich weiß es schon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus diesen Bergen abzuscheiden.
Wenn er sich nur nicht gar gelüsten läßt,
Sich unsrer werten Häupter zu versichern.

Rugantino.

Nun gut, so führen wir noch heute Nacht
Den Anschlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reise schaffen.

Rugantino.

Was soll das geben? Sage, was es gibt?

Basco.

Gehst du nicht mit, so brauchst du's nicht zu wissen.

Rugantino.

Dir ziemt es, gegen mich geheim zu sein?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch besser als die Liebe.
Du hast mit keinem Knaben hier zu tun.

Rugantino.

So lang' ich euch ernährte, ließet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachsen sind,
Da deine Renten sehr ins Stocken kommen!

Rugantino.

Was unser Fleiß und unsre List und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Mut verzehren.
Es soll auch künftig keinem fehlen; zwar
Ist's diese Tage schmal geworden —

Basco.

Ja!
Warum denn diese Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beschäftigst, das
Nichts fruchtet und die schöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willst du denn zum Abschied noch den Fürsten,
Die ganze Nachbarschaft verletzen?

Basco.

Du
Hast nichts Besonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hause rauben, ist
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt?
Wer ist der Tor?

Rugantino.

Wer glaubst denn du zu sein,
Daß du mich schelten willst, du Kürbis?

Basco.

Ha!
Du Kerze! Wetterfahne du! Es sollen
Dir Männer nicht zu deinen Possen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut' zu tun,
Was allen nützt, und willst du deine Schöne
Zu holen gehn, so wird es uns erfreuen,
In unsrer Küche sie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hause seid als wir; und sei gewiß:
Wir wollen ihr aufs beste dankbar sein,
Wenn sie nur nicht die guten Freunde trennt.

Rugantino.

Was hält mich ab, daß ich mit dieser Faust,
Mit diesem Degen, Frecher, dich nicht strafe!

Basco.

Die andre Faust von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden (treten auf).

Horchet doch, was soll das geben,
Daß man hier so heftig spricht?

Rugantino.

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angesicht!

Basco.

Nur als Knecht bei dir zu leben!
Junger Mann, du kennst mich nicht.

Vagabunden.

Was soll das geben?
Was soll das sein?
Zwei solche Männer,
Die sich entzwein!

Rugantino.

Es ist gesprochen!
Es ist getan!

Basco.

So sei's gebrochen!
So sei's getan!

Vagabunden.

Aber was soll aus uns werden?
Den zerstreuten, irren Herden
Im Gebirge gleichen wir.

Rugantino und Basco.

Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Euer Zwist, er soll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

Rugantino und Basco.

Euer Führer stehet hier.

Vagabunden.

Wer gibt Rat? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,
Sie sind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!

Vasco.

Der Vorteil nach den Siegen,
Die Lust bei guter Beute,
Sie finden sich bei mir.

Rugantino.

Wem hab' ich schlimm geraten?
Wen hab' ich schlecht geführt?

Vasco.

Bedenket meine Taten,
Und was ich ausgeführt.

Beide.

Tretet her auf diese Seite.

Rugantino.

Ehr' und Lust!

Vasco.

Lust und Beute!

Beide.

Kommt herüber! Folget mir.

(Die Vagabunden teilen sich. Ein Dritteil stellt sich auf Rugantinos, zwei Dritteile auf Vascos Seite.)

Vagabunden.

Ich begebe mich zu dir.

Vagabunden (auf Vascos Seite).

Kommt herüber!

Vagabunden (auf Rugantinos Seite).

Nein, wir bleiben;
Kommt herüber!

Vagabunden (auf Vascos Seite).

Nein, wir bleiben.

Vagabunden.

Kommt herüber; wir sind hier.

Rugantino.

Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Stimmen zählest;
Allein, mein Freund, du fehlest:
Die Besten sind bei mir.

Vasco.

Du hast, du hast gewonnen,
Wenn du die Mäuler zählest;
Allein, mein Freund, du fehlest:
Die Arme sind bei mir.

Alle.

Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir tun.

Vasco (und die Seinen).

Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

Rugantino (und die Seinen).

Geht und mischet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu tun.

Alle.

Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir tun.

Zweiter Aufzug

Nacht und Mondschein.

Terrasse des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eisernen Gitter, das die Gartentür schließt. An der Seite Bäume und Gebüsch.

Rugantino mit seinem Teil Vagabunden.

Rugantino.

Hier, meine Freunde, dieses ist der Platz!
Hier bleibet, und ich suche durch den Garten
Gelegenheit, dem Fenster mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie schläft allein
In einem Seitenflügel dieses Schlosses.
So viel ist mir bekannt. Ich locke sie
Mit meiner Saiten Ton ans Fenster. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der stets geschäftig
Und wirksam ist, wo sich ein Paar begegnet.
Nur bleibet still und wartet, bis ich euch
Hier wieder suche. Eilet mir nicht nach,
Wenn ihr auch Lärm und Händel hören solltet;
Es wäre denn, ich schösse; dann geschwind!
Und sehet, wie ihr durch Gewalt und List
Mir helfen könnt. Lebt wohl! — Allein, wer kommt?
Wer kommt so spät mit Leuten? — Still — es ist —
Ja es ist Don Rovero, der ein Gast
Des Hauses war. Er geht, mir recht gelegen,
Schon diese Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den andern in die Hände fällt, die sich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Versteckt euch nur.

Pedro (zu seinen Leuten).

Ihr geht voran; in einem Augenblick
Folg' ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde stehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachset in der Himmelsluft!
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euren Duft.

Doch was steh' ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ist's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach, mein Herz bleibt hier. (Ab.)

Rugantino (hervortretend).

Er ist hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten seh' ich Frauen auf und nieder
Im Mondschein wandern. Still! Verbergt euch nur.
Wir müssen sehen, was das geben kann.
Vielleicht ist mir das Liebchen nah, und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Beiseite!

Claudine (auf der Terrasse).

In dem stillen Mondenscheine
Wandl' ich schmachtend und alleine.
Dieses Herz ist liebevoll,
Wie es gern gestehen soll.

Rugantino (unten und vorn, für sich).

In dem stillen Mondenscheine
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach so süß, so liebevoll,
Wie die Zither locken soll.

(Mit der Zither sich begleitend und sich nähernd.)

Cupido, loser, eigensinniger Knabe;
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!

Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

Claudine hat eine Zeitlang auf die Zither gehört und ist vorübergegangen. Es tritt Lucinde von der andern Seite auf die Terrasse.

Lucinde.

Hier im stillen Mondenscheine
Ging ich freudig sonst alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino (unten und vorn, für sich).

In dem stillen Mondenscheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin so unruhvoll,
Was ich tun und lassen soll.

(Sich mit der Zither begleitend und sich nähernd.)

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

(Indes ist Claudine auch wieder herbeigekommen und hat mit Lucinden dem Gesange Rugantinos zugehört.)

Claudine und Lucinde.

Das Klimpern hör' ich
Doch gar zu gerne.
Käm' sie nur näher,
Sie steht so ferne;
Nun kommt sie näher,
Nun ist sie da.

Rugantino (zugleich mit ihnen).

Es scheint, sie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich stand zu ferne;

Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

(Sich begleitend.)

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben.
Ich such', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Rugantino ist unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgestiegen. Die Frauenzimmer haben sich von innen an die Gittertür gestellt; Rugantino steigt die Treppen immer sachte hinauf, daß er endlich ganz nah bei ihnen an der Seite der Tür steht.)

Pedro (mit gezognem Degen).

Sie sind entflohn!
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie sind hieher entflohn.

Rugantino

(indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter).

O doch verflucht!
Verflucht! was muß begegnen!
Pedro! Er ist's!
Den glaubt' ich ferne schon.

Claudine und Lucinde

(die sich wieder auf der Terrasse sehen lassen).

Trete zurück!
Zurück! was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, sie streiten schon.

(Die Vagabunden sind indes zu Rugantino getreten; er steht mit ihnen an der einen Seite.)

Rugantino.

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauschen!

Pedro.

Hier im Gesträuche
Hör' ich ein Rauschen! —

Wer da? Wer ist's?
Seid ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

Rugantino (zu den Seinigen).

Bleibet zurück!
Der soll beiseite,
Droht er, der Tor!

Alle.

Horch! Horch! Still! Still!

Claudine und Lucinde.

Sie sind auf einmal stille!

Pedro.

Es wird auf einmal stille!

Rugantino und Vagabunden.

Er ist auf einmal stille!

Alle.

Was das nur werden will?

Pedro.

Wer da?

Rugantino.

Eine Degenspitze!

Pedro.

Sie sucht ihres Gleichen!
Hier! (Sie fechten.)

Claudine und Lucinde.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil', o eile!

Pedro.

Es soll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

Rugantino.

Dich soll mein Degen,
Willst du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen,
Ganz in der Nähe.

Claudine und Lucinde.

O ruf den Vater,
Und hol' die Leute;
Es gibt ein Unglück;
Was kann geschehn!

Vagabunden.

Hier sind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beizustehn.

Pedro.

Ich steh' alleine;
Doch steh' ich feste.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu stehn.

Rugantino.

Laßt mich alleine,
Ich steh' ihm feste;
Du sollst nicht Räuber,
Sollst Männer sehn.

(Während dieses Gesangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederholten Absätzen. Zuletzt entfernen sich die Frauenzimmer; die Vagabunden stehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke und stellt sich gegen Rugantino.)

Rugantino.

Laßt ab, Ihr seid verwundet!

Pedro.

Noch genug
Ist Stärk' in diesem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.

Laßt ab und fürchtet nicht!

Pedro.

Du redest menschlich.
Wer bist du? Willst du meinen Beutel? Hier!
Du kannst ihn nehmen; dieses Leben sollst
Du teuer zahlen.

Rugantino.

Nimm bereite Hilfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht traust,
So laß die Not dir raten, die dich zwingt.

Pedro.

Weh mir! Ich schwanke! Blut auf Blut entströmt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer ihr auch seid! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hilfe zu begehren.

Rugantino.

Hier! Unterstützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unsrer Wohnung schnell hinauf.

Pedro.

Bringt mich hinein nach Villa Bella.

(Er wird ohnmächtig.)

Rugantino.

Nicht!
Er soll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und sorgt für ihn aufs beste. Diese Nacht

Ist nun verdorben durch die Schuld und Torheit
Der zu verwegnen Raubgesellen. Geht,
Ich folge bald. (Vagabunden mit Pedro ab.)
Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leise schleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entsagen, noch vor morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Basco, wart'!
Ich denk' es dir, du ungezähmter Tor!

Alonzo und Bediente inwendig an der Gartentür.

Alonzo.

Schließt auf! und macht mir schnell die ganze Runde
Des Schlosses; wen ihr findet, nehmt gefangen!

Rugantino.

Ein schöner Fall! Nun gilt es mutig sein.

Alonzo.

Die Frauen haben ein Geräusch der Waffen,
Ein Ächzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.
(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

Rugantino.

Am besten ist's, der drohenden Gefahr
Ins Angesicht zu sehen. Laßt mich erst
Durch meine Zither mich verkünd'gen. Still,
So sieht es dann recht unverdächtig aus.
Cupido, kleiner loser, schelmischer Knabe!

Alonzo.

Was hör' ich! Eine Zither! Laßt uns sehen.
(Herabtretend.)
Wer seid Ihr, daß Ihr noch so spät zu Nacht
In dieser Gegend schleicht, wo alles ruht?

Rugantino.

Ich schleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter freier Straße.

Alonzo.

Um unsre Mauern lieben wir nicht sehr
Das Nachtgeschwärm'; es ist uns zu verdächtig.

Rugantino.

Mir wär' es lieber, Eure Mauern ständen
Wo anders, die mir hier im Wege stehen.

Alonzo (für sich).

Es ist ein grober Gast, doch spricht er gut.

Rugantino (für sich).

Er möchte gern an mich und traut sich nicht.

Alonzo.

Habt Ihr nicht ein Geschrei vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

Rugantino.

Nichts dergleichen.

Alonzo (für sich).

Der kommt von ungefähr, so scheint es mir.

Rugantino (für sich).

Ich will doch höflich sein, vielleicht gerät's.

Alonzo.

Ihr tut nicht wohl, daß Ihr um diese Stunde
Allein auf freien Straßen wandelt; sie
Sind jetzt nicht sicher.

Rugantino.

O sie sind's für mich.
Gesang und Saitenspiel, die größten Freunde
Des Menschenlebens, schützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.

Es wagt kein Tier, es wagt kein wilder Mensch,
Den Sänger zu beleid'gen, der sich ganz
Den Göttern, der Begeistrung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag' ich diesen Degen;
Denn selbst im Frieden ziert er seinen Mann.

Alonzo.

Ihr haltet Euch in dieser Gegend auf?

Rugantino.

Ich bin ein Gast des Prinzen Rocca Bruna.

Alonzo.

Wie? meines guten Freundes? Seid willkommen!
Ich frage nicht, ob Ihr ein Fremder seid;
Mir scheint es so.

Rugantino.

Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu seinen letzten Dienern zählen will.

Alonzo (beiseite).

Ein Herr vom Hof'! So kam es gleich mir vor.

Rugantino.

Ich darf Euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin so durstig; denn schon lange treibt
Die Lust, zu wandeln, mich durch diese Felder.
Ich bitt' Euch, mir durch einen Eurer Diener
Nur ein Glas Wasser freundlich zu gewähren.

Alonzo.

Mit nichten so. Was? Glaubt Ihr, daß ich Euch
Vor meiner Türe lasse? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeschickt. Man hatte
Nah an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geschrei von Fechtenden.

(Die Bedienten kommen.)

Was gibt's? Ihr hörtet niemand? fandet keinen?

(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)

Es ist doch sonderbar, was meine Frauen
Für Geister sahn. Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet. Kommt!
Ihr sollt Euch laben, sollet anders nicht
Als wohlbegleitet mir von hinnen scheiden.
Und wenn Ihr bleiben wollt, so findet Ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino.

Ihr macht mich ganz beschämt, und zeiget mir
Mit wenig Worten Euren edlen Sinn.
(Für sich.) Welch Glück der Welt vermag so viel zu tun,
Als dieses Unglück mir verschafft!
(Laut.) Ich komme.

(Beide durch die Gartentür ab.)

Wohlerleuchtetes Zimmer in dem Schlosse von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

Claudine.

Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundin, wie so still?

Lucinde.

Ich denke nach, und weiß nicht, wie mir ist;
Ich weiß nicht, ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Claudine.

Wie? des deinen?
Ich hörte Pedros Stimme ganz genau.

Ich kann vor Angst nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten.

Lucinde.

Still! Es kommt dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo.

Hier bring' ich einen späten Gast, ihr Kinder!
Empfangt ihn wohl, er scheint ein edler Mann.

Rugantino (zu Alonzo).

Ich bin beschämt von Eurer Güte;
(zu den Damen) bin
Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir schwindelt.

Claudine.

Seid uns willkommen! Wart Ihr bei dem Streite?

Alonzo.

Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn singend,
Als ich zur Türe kam, und alles still.

Lucinde (für sich).

Er ist's! O Gott! Er ist's! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.
(Claudine spricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend.)

Rugantino (heimlich zu Lucinden).

So find' ich mich an deiner Seite wieder;
Beschließe mir nun Leben oder Tod.

Lucinde.

Ich bitt' Euch, still! Verschonet meine Ruhe,
Verschonet meinen Namen, still, nur still!

Alonzo (zu den Bedienten).

Ein Glas gekühltes Wasser bringt herauf,
Bringt eine Flasche Wein von Syrakus.

(Zu Rugantino.)

Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, nehmt
Euch künftig mehr in acht, und geht so spät
Nicht mehr allein. Wir sind in dieser Gegend
Sehr übel dran; es ist uns ganz nicht möglich,
Das Raubgesind, das liederliche Volk
Von unsern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwei, drei Nachbarn überein, und halten
In ihren Grenzen Ordnung, ja so schützt
Gleich im Gebirg' ein andrer Herr die Schelmen;
Und diese schweifen, wenn sie auch des Tags
Nicht sicher sind, bei Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr sich findet.

Rugantino.

Gewiß gehorch' ich Eurem guten Rat.

Alonzo.

Ich hoff', es soll mit nächstem besser werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beschlossen,
Was nur verdächtiges Gesindel sich
In seinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er ist selbst gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünsche
Mit strenger Eil' und Vorsicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß, er denkt mit Ernst an diese Sache.
(Für sich.) Das hatte Basco richtig ausgespürt.

Claudine.

So habt Ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder sind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,
Dem diese schöne reine Sonne scheint,
Der diesen Hauch des Lebens in sich zieht?
(Leise zu Lucinden.)
Dem es beschert war, nur ein einzigmal
In dieses Aug' zu sehen? Draußen stand ich,
Vor deiner Türe, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenspiel.
Der Tau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond schien tröstend zu verweilen;
Da sah mich Amor und erbarmte sich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieser Nacht erbarmen willst —

Lucinde.

Ihr seid
Verwegen=dringend. Ihr verkennt mich sehr;
Nun schweigt!

Rugantino.

Ich soll verzweifeln. Mir ist's eins,
Zu leben oder gleich zu sterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunst versagst.

Claudine
(die indessen mit ihrem Vater gesprochen, und wieder herbeitritt).

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte sehr,
Ein stilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!
Das rauschende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauschende Musik ist mir zuwider.

(Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gekehrt, und sich mit der Zither begleitend.)

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen,
Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da, wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind?

Alonzo

(hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernstlich gesprochen. Man konnte aus ihren Gebärden sehen, daß von Rugantino die Rede war, indem sie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu beteuern schienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor und hört zu; da sie geendigt ist, spricht er)

Die Frage scheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwidern lassen.

(Er geht wieder zu den Bedienten, und spricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indes Rugantino und die beiden Frauenzimmer sich an der andern Seite unterhalten.)

Alonzo (zu den Bedienten).

So seid ihr ganz gewiß, daß er es sei,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennst ihn ganz genau? Gestehst mir nun,
Selbst unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir soll's nicht schaden, daß du es gestehst.

Seht ihn noch einmal an, daß ihr mich nicht
Zu einem falschen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder singen machen, daß
Wir schicklich noch zusammen bleiben können.

(Er tritt zu den andern.)

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

(Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und versichern von Zeit zu Zeit ihrem Herren, daß sie der Sache gewiß sind; indes singen)

Claudine und Lucinde.

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzuviel zu sagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt sich ein Wörtchen sagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

Rugantino.

Um einen Mann zu schätzen, muß man ihn
Zu prüfen wissen.

Lucinde.

Ein Versuch geht eher
Für einen Mann als für ein Mädchen an.

Alonzo (zu den Bedienten).

Ihr bleibt dabei? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab' ich ihn, so sind die andern bald
Von selbst zerstreut. Du feiner Vogel, kommst
Du mir zuletzt ins Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das schon so gut
Als ein Gefängnis ist und doch nicht scheint.
(Laut.) Mein Herr, Ihr bleibt heut' Nacht bei uns. Ich lasse
Euch nicht hinweg, Ihr sollt mir sicher ruhen,
Und morgen gibt der Tag Euch das Geleite.

Rugantino.

Ich danke tausendmal. Schlaft, werte Freunde,
Aufs ruhigste nach einem frohen Tag!

(Zu Lucinden.)

Entschließe dich! Mir brennt das Herz im Busen:
Und sagst du mir nicht eine Hoffnung zu,
So bin ich meiner selbst nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Äußerste zu wagen.

Lucinde (für sich).

Er macht mir bang! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur schon allzuwohl.

Rugantino (für sich).

Ich muß noch suchen, alle sie zusammen
Im Saal zu halten; meine Schöne gibt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O süße Freude!
(Laut.) Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr sangt.
Ihr habt gewiß die Männer sehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
Allein wie viel Geschichten könnt' ich euch
Von ewig-unbegrenzter Liebe sagen!
Die Erde freut sich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn;
Indes die schwarzen Geister in der Gruft
Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe
Wohl-ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied! Es schwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich lösche diese Lichter aus; und eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüt mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Gesang den Abscheu meiner Seele
Zugleich mit jenen schwarzen Taten melde.

(Das Theater ist verfinstert, bis auf ein Licht im Hintergrunde. Die Damen setzen sich, Claudine zunächst an die Szene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und steht meist an der andern Seite des Theaters. Rugantino steht bald zwischen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er flüstert ihr zwischen den Strophen geschickt einige Worte zu; sie scheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Szene, nachdenklich und abwesend. Alonzo nachdenklich und aufmerksam. Kein Bedienter ist auf dem Theater.)

Rugantino.

Es war eine Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh' erreiten,
Reit't sieben Tag und sieben Nacht;
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bindt 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
Und duckt sich vor dem Regen.

Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angetan,
Die wend't sich —

Der Gesang wird durch die Ankunft von Alonzos Bedienten unterbrochen.)

Zwei Bediente Alonzos.

Herr, o Herr, es sind zwei Männer
Von Don Pedros braven Leuten,
Vor der Türe sind sie hier
Und verlangen sehr nach dir.

Alonzo.

Himmel, was soll das bedeuten!
Führet sie geschwind zu mir.

Zwei Bediente Pedros.

(Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.)

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angst und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hilf' und Rettung rufen wir.

Alonzo und Claudine.

Redet, redet!

Rugantino und Lucinde.

Saget, saget!

(Zu vier.)

Saget an, was soll das hier?

Pedros Bediente.

Von verwegnem Raubgesindel
Diesen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl verteidigt;
Doch vergebens widerstanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermissen unsern Herren;
Er verlor sich in die Nacht.

Claudine.

Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unserm Freunde beizustehn.

Alonzo.

Wo ergriffen euch die Räuber?

Bediente.

Noch im Wald von Villa Bella.

Claudine.

Wo verlort ihr euren Herren?

Bediente.

Er verfolgte die Verwegnen.

Lucinde.

Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

Bediente.

O gewiß, und laut und öfter.

Rugantino.

Habt ihr das Gepäck gerettet?

Bediente.

Alles wird verloren sein.

Alonzo (für sich).

So sehr mich das bestürzt,
So sehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es ist die schönste, höchste Zeit,
Daß ich erst diesen Vogel fange!

Claudine.

O bedenkt Euch nicht so lange!

Alonzo.

Liebes Kind, ich geh', ich gehe!

Lucinde.

Eilt! Er ist wohl in der Nähe.

Rugantino.

Laßt mich Euren zweiten sein.

Alonzo (zu den Bedienten).

Alle zusammen! Sattelt die Pferde!
Holet Pistolen! Holet Gewehre!
Eilig versammelt euch hier in dem Saal!
(Die Bedienten gehen meistens ab.)

Rugantino.

Ich bin bewaffnet, hier ist mein Degen!
Hier sind Pistolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geschäftigkeit zeig' ich einmal.

Alonzo (indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt).

Ach wozu nützen diese Pistölchen!
Nur Euch zu hindern, schlaudert der Degen.
(Zu den Bedienten.)
Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert.

Rugantino.

Dankbar und freudig, daß Ihr mich waffnet:
Jegliche Wehre, die Ihr getragen,
Doppelt und dreifach ist sie mir wert.

Alonzo (Lucinden die Terzerolen gebend).

Hebt die Pistolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!

Rugantino (indem er Lucinden den Degen gibt).

Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,
Lass' ich's geschehen; aber erbarmt euch
Eures entwaffneten zärtlichen Knechts!

(Lucinde geht mit den Waffen ab, Alonzo und Rugantino treten zurück und sprechen leise mit einander, wie auch mit den Bedienten, die sich nach und nach im Grunde versammeln.)

Claudine (für sich).

Voller Angst und auf und nieder
Steigt der Busen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach ich sinke!
Meine kranke Seele flieht.

Lucinde (die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt).

Nein gewiß, du siehst ihn wieder:
Ach ich teile deine Schmerzen.
(Beiseite, heimlich nach Rugantino sich umsehend.)
Ach daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leids geschieht!

Rugantino (zwischen beide hineintretend).

Trauet nur! Er kommt Euch wieder.
Ja, wir schaffen den Geliebten.
(Heimlich zu Lucinden.) Ach, ich bin im Paradiese,
Wenn dein Auge freundlich sieht.

(Zu drei, jedes für sich.)

Claudine.

Ach, schon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft — wer tröstet mich?

Rugantino.

Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, sie liebt — sie lebt für mich.

Lucinde.

Ach! wie bin ich ihm gewogen,
Ach! wie schön — Wie liebt er mich!

(Indessen haben sich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde versammelt.)

Alonzo (zu den Bedienten).

Seid ihr zusammen? Seid ihr bereit?

Bediente.

Alle zusammen, alle bereit.

Alonzo.

Horcht den Befehlen, folget sogleich! —
(Auf Rugantino deutend.)
Diesen, hier diesen nehmet gefangen!

Claudine und Lucinde.

Himmel, was hör' ich?

Alonzo.

Nehmt ihn gefangen!

Rugantino.

Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

Alonzo (zu den Bedienten).

Gehorchet mir!

Rugantino.

Haltet!

Bediente (zu Alonzo).

Gehorchen dir.

(Zu Rugantino.)

Gib dich!

Rugantino (zu Alonzo).

Verräter, nahmst mir die Waffen!
Sage, was hab' ich mit dir zu schaffen?
Sage, was soll das?

Alonzo (zu den Bedienten).

Greifet ihn an!

Rugantino.

Haltet!
(Nach einer Pause.) Ich gebe mich! Es ist getan.
(Für sich, indes die andern alle suspendiert stehen.)
Noch ist ein Mittel, ich will es fassen!
Sie sollen beben und mich entlassen.
Gefangen? — Nimmer! Ich duld' es nie!

(Pause. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bei der Hand, und setzt ihr den Dolch auf die Brust. Zu Alonzo.)

Entlaß mich! oder ich töte sie!

Alle (außer Rugantino).

Götter!

Rugantino (zu Alonzo).

Du siehst dein Blut
Aus diesem Busen rinnen.

(Zu drei.)

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wut!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino).

Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Rugantino.

Du siehst dein Blut
Aus diesem Busen rinnen!

(Zu drei.)

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wut!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirst du, was wirst du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino).

Götter!
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Claudine.

Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär' er auch schuldig, und mache mich frei!

Rugantino.

Sprich ein Wort! Mir ist's gelungen.
Laß mich los, und sie ist frei.

Lucinde.

Du so grausam? Du nicht edel?
Sei ein Mensch, und gib sie frei.

Alonzo.

Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich lass' ihn frei.

Alle (außer Rugantino).

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Not? Wer steht uns bei?

Rugantino (zu Alonzo).

Ja, du rettest, du erbarmest
Dich dein selbst, und machst sie frei.

Alonzo.

Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort!
Du hast mich gebunden,
Du hast überwunden,
Da hast du mein Wort!

Rugantino (noch Claudinen haltend).

Ja, ich traue deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllst;
Und versprich, daß zu der Pforte
Du mich selbst begleiten willst.

Alonzo.

Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllst;
Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du *sie* mir lassen willst.

Rugantino.

Dies Versprechen, diese Worte
Sind ihr Leben, sind dein Glück.
(Zu Lucinden.) Bring' sogleich mir meine Waffen,
Bring', o Schöne, sie zurück.

Lucinde.

Ach, ich weiß mich kaum zu finden.
Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine (zu Alonzo).

Ach, ich kehr' zu deinen Armen
Aus der Hand des Tods zurück.

Alonzo.

Meine Liebe, deine Kühnheit
Ist dein Vorteil, ist dein Glück.

Alle.

Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist sein Vorteil, ist sein Glück.

Rugantino.

Diese Liebe, diese Kühnheit
Ist mein Vorteil, ist mein Glück!

Alle.

Ein grausames Wetter
Hat all' uns umzogen;
Es rollen die Donner,
Es brausen die Wogen;
Wir schweben in Sorge,
In Not und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wider;
Es schwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es sträubt sich das Haar.

(Indessen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben. Alonzo begleitet ihn hinaus.)

Dritter Aufzug

Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

Pedro (allein).

Langsam weichen mir die Sterne,
Langsam naht die Morgenstunde:
Blicke mit dem Rosenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.

Wie sehnlich harr' ich auf das Licht des Tages!
Wie sehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella schleunig bringen soll.
Ich bin bewacht von sonderbaren Leuten;
Sie scheinen wild und roh und guten Muts.
Den einen hab' ich leicht bestechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach seiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelstunde sein. Er kommt.

Vagabund tritt herein und gibt Pedro ein Billet.

Pedro.

Du hast den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich seh's an diesem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd diesen Namen schrieb! Ich küsse
Dich tausendmal. Was wird sie sagen? Was?

(Er liest.)

„Mit Angst und Zittern schreib' ich dir, Geliebter!
„Wie sehr erschreckt mich deine Wunde! Niemand
„Ist in dem Hause: denn mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen sind allein. Ach, alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befrein, Geliebter.

„Zerrissen ist mein Herz; es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was soll ich tun?
„Es eilt der Bote; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
„Von diesem Blatt, ich kann von dir nicht scheiden.“
O süßes Herz! Wie dringt ein Morgenstrahl
In diesen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun, wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man sendet Leute her —
Ich bleibe ruhig hier und wart' es ab.

(Zum Vagabund.)

Du stehst, mein Freund, du wartest, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab' ich dich
Und deinen Dienst vergessen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr seid, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut, und kann noch besser lohnen.
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zusammen sprechen. (Beide ab.)

Basco mit seinen Vagabunden, welche Mantelsäcke und allerlei Gepäcke tragen.

Basco.

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles ist euer,
Das alles ist mein.
So haben die andern
Gar treulich gesorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie sorglich gefaltet!
Wie zierlich gepackt!
Auf unsere Reise
Zusammengepackt.

(Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen, Basco hält sie ab.)

Nein, Freunde, lassen wir es noch zusammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen sichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwei, drei Orte, wo wir gut
Und sicher wohnen; dort verteilen wir
Die Beute, wie es Los und Glück bestimmt.
Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino sich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, so könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müssen ihn nicht lassen; sind wir schon
Nicht immer gleicher Meinung, ist er doch
Ein braver Mann, den wir nicht missen können.

Pedro (der hereintritt).

Was seh' ich! Meine Sachen! Welch Geschick!

Basco (für sich).

Was will uns Der? Beim Himmel! Don Rovero.
Wie kommt er hier herauf? Das gibt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hause sind.

Pedro.

Wer ihr auch seid, so muß ich leider schließen,
Daß ihr die Männer seid, die mich beraubt.
Ich sehe dies Gepäck; es ist das meine,
Hier diese Bündel, diese Decken hier.

Basco.

Es kann wohl sein, daß es das Eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.

Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht streiten. Besser
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Vasco.

Sagt Eure Meinung an, ob sie gefällt.

Pedro.

Hier sind viel Sachen, die euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reise nötig brauche.
Laßt uns das Ganze schätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort,
Daß ich, was ich verspreche, pünktlich halte.

Vasco.

Das läßt sich hören; nur ist hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht; Ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum denn das?

Vasco.

Es ist nicht anders, und bequemt Euch nur.

Pedro.

Zuvörderst sagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Tasche, die allein
Mir etwas wert ist. Briefe, Dokumente
Führt' ich in ihr, die ihr nur gradezu
Ins Feuer werfen müßtet. Schafft mir sie;
Ich gebe dreißig Unzen, sie zu haben.

Vasco (zu den Seinen).

Wo ist die Tasche? Gab ich sie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo ist sie?

Pedro.

Daß sie nicht verloren wäre!

Basco.

Geht, eilt und sucht, sie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreißig Unzen in den Beutel.

Rugantino tritt auf mit der Brieftasche, welche er eröffnet hat, und die Papiere ansieht.

Rugantino.

Kaum trau' ich meinen Augen. Diese Briefe,
An meinen Bruder les' ich sie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt sich Pedro
Von Castellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe sein? Ich bin bestürzt.

Pedro (zu Basco).

Da kommt er eben recht mit meiner Tasche.
Ist dieser von den Euren?

Basco.

Ja, der Beste —
Möcht' ich wohl sagen, wenn ich selbst nicht wäre.
(Laut.) Du fandest glücklich diese Tasche wieder;
Hier, diesem jungen Mann gehört sie zu.

Rugantino (zu Pedro).

Gehört sie dir?

Pedro.

Du hast in deinem Blick,
In deinem Wesen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja ich gesteh' es dir:
Ich bin vom Hause Castellvecchio.

Rugantino.

Du?

Pedro.

Der zweite Sohn. Doch still, ich sage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieser Reise nennen lasse, gern.

Rugantino.

Ich will es gern vernehmen. Nimm die Tasche,
Und laß mich hier allein.

Pedro.

O sage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieser Männer?

Rugantino.

Du sollst es bald erfahren. Laß mich nur. (Pedro ab.)

Rugantino (zu Basco).

Das sind die Sachen dieses Fremden?

Basco.

Ja.
Sie waren unser, und sie sind nun wieder
Auf leidliche Bedingung sein geworden.

Rugantino.

Schon gut, laß mich allein; ich rufe dir.

Basco.

Hier ist nicht lang' zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte sehr, der Fürst von Rocca Bruna
Schickt seine Garden aus, noch eh' es tagt.

Rugantino.

Noch eh' es tagt, sind wir gewiß davon.

(Allein.)

Mein Bruder! Welch Geschick führt ihn hierher?
In diesen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Torheit, die ich je beging,
Bereuen läßt. Er scheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

(Nach einigem Schweigen.)

Ihr Zweifel! Weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich sie ganz, daß ich sie recht genieße.

(Gegen die Szene gekehrt.)

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro (der auftritt).

Sag' an, was du verlangst; ich höre gern.

Rugantino.

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht: er war ein wilder Mensch,
Allein gewiß aus einem edlen Hause.
Und mir vertraut' er, denn wir lebten sehr
In Einigkeit, er sei von Castellvecchio,
Er sei der Älteste des Hauses, Carlos
Mit Namen. Solltest du sein Bruder sein?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht gibst du mir!
O schaff' ihn her, und schaffe die Versichrung,
Daß er es sei; du sollst den schönsten Lohn
Von seinem Bruder haben: denn ich bin's.
Wie lange such' ich ihn! Der Vater starb,
Und ich besitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm teile, wenn
Ich ihn an diesen Busen drücken, dann
Zurück zu unsern Freunden bringen mag.
Du stehst in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch diese Nacht! O sieh mich an.
Wo ist er? Sage mir, wo ist er?

Carlos.

Hier!
Ich bin's!

Pedro.

Ist's möglich!

Carlos.

Die Beweise geb'
Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier ist der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Carlos starb;
Hier ist ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, ist's gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur so lang', bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geschichten zu erzählen,
Die niemand weiß als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugnis.

Pedro.

Laß mich hören.

Carlos.

Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde, und sprechen leise unter lebhaften Gebärden.)

Basco (kommt).

Was haben die zusammen? Wie vertraut!
Ich fürchte fast, das nimmt ein böses Ende.
Die Leidenschaft des Toren zu Lucinden
War schon der lieben Freiheit sehr gefährlich.
Und wie man sonst ein theatralisch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt,
So, fürcht' ich, unser schwärmend lustig Leben
Wird sich mit einer schalen Ordnung schließen.
Ihr Herrn, was gibt's? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen schon beginnt, und daß der Fürst
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

Carlos.

O teile meine Freude, fürchte nichts!
Dies ist mein Bruder.

Basco.

Hättest ihn schon lang',
Wenn du ihn suchen wollen, finden können.
Das ist ein rechtes Glück!

Carlos.

Du sollst es teilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung
Versagt er nicht, wenn sie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollst dann mit mir, wenn es der König fordert,
In seinem Dienste zeigen, was wir sind.

Basco.

Das Zeigen kenn' ich schon und auch den Dienst.
Nein, nein, lebt wohl! Ich scheide nun von Euch.
Sagt an, wie Ihr die Sachen lösen wollt.
Nur kurz; denn hier ist jedes Wort zu viel.

Pedro.

Eröffne diesen Mantelsack; du wirst
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieses dir genug, daß du den Rest
Uns frei und ungepfändet lassen magst?

Basco
(der indes den Mantelsack eröffnet und das Geld herausgenommen hat).

Ich dächte, Herr, Ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dächte, Herr, und Ihr begnügtet Euch.

Basco.

Gedenkt an Euer Schätzchen! Dieser Mann
Hat es mit mir zu tun.

Pedro (einen Beutel aus der Tasche ziehend).

In diesem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Ist's genug?

Carlos.

Es muß und soll! Es ist, bei Gott, zu viel.

Basco.

Nun, nun, es sei! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb' wohl, Freund Rugantino! Dich zu lassen,
Verdröss' mich sehr: du bist ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeistert hätte. Fahre wohl.
Ich geh', mit freien Leuten Freiheit finden.

Carlos.

Leb' wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein!

(Basco geht mit seinen Vagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, spricht)

Carlos.

Ihr folgt uns beiden; wir versprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget diese Sachen
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

Pedro.

Ihr Freunde, laßt uns eilen: denn mir selbst
Ist viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürst von Rocca Bruna fangen lasse.
Geschwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

Wald und Dämmerung.

Claudine.

Ich habe Lucinden,
Die Freundin, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Lucinde, wo bist du?
Lucinde! Lucinde!
Wie still sind die Gründe,
Wie öde, wie bang!

Ach, hat es mir Armen
Das Schicksal geschworen?
Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?
(Sie geht nach dem Grunde.)

Basco (mit den Seinigen).

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; so
Versprach's der Pachter, und er hält's gewiß.
Tragt diese Sachen hin; ich gehe nur,
Nach einer guten Freundin, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu sehn. Am frischen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,
Als er mit seiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, stieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.
(Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.)
Was seh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vors Aug' geführt? Ein Mädchen ist's gewiß:

Ein schönes zartes Bildchen. Laßt uns sehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar ist?
Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seid Ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wißt Ihr davon?

Basco.

Ich hab' an eignen Sachen gnug zu tun,
Und kümmre mich um nichts, was andre treiben.

Claudine.

Dort seh' ich eine Wohnung; ist's die Eure?

Basco.

Die meine nicht; sie steht nicht weit von hier
Um diese Felsen. Kommt! Noch schläft mein Weib;
Sie wird Euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwund'ten aus, nach dem Ihr bangt.
(Da er im Begriff ist, sie wegzuführen, kommen)

Carlos und Pedro.

Carlos.

Nur diesen Pfad! Er geht ganz grad hinab.

Pedro.

Was sieht mein Auge! Götter, ist's Claudine?

Claudine.

Ich bin es, teurer Freund.

Pedro.

Wie kommst du her?
O Himmel! Du — hierher!

Claudine.

Die Sorge trieb
Mich aus dem Schloſſe, dich zu ſuchen. Niemand
War in dem Hauſe mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es; alle folgten ſchnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich faſſe mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein wertes Fräulein!

Claudine.

Muß ich Euch erblicken!

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,
Wie ich dich liebe.

Pedro.

Himmel, welch ein Glück!

Claudine.

O geht und ſucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe ſie verloren.

Carlos.

Wie, Lucinde?

Claudine.

Sie irrt in Männertracht, nicht weit von hier,
Auf dieſen Pfaden. Mutig legte ſie
Ein Wämschen an; es ziert ein Federhut,
Es ſchützt ein Degen ſie. O geht und ſucht!

Carlos.

Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

Pedro.
Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen. (Carlos ab.)

Basco (für sich).
Ich gehe nach, und fällt sie mir zuerst
In meine starken Hände, soll sie nicht
So leicht entschlüpfen. Eine muß ich haben;
Es gehe, wie es wolle. Nur geschwind! (Ab.)

Claudine.
Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unser Haus mit Schrecken
Und Sorgen diese Nacht gefüllt. Wer ist's?

Pedro.
Was dir unglaublich scheinen wird: mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

Claudine.
Es drängt ein Abenteuer sich aufs andre.

Pedro.
Der wilden Nacht folgt ein erwünschter Tag.

Claudine.
Und deine Wunde? Götter! Freud' und Dank!
Ist nicht gefährlich?

Pedro.
Nein, Geliebte! Nein!
Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du bist auf ewig mein.

Claudine.
Es kommt der Tag!

Pedro.
An diesem Baum erkenn' ich's: ja wir sind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier

Ist von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürst von Rocca Bruna streifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da sich die Nacht von Berg' und Tälern hebt!
Bin ich es selbst? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finsternis; die Binde fällt,
Die mir ums Haupt der kleine Gott geschlungen;
Ich sehe mich, und ich erschrecke nun,
Mich hier zu sehn. Was hab' ich unternommen?
Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich getan?

Pedro.

Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieses Bangen, diese Schauer
Deuten Lieb' und Glück dir an.

Claudine.

Kann ich vor dem Vater stehen?

Pedro.

Laß uns nur zusammen gehen.

Beide.

Ja, es bricht der Tag heran.

Claudine.

Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?

Pedro.

Hier in dem Busen dich
Magst du verbergen.

Claudine.

Ja dir, o Grausamer,
Dank' ich die Qual.

Pedro.

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.

Fasse, fasse dich, Geliebte,
Ja bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

Claudine.

Es ermannt sich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja schon fühl' ich mich geheilt.

Beide.

Nun geschwind, in diesen Gründen
Unsre Freundin aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.

Sei gegrüßet, neue Sonne,
Sei ein Zeuge dieser Wonne!
Sei ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bangen Qualen heilt. (Ab.)

Felsen und Gebüsch.

Lucinde in Mannskleidern. Voraus Basco. Beide mit bloßen Degen.

Lucinde.

Lege, Verräter, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege sie mir.

Basco (weichend).

Junker, wo anders mach' dir zu schaffen.
(Für sich.) Liebliches Vögelchen, hab' ich dich hier?

Lucinde.

Wandrern zu drohen, wagst du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehst du den Streit.

Basco (der sich stellt).

Zwischen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir sind, o Liebchen,
Noch nicht so weit.

(Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und steht in sich gekehrt und bestürzt da.)

Basco.

Sieh, wir wissen Rat zu schaffen,
Haben Mut und haben Glück.

Lucinde.

Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geschick!

Basco.

Sieh, wir wissen
Rat zu schaffen.
Laß dich küssen! —
Seht den Affen!
Welch Entsetzen,
Welch ein Blick!

Lucinde.

Möcht' ich wissen
Rat zu schaffen!
Ach, zu missen
Meine Waffen,
Welch Entsetzen,
Welch Geschick!

Carlos (tritt eilig auf).

Hab' ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut'.

Lucinde.

Seltenes Schicksal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreit?

Pedro und Claudine kommen.

Claudine.

Hast du sie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut'.

Pedro.

Kaum ist der Bruder mir wieder gefunden,
Ist ihm auch eine Geliebte nicht weit.

(Pantomime, wodurch sie sich unter einander erklären; indessen singt)

Basco.

Hat sich das Völkchen zusammengefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Claudine, Pedro, Lucinde, Carlos.

Weilet, o weilet, ihr seligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut'!

Basco (mit ihnen beiseite).

Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit!

Die Garden des Fürsten von Rocca Bruna.

Der Anführer.

Eilet, euch umher zu stellen!
Hier, hier find' ich die Gesellen;
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden (indem sie anschlagen).

Wage keiner der Gesellen,
Hier zur Wehre sich zu stellen;
Schon gefangen seid ihr nun.

Die übrigen Personen.

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu tun.

Der Anführer.

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein, mit nichten!

Denn der Fürst von Rocca Bruna
Und der Herr von Villa Bella,
Beide sind nun einig worden,
Beide Herren wollen so.

Die übrigen Personen.

Weh, o Weh! Was ist geworden!
Weh, o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.

(Da sie den Alonzo kommen sehen, treten sie mit bestürzter Gebärde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden stellen sich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

Alonzo mit Gefolge, alle bewaffnet.

Alonzo.

Habt ihr, Freunde, sie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer.

Sie zusammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

Carlos, Lucinde (die den Hut in die Augen drückt) **und Basco** (treten vor Alonzo).

Werter Herr, laßt Euch erweichen!
Lasset, lasset uns davon.

Alonzo.

O von allen euren Streichen
Kennen wir die Pröbchen schon.

(Jene drei Personen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

Pedro.

Lieber Vater, darf sich zeigen
Euer Freund und Euer Sohn?

Alonzo (nach einer Pause).

Ach, die Freude macht mich schweigen.
(Ihn umarmend.)
Lieber Freund und lieber Sohn!

Carlos, Lucinde, Vasco

(die eilig nach einander hervorkommen, indes Claudine auf einem Felsen im Grunde in Ohnmacht liegt).

Ach Hilf' und Hilfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn! (Sie kehren eilig wieder um.)

Pedro.

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was ist geschehn! (Er eilt nach dem Grunde.)

Alonzo.

Wem ist zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich sehn?

(Indessen hat sich Claudine erholt; sie wird langsam hervorgeführt.)

Claudine.

Ja du siehst, du siehst Claudinen:
Willst du noch dein Kind erkennen,
Das sich hier verloren gibt?

Alonzo.

Kind, erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Sage, saget, was es gibt!

Lucinde (die sich entdeckt).

Ja, ich muß mich schuldig nennen;
Ich bestärkte selbst Claudinen,
Den zu suchen, den sie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen!
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihst uns, wie sie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erkühnen,
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Vasco (für sich).

Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir Langeweile gibt.

(Diese ganze Entwicklung, welche die Poesie nur kurz andeuten darf und die Musik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Akteurs erst lebendig. Alonzos Erstaunen, und wie er nach und nach, von den Umständen unterrichtet, sich faßt, erst von Verwundrung zu Verwundrung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedros und Claudinens, die lebhaftere Leidenschaft Carlos' und Lucindens, welche sich nicht mehr zurückhält, die Gebärden Pedros, der seinen Bruder dem Alonzo vorstellt, der Verdruß Vascos, nicht von der Stelle zu dürfen: alles werden die Schauspieler lebhaft, angemessen und übereinstimmend ausdrücken und durch eine studierte Pantomime den musikalischen Vortrag beleben.)

Alonzo (zu den Garden).

Diese Gefangenen
Geben sich willig.
Es ist ein Irrtum
Heute geschehn.
Dies ist mein Boden:
Alle sie führ' ich
Eilig nach Hause.
Grüßet den Fürsten,
Ich wart' ihm auf.

(Die Garden entfernen sich.)

Alle.

Welch ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den schönsten Tag heran,
Und es tragen Freud' und Wonne
Unsre Seelen himmelan.

Die ungleichen Hausgenossen

Fragment

Erster Akt

Park.

Rosette.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er kommt! Er kommt!
Ich sah ihn von dem Pferde steigen.
Wie frisch! wie flink!
Er bringt gewiß die gute Nachricht,
Daß die Gräfin,
Seine Gebieterin,
Noch heute unser Haus
Mit ihrer Gegenwart
Beglücken wird.
Welche Freude ihrer Schwester,
Der Baronesse, meiner gnäd'gen Frau,
Welch Vergnügen ihrem Schwager,
Dem Baron!

Und welche Wonne mir!
Und mir! Warum?
Gestehe, zartes Herzchen,
Der Bote freut dich mehr,
Mehr als die Botschaft, die er bringt.
Er kommt mir nach!
Er ist nicht weit!
Ich muß, um mich zu fassen,
Noch einen Augenblick
In diese Büsche gehn.
Ja Flavio, du hast in meinem Herzen
Zu viel gewonnen,
Ich darf es mir, dir darf ich's nicht gestehn.
(Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung? sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück.

Wo bist du? Fliehe nicht vor mir!
Wo bist du, schönes süßes Kind?
So hab' ich nie geritten,
Nie so toll gejagt,
Als seit ich dieses Schloß
Von fern erblickte.
Ja es ist wahr,
Mehr als ich selber glaubte:
Ich liebe sie.

Und die Entfernung,
Das Geräusch der Welt,
Die Lust des Lebens
Hat jenen sanften, starken ersten Eindruck
Nicht geschwächt.
In deiner Nähe
Bin ich der leichte Mensch nicht mehr.
Ja ja, ich liebe dich.
O komm, o komm
Und laß ein zärtliches Geständnis
Dir nicht zuwider sein.
Ich höre Rauschen! Gehen!
Ja sie ist's.

Rosette tritt auf.

Flavio.

Willkommen, schönes Kind!

Rosette.

Mein Herr! Willkommen,
Es freut mich, Sie zu sehn.

Flavio.

Und mich entzückt es.

Flavio.

Wie wohl mir geschehen,
Sie wieder zu sehen,
Bekennet mein Blick.

Rosette.

Uns ist, Sie zu sehen,
Viel Freude geschehen,
Ich schätze das Glück.

Flavio.

Es eilet mit Schlägen
Mein Herz dir entgegen,
O tritt nicht zurück.

Rosette.

Ich werde verlegen,
Sie kommen verwegen
Aus Frankreich zurück.

Flavio (beiseite).

O himmlische Träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Gewährt mir die Hoffnung,
Die Liebste, das Glück.

Rosette (beiseite).

Ich irre, ich träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Liebe,
Verberget mein Glück.

Rosette.

Wird Ihre gnädige Gräfin
Bald hier sein?

Flavio.

Binnen wenig Stunden.
Zwar ich ließ sie weit zurück
Und eilte, wie sie befahl, voraus,
Die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen;
Doch brauchte sie die Eile mir
Nicht zu befehlen.

Rosette.

Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio.

Gerade von Paris.

Rosette.

Nach diesem deutschen Rittersitze!
Gewiß um des Kontrastes willen.

Flavio.

O nein, die Gräfin liebet ihre Schwester
So sehr und sehnt sich so nach ihr,

Daß selbst die Hauptstadt ohne sie
Ihr einsam scheint.

Rosette.

Doch Ihnen, die Sie keine Schwester haben?

Flavio.

Ach mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette.

Nur eins gestehen Sie:
Hat nicht Baronesse
In Briefen oft geklagt?

Flavio.

Worüber?

Rosette.

Verstellen Sie sich nicht.
Ich weiß, die Gräfin hat
Vertraun auf Sie.

Flavio.

Nun ja, ich weiß es wohl,
Die Baronesse ist nicht ganz
Mit dem Gemahl zufrieden,
Noch der Gemahl mit ihr.
Es ist recht lustig oder traurig,
Wie man's nimmt, zu lesen,
Wie sie beide sich verklagen.
Und doch, sie scheinen sich
Einander herzlich gut.

Rosette.

Das sind sie auch und sind
Recht herzlich gute Leute.

Flavio.

Allein warum verträgt
Sich ihre Güte nicht?
Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette.

Und doch sehr einfach.

Flavio.

Nun?

Rosette.

Wie soll ich sagen,
Was leicht zu sagen ist?
Sie sind nicht gleich gestimmt,
Sie finden nichts, was sie vereinigt,
Und da sie keine Kinder haben,
So hat — gesteh' ich's geradezu
Und sage frei den rechten Namen —
So hat ein jedes seinen eignen Narren.

Flavio.

Schon gut, sie werden wohl verschiedner Art,
An Schellenkapp' und Jacke
Sich nicht ähnlich sein.

Rosette.

Erinnern Sie sich nicht vom vor'gen Male,
Da Ihre Gräfin wenig Tage nur
Bei uns blieb?

Flavio.

Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer
Erinnr' ich mich von jener Zeit.
Ich war noch viel zu flüchtig,
Viel zu jung,
Und kümmerte in keinem Hause mich
Um etwas anders als um meine Freude.
Und wo ich Wein und schöne Augen fand,
War übrigens die innere Verfassung
Und Herr und Frau und Knecht
Für meinen Blicken sicher.

Rosette.

Der Baronesse Günstling
Ist ein Poete, * * * genannt,
Der sonst nicht übel ist.
Ich leugne nicht, daß er zuweilen
Recht gute Verse macht
Und artig singt.
Allein an ihm ist unerträglich,
Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt,
Daß er zu jeder Zeit empfindet.
Er fühlet rechts und links
Die Schönheit der Natur.
Kein Baum darf unbewundert grünen oder blühn,
Kein Stern am Horizont herauf,
Die Sonne sich nicht zeigen,
Und der Mond beschäftigt ihn nun gar
Vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flavio.

Und dann das Schönste der Natur,
Die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette.

Sie beschämen mich.
Ja wohl empfindet er, wenn er mich sieht,
Wie er versichert, gar
Unnennbare Empfindungen.
Doch leider macht es mich nicht stolz:
Ein jedes Frauenbild
Wirkt auf sein zartes Herz
Wie jeder Stern.
Still, still, er kommt.
Ich stecke mich hier hinter diese Büsche,
Daß er uns nicht zusammen trifft.

Flavio.

Ich gehe mit.

Rosette.

Nein nein, erlauben Sie,
In jenem Busche gegenüber
Ist auch ein guter Anstand für den Jäger.
Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er singt.

(Sie verstecken sich auf zwei verschiedene Seiten.)

Poet.

Hier klag' ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe, ich enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele!
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh' ich hier! o weh!
Ein armes Tier so grausam hintergangen!
Wie? ist dies Elysium,
Der schönsten Seele reiner Himmelssitz,
Für euren mörderischen Schlingen
Nicht sicher?
O zarte Gebieterin, so achtet man dein!

Rosette.

Nun sehen Sie den Herren Immersüß,
Da haben Sie ein Beispiel:
Die Drossel, die hier an der Schlinge hängt,
Macht ihm Entsetzen.
Es ist wahr, dies ist der Platz,
An dem die Baronesse sich
Gar oft gefällt,
Den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt.

Sie liebt die Jagd nicht,
Liebt nicht, daß vor ihren Augen
Man töte, Drosseln würge.
Und doch wird hier geschossen,
Schlingen stellt man aus,
Man sucht mit Hunden durch.
Das alles tut der Baron
Gar nicht, um sie zu kränken;
Er denkt sich nichts dabei.
Allein nun geht er hin
Und schreit von Greuel,
Von Barbarei der Baronesse vor
Und malet einen Vogel, der erstickt,
So ganz erbärmlich aus.
Dann gibt es Lärm und Tränen.

Flavio.

Das kann nichts Gutes werden.

Rosette.

Wenn nun gerade der Baron
Den Widerpart von diesem Dichter
In seinem Dienste hegt!

Flavio.

Nun ja, da mag es gute Szenen geben.
Wer ist denn der?

Rosette.

Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener.
Schon bei dem sel'gen Herrn stand er in Gunst,
Mit dem Baron hat er in drei Kampagnen
Tapfer sich gehalten.
Das Maul ist ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz vernehmlich spricht.
Er ist ein ganzer Jäger,
Zuverlässig wie Gold
Und plump, wie jener zart ist.

Kurzgebunden, langdenkend,
Er kann nie sich über seinen Freund erzürnen,
Seinen Feinden nie verzeihn.
Gefällig und wieder stockig ohnegleichen.
Er unterscheidet sich in einem einz'gen Punkte
Von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio.

Ich bin begierig, diesen Punkt zu wissen.

Rosette.

Er sagt es grade, wie er's denkt.
So spricht er nun auch grade von sich selbst,
Von seiner Treue, seiner Tapferkeit,
Von seinen Taten, seiner Klugheit.
Und was sein größtes Unglück ist,
Er glaubt von einem großen Hause herzustammen,
Das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte.
Das alles gibt Gelegenheit, ihn hundertmal zum besten zu haben,
Ihn zu mystifizieren, ihn zu mißhandeln.
Denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt,
Daß er nach tausend tollen groben Streichen
Noch immer traut und immer alles glaubt.
Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst.
Geschwind an unsre Plätze!
Sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach).

Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette.

Nein nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.

Pumper
(mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:

Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Rosette.

Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio.

Das heiß' ich mehr Original sein, als erlaubt ist.

Rosette.

Den kennen Sie nun auch, derb, eigen, steif und krumm.
Ein bißchen toll, nichts weniger als dumm.
Wie oft versündigt sich der gnäd'ge Herr an ihm!
Man läßt ihn lang' als Kavalier behandeln,
Gibt aus des sel'gen alten Herrn Garderobe
Ihm reiche Kleider,
Frisiert ihm die tollsten Perücken auf den Kopf,
Und treibt es so, daß er sich selbst gefällt.
Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlaucht'gen Vetter, den er zu haben wähnt,
Mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern geschickt.
So muß er sich denn der Gesellschaft präsentieren,
Sich mit zu Tische setzen.
Und wie's ihm wohl in seinem Sinne wird,
Dann geht es Glas auf Glas,
Man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode,
Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um.
Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an,
Bemalt ihm das Gesicht mit Ruß,
Schießt ihm Pistolen vor den Ohren los,

Zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder tot ist.

Flavio.

Ich kann mir denken, wie die Baronesse leidet.

Rosette.

Unglücklicher kann niemand werden,
Als sie's bei diesen Scherzen ist,
Oft halbe Tage lang hat sie geweint.
Sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio.

Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Rosette.

Sie sind im Streit; geschwind, uns zu verbergen!
Ich komme dann von dieser Seite,
Sie von jener, begrüßen sie und uns,
Als fänden wir sie erst,
Als hätten wir uns nicht gesehn.

(Sie verstecken sich wie oben.)

Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Drosseln vors Gesicht.

Pumper.

Teilen Sie doch mein Vergnügen!
O der zarte Herr von Butter,
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen!
Mit dem schönen eignen Futter
Diese Tierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch erwartet mehr Vergnügen:
Wenn sie mit der braunen Butter

Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen!
Immerfort die alten Tücken,
Stets sich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazustehn!

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
Seine toten Vögel sehn?

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen toten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von ferne kommend).

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.
(Herbeitretend.)
Welch ein köstliches Vergnügen,
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken.
Werden wir uns nicht betrügen?
Ist es unserthalb geschehn?

Poet.

Diese Freude, dies Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.
(Beiseite, doch so, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! Leider muß ich lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Nein, mir frißt's in allen Gliedern,
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio.

Läßt sich treu und grob nicht scheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette (beiseite).

Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Diese Regung, diese Freude?
Ach ich fürcht', an meinen Zügen,
An den Augen wird er's sehn.

Flavio (beiseite).

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sittsam und bescheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Rosette (beiseite).

Wie gebiet' ich meinen Zügen?
Ach ich fürcht', er wird es sehn.

Flavio (beiseite).

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Poet (beiseite).

Sicher wird er sie betrügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Pumper (allein laut).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut).

Gern bekenn' ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio (laut).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Poet.

Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper (laut und vor sich herumgehend).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn?

Rosette.

Wer wird eine Tollheit rügen?
Lassen Sie den Narren gehn.

Flavio (gegen einander und zusammen).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Rosette.

Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu sehn.

Poet.

Ihm mißgönn' ich das Vergnügen,
So empfangen sich zu sehn.

Pumper.

Ja, ein höchlich Mißvergnügen,
Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundschaft und Vertrauen
Die Gegend anzuschauen,
Den Garten anzusehn.

Rosette.

Ich muß zur gnäd'gen Frauen;
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend stille grauen,
Ist erst der Garten schön.

Poet.

Sie wird ihn mir vergleichen,
Dies ist noch mein Vertrauen.
Wie wird der Flüchtling weichen!
Sie hat Augen, das zu sehn.

Pumper.

Der Bosheit kann nichts gleichen,
Das soll ich ruhig schauen?
Dem Schmetterling ich weichen,
Dem Pärchen nachzugehn?

Vierter Akt

Poet mit Musicis, Pumper hernach mit dem Regimentstambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden,
Werdet ihr ein Echo finden,
Das nicht seinesgleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin

Heut' am Abend
Sanft die Augen schließen soll.

Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.
(Geht mit den Musicis beiseite.)

Pumper (hervortretend).
Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da schlagt und lärmt euch satt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll.

(Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.)

Port.
Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne.
Erquickend und labend,
In Tau und in Wonne,
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne,
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt;
Und Luna, du mildrer Stern,
Du gleichst der holden Baronesse!

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne,

O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen,
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden! Bescheiden!
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion. —

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?

O weh mir, ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie.
Abscheuliche Töne!
So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre,
Nur laut! Es erwachet
Kein Schläfer davon.

Fünfter Akt

Nacht.

Rosette (allein).

Ach ihr schönen süßen Blumen,
Habt ihr drum so spat geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein!

Ja für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen wie frisch gebracht
Und an dieser Brust
Rasch mit einem Kuß zerdrückt!
Und nun welken sie zu Nacht.

Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,

Ach wohin soll ich mich wenden?
Begleitet mich.
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht! Sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wohl zum Garten
Verstohlen sie schleichen,
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmut, deine Ruhe!
Wie ein Sturm in fernen Wogen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wut.
Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treuste Herz verdient!

Sie ladet ihn! den Franzosen.
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande,
O allen Deutschen Schande!
Für diesen Franzosen
Seid ihr, ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja Rache glühet selbst in Götter-Busen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Diese Hand —

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Pumper.

Einen von ihren Purschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du!
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite!
Er kommt mir zurecht.

Betrüg' ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!

(Laut.)

O mein Geliebter! Bester, bist du nah?

(Als Flavio.)

Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör' ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsternis?

Rosette.

O du mein Teurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper. Poet (beiseite).

Wart', ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette (als Flavio).

O meine Teure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet. Pumper.

Wart', ich will es dir gesegnen,
Wart', es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Der Zauberflöte zweiter Teil

Fragment

Tag, Wald, Felsengrotte, zu einem ernsthaften Portal zugehauen.

Aus dem Walde kommen Monostatos, Mohren.

Monostatos.

Erhebet und preiset,
Gefährten, unser Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Chor.

Es ist uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Monostatos.

Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch, was sie uns befohlen,
Halb ist es getan.

Chor.

Wir wirkten verstohlen,
Wir schlichen hinan;
Doch, was sie uns befohlen,
Bald ist es getan.

Monostatos.

O Göttin! die du in den Grüften
Verschlossen mit dir selber wohnest,

Bald in den höchsten Himmelslüften,
Zum Trutz der stolzen Lichter, thronest,
O höre deinen Freund! höre deinen künftigen Gatten!
Was hindert dich, allgegenwärtige Macht,
Was hält dich ab, o Königin der Nacht,
In diesem Augenblick uns hier zu überschatten!

(Donnerschlag. Monostatos und die Mohren stürzen zu Boden. Finsternis. Aus dem Portal entwickeln sich Wolken und verschlingen es zuletzt.)

Die Königin (in den Wolken).

Wer ruft mich an?
Wer wagt's, mit mir zu sprechen?
Wer, diese Stille kühn zu unterbrechen?
Ich höre nichts — so bin ich denn allein!
Die Welt verstummt um mich — so soll es sein.

(Die Wolken dehnen sich über das Theater aus und ziehen über Monostatos und die Mohren hin, die man jedoch noch sehen kann.)

Woget, ihr Wolken, hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düsterer,
Finsterer werde!
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leise verhalle bang,
Ende den Nachtgesang
Schweigen und Tod.

Monostatos und das Chor
(in voriger Stellung, ganz leise).

Vor deinem Throne hier
Liegen und dienen —

Königin.

Seid ihr Getreuen mir
Wieder erschienen?

Monostatos.

Ja, dein Getreuer,
Geliebter, er ist's.

Königin.

Bin ich gerochen?

Chor.

Göttin, du bist's!

Königin.

Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wütendem Eilen,
Rastlos, die lastenden
Nächte zu teilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder,
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wut!

Monostatos und das Chor.

Siehe! Kometen,
Sie steigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen sich wieder,
Und von den Polen
Erhebt sich die Glut.

(Indem ein Nordlicht sich aus der Mitte verbreitet, steht die Königin wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen sich Kometen, Elmsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie einen zwar grausenhaften, doch angenehmen Effekt machen.)

Monostatos.

In solcher feierlichen Pracht
Wirst du nun bald der ganzen Welt erscheinen;
Ins Reich der Sonne wirket deine Macht.
Pamina und Tamino weinen;
Ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht.

Königin.

Ihr neugeborner Sohn, ist er in meinen Händen?

Monostatos.

Noch nicht; doch werden wir's vollenden,
Ich les' es in der Sterne wilden Schlacht.

Königin.

Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn getan?

Monostatos.

O Göttin, sieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlassen.
Nun kannst du sie mit Freude hassen.
Vernimm! — Der schönste Tag bestieg schon seinen Thron,
Die süße Hoffnung nahte schon,
Versprach, der Gattentreue Lohn,
Den langerflehten, ersten Sohn.
Die Mädchen wanden schon die blumenreichsten Kränze,
Sie freuten sich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten sie noch mehr.
Indes die Fraun mit klugem Eifer wachten,
Und mütterlich die Königin bedachten —
Unsichtbar schlichen wir durch den Palast umher —
Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungesäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben:
Die Finsternis entströmt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und schwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
Der Vater sah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif' ich es geschwind,
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —
Und immer finstrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tigeraugen sehen;
Doch ach! da muß, ich weiß nicht welche Macht
Mit strenger Kraft uns widerstehen.
Der goldne Sarg wird schwer —

Chor.

Wird schwerer uns in Händen.

Monostatos.

Wird schwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.

Chor.

Er zieht uns an den Boden hin.

Monostatos.

Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Sarastros Zaubersegen.

Chor.

Wir fürchten selbst den Bann und fliehn.

Königin.

Ihr Feigen, das sind eure Taten?
Mein Zorn —

Chor.

Halt ein den Zorn, o Königin!

Monostatos.

Mit unverwandtem, klugem Sinn
Drück' ich dein Siegel schnell, das niemand lösen kann,
Aufs goldne Grab und sperre so den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen sie den starren Liebling haben!
Da mag er ihre Sorge sein!
Dort steht die tote Last, der Tag erscheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Gesange.

Chor.

Sähe die Mutter je,
Säh' sie den Sohn,
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Sähe der Vater je,
Säh' er den Sohn,
Risse die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Monostatos.

Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Ist federleicht der Sarkophag geworden.
Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,
Der, still in sich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß mit List und Kraft dein Knecht aufs neue wirken!
Selbst in den heiligen Bezirken
Hat noch dein Haß, dein Fluch hat seine Kraft.
Wenn sich die Gatten sehn, soll Wahnsinn sie berücken;
Wird sie der Anblick ihres Kinds entzücken,
So sei es gleich auf ewig weggerafft.

Königin, Monostatos und Chor.

Sehen die Eltern je,
Sehn sie sich an,
Fasse die Seele gleich
Schauder und Wahn!

Sehen die Eltern je,
Sehn sie den Sohn,
Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

(Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt sich

Ein königlicher Saal.

Frauen tragen auf einem goldnen Gestelle, von welchem ein prächtiger Teppich herabhängt, einen goldnen Sarkophag. Andre tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.)

Chor der Frauen.

In stiller Sorge wallen wir
Und trauern bei der Lust;

Ein Kind ist da, ein Sohn ist hier,
Und Kummer drückt die Brust.

Eine Dame.

So wandelt fort und stehet niemals stille,
Das ist der weisen Männer Wille,
Vertraut auf sie, gehorchet blind;
Solang' ihr wandelt, lebt das Kind.

Chor.

Ach armes eingeschloßnes Kind,
Wie wird es dir ergehen!
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht sehen.

Eine Dame.

Und schmerzlich sind die Gatten selbst geschieden,
Nicht Herz an Herz ist ihnen Trost gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet sie getrennt;
Sarastro nur verschafft dem Hause Frieden.

Chor.

O schlafe sanft, o schlafe süß,
Du längst erwünschter Sohn!
Aus diesem frühen Grabe steigst
Du auf des Vaters Thron.

Eine Dame.

Der König kommt, laßt uns von dannen wallen.
Im öden Raum läßt er die Klage schallen,
Schon ahnet er die Öde seines Throns:
Er sehe nicht den Sarg des teuren Sohns.
(Sie ziehen vorüber.)

Tamino.

Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und frisch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluft umfächelt,

Ja! dem Schicksal diese Gabe
Dankt er mehr als alle Habe:
Ach es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wiedergiebt.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wiedergiebt.

Tamino.

Dämmernd nahte schon der Tag
In Aurorens Purpurschöne —
Ach! ein grauser Donnerschlag
Hüllt in Nacht die Freudenszene.
Und was mir das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach was uns das Schicksal gab,
Deckt so früh ein goldnes Grab.

Tamino.

Ich höre sie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran! Laßt uns zusammen klagen!
O sagt! wie trägt Pamina das Geschick?

Eine Dame.

Es fehlen ihr der Götter schönste Gaben,
Sie seufzt nach dir, sie jammert um den Knaben.

Tamino.

O sagt mir, lebt noch mein verschloßnes Glück?
Bewegt sich's noch an seinem Zauberplatze?
O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O gebt mir bald ihn selbst zurück!

Damen.

Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauschen,

So hören wir da drinnen
Gar wunderlich es rauschen.
Wir fühlen was sich regen,
Wir sehn den Sarg sich bewegen,
Wir horchen und wir schweigen
Auf diese guten Zeichen.
Und nachts, wenn jeder Ton verhallt,
So hören wir ein Kind, das lallt.

Tamino.

Ihr Götter! schützet es auf wunderbare Weise!
Erquickt's mit eurem Trank! Nährt es mit eurer Speise!
Und ihr beweist mir eure Treue.
Bewegt euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Sarastros lösend Götterwort.

Lauschet auf die kleinste Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem besorgten Vater ja.

Tamino und Chor.

Und befreiet und gerettet,
An der Mutter Brust gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da.

Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derselben ein goldner Wasserfall, an der andern ein Vogelherd.

Papageno, Papagena sitzen auf beiden Seiten des Theaters von einander abgewendet.

Sie (steht auf und geht zu ihm).

Was hast du denn, mein liebes Männchen?

Er (sitzend).

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Sie.

Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magst du denn mich nicht länger sehn?

Er.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Sie.

Er ist verdrießlich! ist verdrießlich.

Beide.

Die ganze Welt ist nicht mehr schön.
(Sie setzt sich auf ihre Seite.)

Er (steht auf und geht zu ihr).

Was hast du denn, mein liebes Weibchen?

Sie.

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Er.

Bist du denn nicht mein süßes Täubchen?
Will unsre Liebe schon vergehn?

Sie.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Er (sich entfernend).

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich.

Beide.

Was ist uns beiden nur geschehn?

Er. Mein Kind! Mein Kind! laß uns nur ein bißchen zur Vernunft kommen. Sind wir nicht recht undankbar gegen unsere Wohltäter, daß wir uns so unartig gebärden?

Sie. Ja wohl! ich sag' es auch, und doch ist es nicht anders.

Er. Warum sind wir denn nicht vergnügt?

Sie. Weil wir nicht lustig sind.

Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeschenk die kostbare Flöte gegeben, mit der wir alle Tiere herbeilocken, hernach die schmackhaften aussuchen und uns die beste Mahlzeit bereiten?

Sie. Hast du mir nicht gleich am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenspiel geschenkt? Ich darf nur darauf schlagen, sogleich stürzen sich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.

Er. Die Hasen laufen gespickt auf unsern Tisch! und Sarastro hat uns die ergiebige Weinquelle an unsre Hütte herangezaubert — und doch sind wir nicht vergnügt.

Sie (seufzend). Ja! es ist kein Wunder.

Er (seufzend). Freilich! kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider, es fehlen uns —

Sie (weinend). Wir sind doch recht unglücklich!

Er (weinend). Ja wohl, recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen). Die schönen,

Er (gleichfalls). Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Charmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa —

Er. Papa —

Sie. Ach der Schmerz wird mich noch umbringen!

Er. Ich mag gar nicht mehr leben!

Sie. Mich deuchte, sie wären schon da.

Er. Sie hüpften schon herum.

Sie. Wie war das so artig!

Er. Erst einen kleinen Papageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.

Er. Papageno.

Sie. Papagena.

Er. Wo sind sie nun geblieben?

Sie. Sie sind eben nicht gekommen.

Er. Das ist ein rechtes Unglück! Hätte ich mich nur bei Zeiten gehangen!

Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!

Beide. Ach wir Armen!

Chor (hinter der Szene).

Ihr guten Geschöpfe,
Was trauert ihr so?
Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh!

Er.

Aha!

Sie.

Aha!

Beide.

Es klingen die Felsen,
Sie singen einmal.
So klangen,
So sangen
Der Wald sonst und der Saal.

Chor.

Besorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh,
Euch schenken die Götter — (Pause.)

Er.

Die Pa?

Chor (als Echo).

Die Pa, Pa, Pa.

Sie.

Die Pa? Pa? Pa?

Chor (als Echo).

Pa, Pa, Pa, Pa.

Er.

Die Papagenos? (Pause.)

Sie.

Die Papagenas? (Pause.)

Chor.

Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.

Er.

Komm, laß uns geschäftig sein,
Da vergehn die Grillen.
Erstlich noch ein Gläschen Wein —
(Sie gehn nach der Quelle und trinken.)

Beide.

Nun laß uns geschäftig sein!
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und sieht sich um, als wenn er nach dem Wilde sähe. Sie setzt sich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glockenspiel vor sich. — Er bläst.)

Sie (singt).

Laß, o großer Geist des Lichts,
Unsre Jagd gelingen! (Sie spielt.)

Beide (singen).

Laß der Vögel bunte Schar
Nach dem Herde dringen! (Er bläst.)

Sie (singt).

Sieh! die Löwen machen schon
Frisch sich auf die Reise. (Sie spielt.)

Er (singt).

Gar zu mächtig sind sie mir.
Sie sind zähe Speise. (Er bläst.)

Sie (singt).

Hör', die Vöglein flattern schon,
Flattern auf den Ästen. (Sie spielt.)

Er (singt).

Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne fette Hühnchen. (Er bläst.)

Sie (spielt und singt).

Blase fort! Da kommen schon
Hasen und Kaninchen.

(Es erscheinen auf dem Felsen Hasen und Kaninchen. Indessen sind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papageno in Weg. — Sie spielt.)

Er (singt).

Wär' ich nur die Bären los!
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm,
Das sind schmale Laffen.

(Auf den Bäumen lassen sich Papageien sehen.)

Sie (spielt und singt).

Auch die Papageienschar
Kommt von weiten Reisen.
Glänzend farbig sind sie zwar,
Aber schlecht zu speisen.

Er

(hat indessen den Hasen nachgestellt und einen erwischt und bringt ihn an den Löffeln hervor).

Sieh, den Hasen hascht' ich mir
Aus der großen Menge.

Sie

(hat indessen das Garn zugeschlagen, in welchem man Vögel flattern sieht).

Sieh, die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

Beide.

Wohl, mein Kind, wir leben so
Einer von dem andern.
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

Chor (unsichtbar).

Ihr lustigen Vögel,
Seid munter und froh!
Verdoppelt die Schritte!
Schon seid ihr erhört:
Euch ist in der Hütte
Das Beste beschert.

(Bei der Wiederholung fallen **Er** und **Sie** mit ein.)

Verdopple die Schritte!
Schon sind wir erhört:
Uns ist in der Hütte
Das Beste beschert.

Tempel.

Versammlung der Priester.

Chor.

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Kluge schwanken, Weise fehlen,
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad' zu wandeln,
Sei des edlen Mannes Wahl.
Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal.

Sarastro tritt vor dem Schlusse des Gesanges unter sie. Sobald der Gesang verklungen hat, kommt der Sprecher herein und tritt zu Sarastro.

Der Sprecher. Vor der nördlichen Pforte unserer

heiligen Wohnung stehet unser Bruder, der die Pilgrimschaft unseres Jahres zurückgelegt hat, und wünscht, wieder eingelassen zu werden. Er übersendet hier das gewisse Zeichen, an dem du erkennen kannst, daß er noch wert ist, in unsere Mitte wieder aufgenommen zu werden.

(Er überreicht Sarastro einen runden Kristall an einem Bande.)

Sarastro. Dieser geheimnisvolle Stein ist noch hell und klar. Er würde trüb erscheinen, wenn unser Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran!

(Der Sprecher geht ab.)

Sarastro. In diesen stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen. Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherschweift. In diesem Sinne verbindet uns das Gesetz, jährlich einen von uns als Pilger hinaus in die rauhe Welt zu schicken. Das Los entscheidet, und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum erstenmal auch in dem Falle, so wie jeder von euch in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausspruche des Schicksals zu unterwerfen.

Der Sprecher mit dem Pilger tritt ein.

Pilger. Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

Alle. Heil dir!

Sarastro. Der Kristall zeigt mir an, daß du reines Herzens zurücke kehrst, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber teile deinen Brüdern mit, was du gelernt, was du erfahren hast, und vermehre die Weisheit, indem du sie bestätigst. Vor allem aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieses Zeichen übergeben sollst,

wen der Wille der Götter für diesmal aus der glücklichen Gesellschaft entfernen wird.

(Er gibt dem Pilger die Kugel zurück. Zwei Priester bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß steht. Der Altar muß so hoch sein, daß man nicht in das Gefäß hineinsehen kann, sondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

Chorgesang.

Sarastro (der seine Rolle auseinander wickelt). Mich traf das Los, und ich zaudere keinen Augenblick, mich seinem Gebote zu unterwerfen. Ja, die Ahnung ist erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindseliger Mächte wirksamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege, und wir werden uns fröhlich wiedersehen.

Die Krone gab ich meinem lieben,
Ich gab sie schon dem werten Mann.
Die Herrschaft ist mir noch geblieben,
Daß ich euch allen dienen kann.
Doch wird auch das mir nun entrissen;
Ich werd' euch heute lassen müssen,
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe schon.
Leb' wohl, mein Sohn!
Lebt wohl, ihr Söhne!
Bewahrt der Weisheit hohe Schöne.
Ich gehe schon
Vom heilig lieben Ort
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieser Arie gibt Sarastro sein Oberkleid und die hohenpriesterlichen Abzeichen hinweg, die nebst dem goldnen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Kristallkugel wird ihm umgehangen, und er nimmt den Stab in die Hand. Hiezu wird der Komponist zwischen den verschiedenen Teilen der Arie, jedoch nur so viel als nötig, Raum zu lassen wissen.)

Chor.

Wer herrschet nun
Am heilig lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Priester bleiben zu beiden Seiten stehen, der Altar in der Mitte.)

Sarastro.

Mir ward bei euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum singet Freudenlieder,
Werft euch in Demut nieder
Und gleich erhebt euch wieder,
Was auch der Gott gebieten mag.

Von euch zu scheiden,
Von euch zu lassen,
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich fassen,
O harter Schlag! (Ab.)

Chor.

Ihr heiligen Hallen,
Vernehmet die Klagen!
Nicht mehr erschallen
An heitern Tagen
Sarastros Worte,
Am ernsten Orte
In edlen Pflichten
Zu unterrichten.
Es soll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
In schöner Klarheit
Verbreitet werden.
Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;

Doch uns umgibt
Die tiefe Nacht.

Ein feierlicher Zug.

Pamina mit ihrem Gefolge. Das Kästchen wird gebracht. Sie will es, einer Vorbedeutung zufolge, der Sonne widmen, und das Kästchen wird auf den Altar gesetzt. Gebet, Erdbeben. Der Altar versinkt, und das Kästchen mit. Verzweiflung der Pamina. Diese Szene ist dergestalt angelegt, daß die Schauspielerin durch Beihilfe der Musik eine bedeutende Folge von Leidenschaften ausdrücken kann.

Wald und Fels. Papagenos Wohnung.

Sie haben große schöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuten, daß besondre Vögel drinnen stecken mögen. Der Dichter muß sorgen, daß die bei dieser Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit bleiben. Sarastro kommt zu ihnen. Nach einigen mystischen Äußerungen über die Naturkräfte steigt ein niedriger Felsen aus der Erde, in dessen Innern sich ein Feuer bewegt. Auf Sarastros Anweisung wird auf demselbigen ein artiges Nest zurecht gemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Sarastro entfernt sich. Die Eier fangen an, zu schwellen, eins nach dem andern bricht auf, und drei Kinder kommen heraus, zwei Jungen und ein Mädchen. Ihr erstes Betragen unter einander, so wie gegen die Alten, gibt zu dichterischen und musikalischen Scherzen Gelegenheit. Sarastro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihnen den traurigen Zustand, in dem sich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Versinken des Kästchens sucht Pamina ihren Gatten auf. Indem sie sich erblicken, fallen sie in einen periodischen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem sie nur kurze Zeit erwachen, um sich der Verzweiflung zu überlassen. Sarastro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübnis durch ihre Scherze aufzuheitern. Besonders soll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu versuchen. Sarastro bleibt allein zurück und ersteigt unter einer bedeutenden Arie den heiter liegenden Berg.

Vorsaal im Palast.

Zwei Damen und zwei Herren gehen auf und ab.

Tutti.

Stille, daß niemand sich rühre, sich rege,
Daß der Gesang nur sich schläfernd bewege!
Wachend und sorgend bekümmert euch hier:
Kranket der König, so kranken auch wir.

Dritte Dame (schnell kommend).
Wollet ihr das Neuste hören,
Kann ich euch das Neuste sagen;
Lange werden wir nicht klagen,
Denn die Mutter ist versöhnt.

Dritter Herr (schnell kommend und einfallend).
Und man saget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden,
Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

Erstes Tutti.
Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen
Da wir die Schmerzen der Könige singen? (Pause.)
Aber so redet denn, macht es nur kund.

Dritte Dame.
Wollet ihr das Neuste hören? —

Dritter Herr.
Und man saget, Papageno —

Dritte Dame.
Lasset euch das Neuste sagen —

Dritter Herr.
Hat den größten Schatz gefunden —

Vierte Dame (schnell kommend und einfallend).
War Sarastro doch verschwunden;
Doch man weiß, wo er gewesen,
Kräuter hat er nur gelesen,
Und er kommt und macht gesund.

Vierter Herr (geschwind kommend und einfallend).
Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen sind vorüber;
Denn es ist der Prinz gefunden,
Und man trägt ihn eben her.

Tutti

(der letzten Viere, in welchem sie ihre Nachrichten verschränkt wiederholen).

Tutti (der ersten Viere).

Stille, wie mögt ihr die Märchen uns bringen?
Helfet die Schmerzen der Herrscher besingen.
Wär' es doch wahr, und sie wären gesund!

(Die letzten Viere fallen ein, indem sie ihre Nachrichten immer verschränkt wiederholen.)

Papageno und Papagena, die mit der Wache streitend hereindringen.

Papageno. Es soll mich niemand abhalten.

Papagena. Mich auch nicht.

Papageno. Ich habe dem König eher Dienste geleistet, als eure Bärte zu wachsen anfingen, mit denen ihr jetzo grimmig tut.

Papagena. Und ich habe der Königin manchen Gefallen getan, als der böse Mohr sie noch in seinen Klauen hatte. Freilich würde sie mich nicht mehr kennen: denn damals war ich alt und häßlich, jetzo bin ich jung und hübsch.

Papageno. Also will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen. (Zur Wache.) Laßt sie nur! sie werden dem König und der Königin willkommen sein.

Papageno. Tausend Dank, ihr Herren! Wir hören, es sieht hier sehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es sieht bei euch sehr gut aus.

Papageno. Bis es besser wird, mag es hingehen.

Dame. Ist's denn wahr, daß ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldne Straußeneier?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der sie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müssen herrliche Eier sein.

Papageno. Ganz unschätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwei bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle massiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebster Papageno, Ihr ließt mir wohl eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein paar in mein Naturalienkabinett ausbitten.

Papageno. Sie stehen zu Diensten.

Dame. Dann habe ich noch ein Dutzend Freunde, alles Naturforscher, die sich besonders auf die edlen Metalle vortrefflich verstehen.

Papageno. Alle sollen befriedigt werden.

Herr. Ihr seid ein vortrefflicher Mensch.

Papageno. Das wird mir leicht. Die Eier sind das Wenigste. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich sonst im Kleinen war.

Dame. Wo sind denn eure Waren?

Papageno. Draußen vor dem äußersten Schloßhofe. Ich mußte sie stehen lassen.

Dame. Gewiß wegen des Zolls.

Papageno. Sie wußten gar nicht, was sie fordern sollten.

Herr. Sie sind wohl sehr kostbar.

Papageno. Unschätzbar.

Dame. Man kann es nach den Eiern berechnen.

Papageno. Freilich! sie schreiben sich von den Eiern her.

Herr (zur Dame). Wir müssen ihn zum Freunde haben, wir müssen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, sodann mit beiden zurück. Sie tragen goldne Käfige mit geflügelten Kindern.)

Papageno und Papagena.

Von allen schönen Waren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Papagena (einen herauslassend).

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Papageno (den andern vorweisend).

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Papagena (das dritte zeigend).

O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!

Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich.
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Beide.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben,
Sie lieben sich das Neue.
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel:
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

(Es hängt von dem Komponisten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verses teils durch die Kinder, teils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Personen wiederholen zu lassen.)

Dame. Sie sind wohl artig genug; aber ist das alles?

Papagena. Alles, und ich dächte: genug.

Herr. Habt ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

Papageno. Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieser wahrheitsliebenden Gesellschaft die Wahrheit sagen dürfen, so würde man bekennen, daß man ein wenig aufgeschnitten hat.

Herr. Nur ohne Umstände.

Papageno. So würde ich sagen, daß dieses unser ganzer Reichtum sei.

Dame. Da wärt ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon sind nur die Schalen noch übrig. Denn eben diese sind herausgekrochen.

Herr. Und die übrigen dritthalb Schock ungefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt Euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübsches Weibchen, lustige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du bist also noch immer weiter nichts als ein Lustigmacher.

Papageno. Und deshalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieser Spaß den König und die Königin erheitern?

Dame. Keineswegs. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Sarastro deswegen hergeschickt.

Herr. Sarastro? Wo habt Ihr Sarastro gesehn?

Papageno. In unsern Gebirgen.

Herr. Er suchte Kräuter?

Papageno. Nicht daß ich wüßte.

Herr. Ihr saht doch, daß er sich manchmal bückte.

Papageno. Ja, besonders wenn er stolperte.

Herr. So ein heiliger Mann stolpert nicht; er bückte sich vorsätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er suchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher, König und Königin zu heilen.

Papageno. Wenigstens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaste zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beim Erwachen von Ihro Majestäten gleich die sanfteste Melodie anzustimmen, und dadurch ihren Schmerz wenigstens eine Zeitlang auszulöschen.

Dame. Man muß alles versuchen.

Herr. Es ist eben die Stunde des Erwachens. Versucht euer Möglichstes. An Dank und Belohnung soll es nicht fehlen.

Pamina und Tamino unter einem Thronhimmel auf zwei Sesseln schlafend.

(Man wird, um den pathetischen Eindruck nicht zu stören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten lassen, auch Papageno, der die Flöte bläst, kann sich hinter die Kulisse, wenigstens halb, verbergen und nur von Zeit zu Zeit sich sehen lassen.)

Pamina (auf den Ton der Flöte erwachend).

An der Seite des Geliebten
Süß entschlafen, sanft erwachen,
Gleich zu sehn den holden Blick —

(Papageno hört auf, zu blasen, und horcht.)

Tamino (erwachend).

Ach, das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber ach, was stört mein Glück!

Chor.

Papageno, blase, blase!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

Pamina (aufstehend und herunter kommend).

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Tätigkeit erheben,
Nach der Ruhe sanftem Schatten
Wieder in das rasche Leben
Und zur Pflicht, o welche Lust!

Tamino (aufstehend und herunter kommend).

Immerfort bei guten Taten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der milden wohlberaten
Sich der heitern Tugend weihen,
O wie hebt es meine Brust!

(Sie umarmen sich. Pause, besonders der Flöte.)

Chor.

Papageno, laß die Flöte
Nicht von deinem Munde kommen,
Halte nur noch diesmal aus!

Papageno.

Laßt mich nur zu Atem kommen:
Denn er bleibt mir wahrlich aus.

Tamino und Pamina (sich von einander entfernend).

Ach was hat man uns genommen!
O wie leer ist dieses Haus!

Chor.

Blase, Papageno, blase,
Halte nur noch diesmal aus!

(Papageno bläst.)

Tamino und Pamina (sich einander freundlich nähernd).

Nein, man hat uns nichts genommen,
Groß und reich ist unser Haus.

Papageno.

Ach mir bleibt der Atem aus!

Chor.

Halte nur noch diesmal aus!

Pamina und Tamino.

O wie leer ist dieses Haus!

(Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß es ganz von dem Komponisten abhängt, den Übergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung, nach Anlaß vorstehender Verse, zu verschränken und zu wiederholen.)

(Es kommen Priester. Es wird von dem Komponisten abhängen, ob derselbe nur zwei oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das Letzte an. Sie geben Nachricht, wo sich das Kind befinde.)

Priester.

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Wasser, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer.
Zwischen Leben, zwischen Tod,
Halb entseelet,
Von Durst gequälet,
Liegt der Knabe.

Hört sein Flehen!
Weh! ach er verschmachtet schon.
Rettet! rettet euern Sohn!

Alle.

Welche Stille, welches Grausen
Liegt auf einmal um uns her!
Welch ein dumpfes fernes Sausen!
Welch ein tiefbewegtes Brausen,
Wie der Sturm im fernen Meer!
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen
Heitern Himmel,
Und die Sterne
Schwinden schon vor meinem Blick!

Unterirdisches Gewölbe.

In der Mitte der Altar mit dem Kästchen, wie er versank. An zwei Pfeilern stehen gewaffnete Männer gelehnt und scheinen zu schlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefesselt sind, die am Altare liegen. Alles ist dunkel, das Kästchen ist transparent und beleuchtet die Szene.

Chor (unsichtbar).

Wir richten und bestrafen:
Der Wächter soll nicht schlafen;
Der Himmel glüht so rot.
Der Löwe soll nicht rasten,
Und öffnet sich der Kasten,
So sei der Knabe tot.

(Die Löwen richten sich auf und gehen an der Kette hin und her.)

Erster Wächter (ohne sich zu bewegen).

Bruder, wachst du?

Zweiter (ohne sich zu bewegen).

Ich höre.

Erster.

Sind wir allein?

Zweiter.

Wer weiß!

Erster.

Wird es Tag?

Zweiter.

Vielleicht ja.

Erster.

Kommt die Nacht?

Zweiter.

Sie ist da.

Erster.

Die Zeit vergeht.

Zweiter.

Aber wie?

Erster.

Schlägt die Stunde wohl?

Zweiter.

Uns nie.

Zu zweien.

Vergebens bemühet
Ihr euch da droben so viel.
Es rennt der Mensch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der schwer auf des Lebens
Geheimnis, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens strebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft:
Die Luft bleibt ihm finster,
Die Gruft wird ihm helle.

Doch wechselt das Helle
Mit Dunkel so schnelle.
Er steige herunter,
Er dringe hinan;
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintre Vorhang öffnet sich. Dekoration des Wassers und Feuers, wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freie Erhöhung, wenn man da durchgegangen ist; alsdann das Wasser, oben drüber ein gangbarer Felsen, aber ohne Tempel. Die ganze Dekoration muß so eingerichtet sein, daß es aussieht, als wenn man von dem Felsen nur durch das Feuer und das Wasser in die Gruft kommen könnte.)

Tamino und Pamina kommen mit Fackeln den Felsen herunter. Im Herabsteigen singen sie.

Tamino.

Meine Gattin, meine Teure,
O wie ist der Sohn zu retten!
Zwischen Wasser, zwischen Feuer,
Zwischen Graus und Ungeheuer
Ruhet unser höchster Schatz. (Sie gehen durchs Feuer.)

Pamina.

Einer Gattin, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Wasser, macht das Feuer,
In der Gruft das Ungeheuer,
Macht der strenge Wächter Platz.

Indessen hat sich eine Wolke herabgezogen, so daß sie in der Mitte zwischen Wasser und Feuer schwebt. Die Wolke tut sich auf.)

Die Königin der Nacht.

Was ist geschehen!
Durch das Wasser, durch das Feuer
Drangen sie glücklich und verwegen.
Auf, ihr Wächter! ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz.

Die Wächter
(richten ihre Speere gegen das Kästchen, doch so, daß sie davon entfernt bleiben. Die Löwen schließen sich aufmerksam an sie an. Die Stellungen sollten auf beiden Seiten symmetrisch sein).

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttin, deinen Schatz!

Tamino und Pamina (hervorkommend).

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattin, meine Teure,
Sieh, das Wasser, sieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter, habt Erbarmen!

Königin.

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euren Platz!

Tamino und Pamina.

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unsern Schatz?

Königin.

Sie dringen durch die Wachen,
Der grimme Löwenrachen
Verschlinge gleich den Schatz!
(Die Wolke zieht weg. Stille.)

Das Kind (im Kästchen).

Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton,
Es hört sie der Knabe
Und wachet auch schon.

Pamina und Tamino.

O Seligkeit, den ersten Ton,
Das Lallen seines Sohns zu hören!
O laßt nicht Zauber uns betören.

Ihr Götter! welche Seligkeit
Beglückt uns schon!
O laßt uns ihn noch einmal hören,
Den süßen Ton.

Chor (unsichtbar).

Nur ruhig! es schläfet
Der Knabe nicht mehr.
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht sehr.
Ihn halten die Grüfte
Nicht lange mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geistigem Lauf.

(Der Deckel des Kastens springt auf. Es steigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kasten transparent machten, ganz erleuchtet ist, wenn die Lichter so disponiert sind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet ist. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kasten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

Genius.

Hier bin ich, ihr Lieben!
Und bin ich nicht schön?
Wer wird sich betrüben,
Sein Söhnchen zu sehn?
In Nächten geboren,
Im herrlichen Haus,
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.
Es drohen die Speere,
Die grimmigen Rachen —
Und drohten mir Heere
Und drohten mir Drachen,
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick, als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen stoßen, fliegt er davon.)

Anmerkungen

Lila

Gleich die erste Dichtung „Lila" führt uns tief in die Sphäre hinein, in der Goethe am Anfang seiner Weimarer Zeit lebte und webte. Unter den vielen Rollen, die er in seinem nie müßigen, immer geschäftigen Leben spielte, ist die des „moralischen Leibarztes", wie er sich eine Zeitlang gern nannte, nicht die geringste. Schon in Frankfurt suchte er in die heiklen Eheverhältnisse der Brentanos schlichtend einzugreifen, und bekannt ist, wie er bemüht war, haltlosen Charakteren wie Lenz, Plessing und vielen anderen aufzuhelfen. Auch in seinen Beziehungen zum Weimarer Hofe fand er nicht lange nach seiner Ankunft Gelegenheit, seinen Drang nach moralischen Heilversuchen zu betätigen. In der Ehe des herzoglichen Paares fehlte es nicht an Verstimmungen. Der unbändige, leidenschaftliche Jüngling war mit einer sanften, stillen, zur Melancholie geneigten Frau verbunden, und diese Verschiedenheit der Charaktere führte zu Konflikten und Zerwürfnissen. An diese Verhältnisse rührt in dem Gelegenheitsdrama der Dichter, der sich, wie er an Lavater schrieb (16. Sept. 1776), die Aufgabe gestellt hatte, „aus dem Herzog und seiner Gemahlin noch eins der glücklichsten Paare zu machen, wie sie eins der besten sind".

Begonnen ward das kleine Stück im Dezember 1776 und schon am 30. Januar des folgenden Jahres am Geburtstag der Herzogin zum ersten Male aufgeführt. Stofflich angeregt wurde Goethe bei der Dichtung wahrscheinlich von der Tragikomödie eines französischen Dichters des 17. Jahrhunderts, dem Hipocondriaque des Jean de Rotrou, deren Inhalt ihm aus dem zweiten Bande der Bibliothèque

du théâtre françois depuis son origine, Dresden 1768, bekannt geworden sein mochte. Wenigstens findet sich hier das gleiche Grundmotiv wie in unserem Singspiel. Auf die falsche Nachricht, daß die Geliebte gestorben sei, verfällt Cloridan in Wahnsinn. Er glaubt, tot zu sein. Seine Heilung wird dadurch herbeigeführt, daß man auf den Wahn eingeht und ihm mehrere Personen zeigt, die für tot gelten und durch Musik ins Leben gerufen werden. So glaubt er sich zuletzt selbst wieder auferweckt und eilt, die Geliebte zu umarmen. Die Ähnlichkeit zwischen diesem Sujet und dem in der „Lila" behandelten Stoff ist um so größer, als in der ursprünglichen Fassung des Singspiels nicht wie in der vorliegenden Lila, sondern ihr Gemahl durch eine falsche Nachricht vom Tode der Geliebten vom Wahnsinn umschattet und schließlich geheilt wird. Wir wissen das, obwohl diese ältere Gestalt des Schauspiels verloren ist, aus einzelnen der Gesänge, die sie enthielt und die verschiedentlich für die erste Aufführung und nach ihr gedruckt wurden. Wenn beispielsweise im zweiten Aufzug die Fee Almaide singt:

Wer bist du, seltner Mann,
Dem wirtliches Beginnen
Nichts abgewinnen kann?
Du wanderst alleine,
Beschränkt ist dein Glück,
Enthältst dich vom Weine
Und fliehst der Wirtin Blick —

so ist klar, daß hier der Mann diejenige Person ist, die dem krankhaften Wahne zum Opfer fällt. Auch der szenische Apparat: die Gestalt des Oger — eines menschenfressenden Riesen, ital. Orco, franz. Ogre — sowie die Feen gehören der französischen Sphäre an. Ob nun Goethe durch Gründe zarter Rücksicht abgehalten wurde, in dem Spiegel, den er dem fürstlichen Paare vorhielt, die Wirklichkeit sich allzu deutlich reflektieren zu lassen, oder ob es lediglich der Einwirkung der stofflichen Vorlage zuzuschreiben ist, daß er den Gatten und nicht die Gattin (was den Verhältnissen, auf die

er zielte, mehr entsprach) der Schwermut anheimfallen ließ, das wissen wir nicht. Das aber wissen wir, daß er schon ein Jahr nach der Abfassung, wenn nicht früher (vgl. Weimarer Ausgabe 12, 343 f.), das Schauspiel dahin umschuf, daß er Lila und die Heilung ihrer Seelenkrankheit zur Achse der Dichtung machte. Das Tagebuch vom 15. Februar 1778 verzeichnet kurz: „Den ersten Akt der neuen Lila diktiert", und dies ist die einzige unmittelbare Notiz, die uns über die Umschmelzung überliefert ist. Eine dritte Umformung erfuhr das Schauspiel dann, als Goethe es für den sechsten 1790 herausgekommenen Band seiner „Schriften" druckfertig machte, worin es zusammen mit dem „Tasso" erschien. Früher glaubte man, gestützt auf eine Bemerkung in der „Italienischen Reise" vom 2. Februar 1788, daß der Dichter bei dieser dritten Umwandelung einschneidende Änderungen vornahm. Seitdem wir aber im Besitze einer die zweite Gestalt darstellenden Handschrift vom Jahre 1779 sind, wissen wir, daß die definitive Redaktion nicht allzu tief eingriff. Nur ein paar Umstellungen bewirkte Goethe zur schärferen Herausarbeitung einiger Motive, machte am Schluß des zweiten Aktes einen größeren Zusatz (S. 21—23, Z. 25), reduzierte die fünf Aufzüge auf vier, kürzte gegen den Schluß hin und begnügte sich im übrigen, hie und da den Ausdruck zu verfeinern.

Für die Weimarer Aufführung hatte wohl der Kammerherr v. Seckendorff die zur Handlung erforderliche Musik geschaffen. Allein fast vierzig Jahre nach seiner Entstehung regte das Schauspiel einen Berliner Musiker, Fr. L. Seidel, zur Komposition an. Er hatte es versäumt, sich rechtzeitig mit Goethe zu verständigen, und erst nach Vollendung der Partitur, als man im Berliner Schauspielhaus zur Aufführung schritt, erfuhr der Dichter von dem Unternehmen. Er bedauerte, nicht früher davon benachrichtigt worden zu sein, wie er bemerkte, da er noch etwas hätte daran tun können, um das Stück dem eigentlichen Singspiel zu nähern. In der Korrespondenz, die sich weiterhin darüber zwischen ihm, dem Komponisten und dem Intendanten Grafen Brühl

entwickelte, äußerte sich Goethe wiederholt über das Drama. Er nennt es in dem Brief an Seidel (vom 3. Februar 1816) „aus dem Stegreife geschrieben, um von einer eben vorhandenen Gesellschaft von Liebhabern ohne große Umstände aufgeführt zu werden“, und nach der mißlungenen Aufführung in einem Schreiben an den Grafen Brühl (14. Januar 1819) spricht er fast mitleidig von der guten Lila, „die aus den allerzufälligsten Elementen durch Neigung, Geist und Leidenschaft für ein Liebhabertheater notgedrungen zusammengereiht, niemals eine große, bedeutende Darstellung begründen konnte“. Und gewiß wird man den improvisatorischen Charakter des Schauspiels nicht verkennen. Gleichwohl atmet es echt goethischen Geist. Als Ausdruck dessen darf man es betrachten, daß ein in ihm enthaltenes Lied „Feiger Gedanken Bängliches Schwanken“ mit zu der großen Schar der bekanntesten Schöpfungen des Dichters gehört. Mit welcher Zartheit hat Goethe das didaktische Element behandelt! Leise und schüchtern sagt er dem fürstlichen Paare durch den Mund der Poesie: Verzaubert seid ihr, von Dämonen gefangen. Erkennt eure Lage, erkennt, was ihr euch einander seid, und befreit eins das andre. „Liebe löst die Zauberei“ (S. 31, 5). Und echt goethisch ist die Art, wie er den engen pädagogischen Zweck ans Allgemeine, Ewige knüpft. Der Stoff erfordert, daß die Genesung der Kranken mit Hilfe des Feen- und Geisterreiches gelinge, eine Heilung, die wenig nach dem Sinne eines Mannes wie Goethe ist, der nach schweren inneren Kämpfen erkannte, daß der Mensch allein auf sich gestellt ist, nur in sich, aus seinem Inneren heraus den Frieden und das Glück findet. Darum läßt er die Fee Almaide die herrlichen tiefen Worte 22, 34—23, 4 sagen. Sie sind der Schlüssel der Dichtung. Sie lehren, daß die szenischen Vorgänge nicht mehr als ein Spiel sind, und weisen den Weg, auf dem der kranke Mensch gesunden kann.

In den Briefen aus seiner ersten Weimarer Zeit erscheint der Dichter bald von der stärksten Unruhe getrieben, bald in beglückter Ruhe und Stille. Bald ist er geplagt

„von den tollen Grillen, Leidenschaften und Torheiten und Schwächen und Stärken der Menschen“ (6. November 1776), bald lebt er „ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens“ und ist „stiller in sich als je“ (19. Februar 1777). Bald hat ihn „die Unruhe wieder an allen Haaren“ (19. November 1776), bald schreibt er: „Ich bin beschränkter [d. h. in mir gefestigter] als jemals, sitze im Schnee im Tal und brüte über mir selbst; die bunte, dumme und tolle Wirtschaft um mich fühl' ich gar kaum“ (21. Februar 1777). Vielgeschäftigkeit und Unrast bei innerer Sammlung, von außen stete Beunruhigung, überwunden durch innere Klarheit — das war die Stimmung jener Tage. Von ihr gibt „Lila“ einen reizvoll schimmernden Abglanz. Deshalb wird das Stegreifdrama jedem wert sein, der bemüht ist, sich in Goethes Existenz zu vertiefen.

Jery und Bätely

Im Herbst 1779 unternahm Goethe mit dem Herzog eine Reise in die Schweiz, über die er uns Berichte von frappierender Unmittelbarkeit hinterlassen hat (vgl. Bd. 25, Anhang). Er hielt nach seiner Art sein „gegenwärtiges“ Auge nicht bloß auf die gewaltigen, ihn besonders interessierenden Naturphänomene des Landes gerichtet, sondern auch für die Menschen, ihr Leben und Treiben war sein Blick offen. Und so sehr füllte sich seine allzeit empfängliche Phantasie mit dem Geschauten, daß es sich sogleich zu einer poetischen Skizze verdichtete. Diese Skizze ist „Jery und Bätely“, die Goethe noch auf der Reise beim Übergang von der flächeren Schweiz nach Deutschland im Dezember des Jahres entwarf. Dafür, daß zu der Konzeption des Werkchens die Beobachtung der Wirklichkeit beigetragen hat, dafür liegt ein interessanter innerer Beleg vor. Als äußerer Vorgang, der den Wendepunkt in dem psychologischen Revolutiönchen des Charakters des Mädchens in dem Singspiel

herbeiführt, wird der Ringkampf zweier Männer benutzt. Nun lesen wir in dem Tagebuch von Goethes Sekretär und Reisegenossen Seidel (Briefe, Weimarer Ausgabe Bd. 4, S. 82, 10): „Vor dem Wirtshaus mußten zwei Bursche nach Schweizermanier in dem Gras mit einander ringen.“ Dennoch tut man dem Dichter und dem Singspiel Unrecht, wenn man annimmt, es spiegele in der Tiefe erfaßtes schweizerisches Wesen wider. Dies zu leisten lag Goethe durchaus fern. Es war nicht seine Absicht, den Charakter des Landes und seiner Bewohner zu schildern, sondern lediglich das interessante Kostüm szenisch zu benutzen war sein Zweck. Darum begnügt er sich, das Leben in einer Sennhütte mit wenigen ganz allgemeinen und typischen Zügen zu skizzieren, indem er etwa auf die Hauptbeschäftigung des Hirtenvolkes: die Käsebereitung (vgl. Seidels Tagebuch a. a. O. S. 81, 1) und den Viehhandel, oder die Wäschebleiche Bätelys hinweist. Eine intimere lokale Beziehung, die ihm vielleicht entschlüpft war, hat er später sogar beseitigt, indem er aus dem „Ober-Haslier“ der älteren Fassung einen „Fremden“ machte (S. 43, 33). In dem „Ober-Haslier“ liegt eine Reminiszenz an seine von ihm in den Briefen so herrlich beschriebene Reise durchs Haslital vor. Ich sage, es war nicht Goethes Absicht, schweizerisches Wesen intensiv darzustellen. Man darf das um so sicherer behaupten, als wir gerade in Bezug auf „Jery und Bätely“ aus der Zeit kurz nach der Abfassung so viele aufschlußreiche Äußerungen des Dichters über seine Intentionen besitzen, daß wir, wollen wir sein Wesen erkennen und würdigen, nichts Besseres tun können, als ihn selbst sprechen zu lassen.

An Frau v. Stein schreibt er noch von der Reise (3. Januar 1780): „Die Szene ist in der Schweiz, es sind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrik.“ Denselben Gedanken drückt er nur in einer anderen Form aus, wenn er an den Mannheimer Intendanten v. Dalberg (den 2. März 1780) mit einem Anflug von Selbstironie und der Bescheidenheit des wahrhaft Großen schreibt: „Das letzte, was ich ge-

macht habe, ist eine kleine Operette, worin die Akteurs Schweizerkleider anhaben und von Käs und Milch sprechen werden. Sie ist sehr kurz und bloß auf den musikalischen und theatralischen Effekt gearbeitet." Und auch zu diesen eben hervorgehobenen Worten liefert uns Goethe selbst den Kommentar, indem er in den Briefen an Kayser, den er bei der Abfassung als Komponisten im Auge hatte, geradezu erklärt, worin er die musikalische und theatralische Wirkung erstrebte, und damit die Aufgabe des Librettisten mit aller Klarheit bestimmt. Er schreibt, nachdem er den skizzenhaften Charakter des Singspiels hervorgehoben und bemerkt hat, daß es die allereinfachsten Umrisse biete, die der Musiker erst mit Licht, Schatten und Farben herausheben müsse, wenn sie frappieren und gefallen sollen, daß es ihm darum zu tun war, „eine Menge Gemütsbewegungen in einer lebhaft fortgehenden Handlung vorzubringen und sie in einer solchen Reihe folgen zu lassen, daß der Komponist sowohl in Übergängen als Kontrasten seine Meisterschaft zeigen kann" (29. Dezember 1779). In einem zweiten Brief (vom 20. Januar 1780) bestimmt er das Wesen des Werkchens noch näher und bezeichnet die Art der Gemütsbewegungen, indem er schreibt: „Den Charakter des Ganzen werden Sie nicht verkennen. Leicht, gefällig, offen ist das Element, worin so viele andre Leidenschaften, von der innigsten Rührung bis zum ausfahrendsten Zorn u. s. w. abwechseln." Ja, so reiche Aufklärung über seine Absichten erhalten wir für dieses Singspiel, daß wir aus seinem eigenen Munde über den Sinn und die Bedeutung der in ihm enthaltenen Gesänge unterrichtet werden.

Dreierlei Arten kommen vor. „Erstlich Lieder, von denen man supponieret, daß der Singende sie irgendwo auswendig gelernt und sie nun in ein und der andern Situation anbringt." Solche sind z. B. gleich das Eröffnungslied S. 41, die Strophen 44, 19 ff. 48, 16 f., 27 f. 54, 6 ff. Unter diesen sind zwei, „Ein Mädchen und ein Gläschen Wein" u. s. w. (48, 16) und das Quodlibet (54, 6 ff.), von denen Georg Ellinger (Goethe-Jahrbuch X, 237 f.) erwiesen hat, daß sie sich

an Gesellschaftslieder anlehnen, die im achtzehnten Jahrhundert viel verbreitet waren. „Zweitens Arien, wo die Person die Empfindung des Augenblicks ausdrückt und, ganz in ihr verloren, aus dem Grunde des Herzens singt.“ Vgl. z. B. 46, 3 f. 55, 1 f. 57, 8 ff. 60, 3 f. „Drittens der rhythmische Dialog“, z. B. 52, 3 ff. 54, 10 ff. 57, 17 ff. 62, 6 ff. u. s. w. Die musikalische Illustration dieser Partien stellte sich Goethe so lebhaft vor, daß er dem Freunde für die Komposition überraschend genaue Fingerzeige gibt. Ich muß es mir hier aber versagen, diese Stellen anzuführen. Man findet sie in demselben Schreiben an Kayser vom 29. Dezember 1779.

Goethe wünschte unverzüglich in den Besitz der Komposition zu gelangen, damit das Singspiel zu einer Zeit aufgeführt werden könnte, „wo das Interesse der Schweizererzählungen noch nicht verraucht wäre“. Allein Kayser war nicht der Mann der raschen Tat. Er wurde nicht rechtzeitig fertig, und Goethe mußte sich darein ergeben, die musikalische Aufgabe wieder dem Freiherrn v. Seckendorff zu übertragen. Auch die Aufführung bereitete Schwierigkeiten. Unter den Dilettanten, die ihm zur Verfügung standen, fand er nicht alle Darsteller willig, und der Mangel einer Frauenstimme veranlaßte ihn zu einer Änderung, die dann für immer beibehalten ward. So einfach und typisch legte Goethe die Operette an, daß er die Vokalmusik auf die vier Grundstimmen: Sopran, Alt, Tenor und Baß aufgebaut wissen wollte, und zwar war die Altpartie für Bätelys Mutter bestimmt. Da sich aber für die Rolle keine passende Vertreterin fand, verwandelte sie Goethe in die — des Vaters, ohne übrigens zunächst im Text andere Veränderungen vorzunehmen, als die Vertauschung des „sie“ mit „er“ nebst den daraus sich ergebenden grammatischen Konsequenzen. Auch das ist ein Zeugnis der leichten Anlage des Ganzen. Erst in der späteren Bearbeitung machte er einen Zusatz (43, 1—9), der den männlichen Charakter der Rolle betont.

Diese Bearbeitung wollte Goethe noch im Frühjahr 1788 in Italien vornehmen; er vollendete sie jedoch erst nach seiner Rückkehr in Weimar und ließ sie 1790 zusammen mit

dem Faustfragment und „Scherz, List und Rache“ erscheinen. Sie ist dadurch bemerkenswert, daß er bei ihr von den Prinzipien, die ihn damals bei der Umarbeitung der älteren Dichtungen leiteten, abweicht. Denn während er im allgemeinen bestrebt ist, die Werke der Jugend in eine höhere poetische Sphäre zu heben und, um das zu erreichen, den prosaischen Dialog rhythmisiert, beobachten wir hier für längere Partien des Singspiels das Gegenteil. In seiner älteren Gestalt herrscht nämlich von 55, 19 an bis zum Schluß durchweg der Vers, den der Dichter erst damals bis 62, 3 in Prosa auflöste. Der Grund scheint mir wieder in der so lehrreichen Korrespondenz mit Kayser angegeben zu sein. In dem Brief vom 20. Januar 1780 schreibt Goethe: „Von dem Moment an, da Thomas das Quodlibet zu singen anfängt (54, 6), geht die Musik ununterbrochen bis zu Ende fort und wird, wenn man es mit einem Kunstterm stempeln wollte, zu einem ungeheuren langen Final. Ich bin gewiß, daß ich mit jedem andern Musikus außer Ihnen viel Händel haben würde, weil so mancherlei Melodien und Ausdrücke auf einander folgen, ohne daß die schicklichen Pantomimen zu langen Vorbereitungen, Ausführungen und Übergängen Platz ließen. Mit Ihnen ist es mir aber Gott sei Dank gar nicht bange“ u. s. w. Ob nun Goethe im persönlichen Verkehr mit Kayser in Rom auf die musikalische Undurchführbarkeit dieses „ungeheuren langen Finals“ aufmerksam gemacht ward oder ob ihm die Einsicht von selbst kam, das wissen wir nicht. Nur das scheint mir sicher, daß wir den Grund dieses mit seiner damaligen Kunstanschauung im Widerspruch stehenden Verfahrens in der Rücksicht auf die praktischen Verhältnisse der Bühne und die musikalischen Bedürfnisse der Oper zu suchen haben.

Auch diese neue Gestalt des Singspiels wurde in Musik gesetzt und zwar von Joh. Friedr. Reichardt. In hohem Alter nahm dann Goethe noch einmal eine nicht unwesentliche Änderung an der Operette vor, von der wir Notiz nehmen müssen, weil sie in der hier mitgeteilten Fassung enthalten ist. Der Naturforscher und Maler C. G. Carus

bat im Januar 1825 den Dichter auf Wunsch seines Freundes J. A. Lecerf, der ebenfalls das Singspiel zu komponieren unternommen hatte, einen etwas massenhaften Schluß, d. i. ein mehr opernhaftes Finale hinzuzudichten. Goethe willfahrte dem Wunsch sogleich und sandte einen „wahrhaft extemporierten Schluß". Er beseitigte einige Verse, die von den vier Personen gemeinsam zu singen waren und die Operette schlossen, und fügte 66, 3—68, 11 hinzu. Dabei begegnete es ihm freilich, daß er 67, 7 f. als Kern des Stückes und seine Moral aussprechen läßt, was sich nur nebenbei als Lehre ergibt, keineswegs aber seinen ethischen Gehalt umschreibt.

Dieser hat einige Ähnlichkeit mit dem der „Geschwister", wenn auch diese Schöpfung einen unvergleichlich höheren Kunstwert besitzt als unser Singspiel. Wie dort ein äußerer Vorfall einem kindlichen Gemüt die Gelegenheit gibt, die ganze Tiefe seiner Empfindung aufzuschließen, ähnlich bewirkt hier ein Vorkommnis, daß ein herbes und sprödes Mädchen, von dankbarer Rührung und inniger Teilnahme ergriffen, seine verborgene Liebe bekennt.

Die Fischerin

Waren „Lila" und „Jery und Bätely" Gelegenheitsstücke, so zeigt die „Fischerin" in noch viel stärkerem Maße den Charakter der Improvisation. Goethe erzählt im achten Buch von „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 23, S. 128) bei der Schilderung des Ausfluges, den er als Leipziger Student nach Dresden unternahm, wie er beim Wiederbetreten der Werkstätte des Schusters, bei dem er wohnte, plötzlich ein vollkommenes Bild von Ostade zu sehen glaubte. „Es war das erste Mal," fährt er fort, „daß ich auf einen so hohen Grad die Gabe gewahr wurde, die ich nachher mit mehrerem Bewußtsein übte, die Natur nämlich mit den Augen dieses oder jenes Künstlers zu sehen." Vgl. ferner Ital. Reise

8. Oktober 1786. Unser Singspiel ist ein Beweis dieser bewußten Übung. Goethe sagt selbst (S. 82 Fußnote), daß die Wirkung des ganzen Stücks auf den einen Moment berechnet war, da an den Ufern der Ilm die Feuer allmählich aufloderten und mit ihrem Schein und Widerschein, indem sie die Bäume, Büsche und Wiesen bald erhellten, bald in Dunkel tauchen ließen, einen unvergeßlichen Anblick boten. Es ist klar, daß ihm dabei Rembrandts Art, durch Licht und Dunkel zu wirken, sein Clairobscur vorschwebte. Auch wissen wir, daß er vier Jahre vor der Aufführung der „Fischerin" einen Teil des weimarischen Parks vor seinem Gartenhaus mit den Ufern der Ilm in ähnlicher Weise für seine Gäste beleuchten ließ.

Um dieses Effektes willen also schuf er die kleine Oper. Daß sie auf diese Wirkung angewiesen und ihr Text nicht selbständig, sondern im Hinblick auf sie zu betrachten ist, dem gibt Goethe noch einmal unverkennbaren Ausdruck, wenn er dem Titel den Zusatz hinzufügt: „Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Ilm vorgestellt." Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß er um Erfindung einer Handlung und um Tiefe der Ausführung nicht sonderlich bemüht war. In einem Brief an Merck (16. Juli 1782) bittet er um Verzeihung, daß das Stück „wie ein Protokoll traktiert ist". Dennoch unterließ er nicht, ihm auch nach der poetischen Seite hin Gehalt zu geben, nur daß er sich ihn dieses Mal lieh.

„Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verloren, sammlend schleichen."

So schrieb Goethe in einer launigen Epistel, mit der er Herders zur Aufführung des Singspiels einlud, die am

22. Juli 1782 stattfand. Aber welch tiefe Auffassung beweist er bei dieser Anleihe! Die Oper ist ein Wald- und Wasserdrama, wie er sie in dem Brief an Merck nennt. Das läßt ihn an die phantastisch-poetischen Vorstellungen denken, die einst im arischen Volksgeist die Naturerscheinungen vom Wasser, vom Wald, das Weben im nächtigen Dunkel der Landschaft hervorgerufen haben und von denen er bis auf den heutigen Tag erfüllt ist. Von dieser unsterblichen Mythologie hatte auch Goethes Geist seinen Teil. Hatte er doch nicht lange vorher im „Fischer" den magischen Zauber der Flut zu einem unvergänglichen Bilde gestaltet. Und so wählt er aus den wenige Jahre vorher erschienenen „Volksliedern" Herders die dänische Ballade vom „Wassermann" (S. 79) und gibt aus Eigenem nichts Geringeres als den „Erlkönig". Reichlich vergilt er damit den Raub, den er etwa an der Sammlung des Freundes beging, so reich, wie es nur dem Genius vergönnt ist. Zugleich liegt darin eine ganz individuelle Beziehung verborgen, eine feine Anspielung darauf, daß, wie wir wissen (vgl. Bd. 1, S. 338), auf die Entstehung dieser Ballade ein von Herder übersetztes, ebenfalls in die „Volkslieder" aufgenommenes dänisches Gedicht eingewirkt hat. Wo aber weiterhin die Hochzeit des Paares in Frage kommt, wählt er wieder zwei herrliche Kleinodien aus der internationalen, von Herder erbauten und gefüllten Schatzkammer: das englische Rätsellied „Die drei Fragen" (S. 87) und das litauische „Brautlied" (S. 89), das in seiner schwermütigen Sinnigkeit von so echt slavischem Gepräge ist, und schließt mit einem aus derselben Sammlung entlehnten wendischen Spottlied auf das Hochzeitswesen, der „Lustigen Hochzeit", dem er zu besserem Abschluß eine Strophe hinzufügte.

So hat Goethe den leicht gezimmerten Bau doch auf das feste Fundament einer seit Jahrhunderten lebendigen, mit dem Wesen des Volkes engverbundenen Poesie gegründet und dem Gelegenheitsstück einen weiten und tiefen Hintergrund gegeben. Übrigens, so luftig der Bau ist, den genialen Schöpfer verleugnet auch er nicht. Mit welcher künstlerischen

Steigerung ist die Unruhe und Angst des Niklas geschildert! Von welcher Anmut, welcher keuschen Schamhaftigkeit ist die Szene zwischen Dortchen und dem Bräutigam (88, 23 ff.)! Wie stimmungssatt und vielsagend ist dieser wortarme Dialog! Wie ist mit wenigen Strichen die Herzensverwirrung des Mädchens zum Ausdruck gebracht! Dieses Dortchen ist wieder ein Geschöpf aus Goethes „Fabrik". Die Rolle wurde von Corona Schröter gespielt, die auch das Singspiel in Musik gesetzt hatte. Die Aufführung fand den größten Beifall, und der Herzog ließ sie vom Maler Kraus in einem Bilde darstellen. Aber den Plan, die Dichtung in einer veredelten Gestalt in die „Schriften" (1787 f.) aufzunehmen, ließ Goethe fallen. Erst in der Gesamtausgabe von 1806 legte er sie, wesentlich in der ursprünglichen Fassung, dem Publikum vor. —

S. 80, Z. 29. „Großhans": einer, der groß tut (gebildet wie Prahlhans). Vgl. „Faust" V. 2727 und „Urfaust" Bd. 13, S. 256, 16.

S. 82, V. 26 „Schleisen" oder „Schleißen" sind Kienholzspäne zum Leuchten.

Scherz, List und Rache

Alle bisher besprochenen Singspiele waren Gelegenheitsstücke und für die dilettantischen Aufführungen am Hofe erdacht. Nun aber wendet sich Goethe mit Ernst und Eifer der Reform des deutschen Opernwesens zu, das ihm, wie schon bemerkt wurde, hauptsächlich an den elenden Texten zu kranken schien. Die erste Frucht dieser Bemühungen ist „Scherz, List und Rache". Diese Oper aber, die erste nach dem Vorbilde des italienischen Singspiels verfaßte (vgl. Einl. S. IX), ist das einzige unmittelbare Resultat dieser höheren, mit so viel Lust und Tatkraft erfaßten Bestrebungen des Dichters. Was er dann noch im Dienste dieser Idee schuf, blieb teils Fragment, teils entstand es durch Umschmelzung

älterer Vorlagen. Ausdrücklich schreibt er von „Scherz, List und Rache": „Als ich das Stück schrieb, hatte ich nicht allein den engen weimarischen Horizont im Auge, sondern den ganzen deutschen, der doch noch beschränkt genug ist." (An Kayser den 20. Juni 1785.) Praktisch wie Goethe war, schuf er das Singspiel, indem er dafür einen bestimmten Komponisten, den eben genannten Kayser, im Sinne hatte. Er hoffte so, einen doppelten Nutzen zu stiften: dem deutschen Theater zu einer würdigen Operette zu verhelfen und einen nicht eben glücklichen Jugendfreund, den er in Unproduktivität verfallen sah, materiell zu heben und moralisch zu kräftigen. Kayser, der damals vom Dichter unterstützt wurde, hatte ihm im Frühjahr 1784 von Italien aus Beobachtungen über das dortige Musikleben mitgeteilt, die ihn lebhaft interessierten und um deren Fortsetzung er bat. Zugleich ermunterte er ihn, die Anregungen fruchtbar zu machen und ein Werk, es sei von welcher Art es wolle, zu unternehmen. „Wie gern würde ich," fährt er fort, „was ich könnte, dazu beitragen!" (24. Juni 1784.) Vier Tage später schreibt er: „Ich bin immer für die opera buffa der Italiener und wünschte wohl einmal mit Ihnen ein Werkchen dieser Art zu stande zu bringen." Da es Goethe jederzeit mehr auf das Handeln als aufs Reden ankam, setzte sich auch hier sein Wunsch sogleich in die Tat um. Schon am 14. August desselben Jahres schreibt er an Frau v. Stein: „Die Operette ist auch bald fertig. Daran mache ich eine Arie oder ein Stück Dialog, wenn ich sonst gar zu nichts tauge." Allein die Verbindung mit Kayser gereichte dem Unternehmen nicht zum Heile. Das Vertrauen auf sein Talent war einer von den vielen holden Irrtümern in der Menschenbeurteilung, die selbst diesem größten Kenner der Seele nicht erspart blieben. Nicht nur arbeitete Kayser, wie bei der Komposition von „Jery und Bätely", sehr langsam, was Goethe mit einer himmlischen Geduld ertrug, sondern er nahm wiederholt eingreifende Änderungen vor, die ein Umschreiben der Partitur erforderten. Und gedruckt wurde diese erst im Jahre 1800. Zu einer Aufführung aber gelangte die Oper nie.

Goethe freilich hat den Grund für das Mißlingen des Unternehmens mit echter Bescheidenheit mehr bei sich selbst als bei Kayser gesucht. In den „Annalen“ (im Abschnitt „Bis 1786“) und in der „Italienischen Reise“ (November 1787) berichtet er, daß er bei der Konzeption der Operette vom italienischen Intermezzo ausgegangen sei. Dies lief gewöhnlich auf „Betrug und Beschämung eines alten verliebten Gecken aus“, und so bewegt sich auch ihr Inhalt in ungefähr gleicher Richtung. Während sich aber das Intermezzo zwischen zwei Personen abzuspielen pflegte, dachte sich Goethe eine dritte mittlere, leicht zu besetzende Stimme dazu. Zugleich schwebte ihm — ein Beweis, wie ernst er es dieses Mal mit seiner Aufgabe nahm — der höchste Begriff vom Drama, eine „rastlose Handlung“ vor, wodurch es geschah, daß, wie er sich ausdrückt, das Stück zu angezogen, zu angestrengt ist. „Die Lust, mit Sparsamkeit und Kargheit in einem engen Kreise viel zu wirken, verführte mich.“ Und wenn er sich gleich Mühe gab, jeder Person Raum zum Ausruhen zu verschaffen (an Kayser 20. Juni 1785), so häuften sich die Musikstücke doch dergestalt, daß drei Personen sie nicht zu leisten vermögen. Goethe merkte, wie er an Kayser (den 23. Januar 1786) schreibt, schon während der Arbeit, daß das Sujet zum musikalischen Drama zu überdrängt sei. Allein es war zu spät. „Ich sann auf Mittel und ließ es über ein halb Jahr liegen. Endlich endigt' ich's, und so ist's nun.“ „Nun hatte Kayser,“ berichtet Goethe in der „Italienischen Reise“ weiter, „die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf sagen stellenweis glücklich genug, wie nicht ohne Anmut des Ganzen ... allein unglücklicher Weise litt es nach frühern Mäßigkeitsprinzipien an einer Stimmenmagerkeit; es stieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchsen des Doktors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen.“ Den Mangel eines Chors beklagt Goethe auch in den „Annalen“. Ja er erklärt es für einen Grundfehler des Singspiels, daß „drei Personen, gleichsam eingesperrt, ohne die Möglichkeit eines Chors, dem Komponisten, seine Kunst zu

entwickeln und den Zuhörer zu ergetzen, nicht genugsame Gelegenheit geben."

Über dieser großmütigen Selbstanklage des Dichters wollen wir indes die poetischen Vorzüge des Werkchens nicht vergessen, nicht übersehen, mit welcher Kraft der Phantasie er sich hier auf einem bis dahin von ihm nicht betretenen und wie man, wenn das bei Goethe möglich wäre, glauben möchte, seinem Wesen nicht adäquaten Gebiete bewegt: der tollen, ans Tragische streifenden Burleske. „Bewegung von Schalkheit zu Leidenschaft, von Leidenschaft zu Schalkheit" — damit bezeichnet er das Wesen des Stückchens (an Kayser 20. Juni 1785). Wie er aber hier den Mutwillen bis zum Grotesken, die Komik bis zum Grausigen steigert, das zeigt ihn uns auf einem Wege, den nach ihm Individualitäten wie E. Th. A. Hoffmann und Gottfried Keller mit Vorliebe wandelten. Und wer weiß, wie sich sein poetisches Vermögen nach dieser Seite entwickelt hätte, wenn ihm ein unmittelbarer Erfolg beschieden gewesen wäre! Trug er sich doch kurz nach Vollendung dieser Oper mit „einem allerliebsten Sujet zu drei Personen, das fast noch reicher und toller" als das behandelte war (an Kayser 23. Januar 1786). So gibt das Singspiel zum mindesten einen Beweis von der unerschöpflichen Vielseitigkeit seines dichterischen Naturells. Auf seinem Psalter spielte eine ewige Abwechslung tausend mannigfaltige Stückchen, wie er einmal an Frau v. Stein schreibt (21. Oktober 1779). —

Eine fast noch reichere Auskunft, als die mit Kayser geführte Korrespondenz über „Jery und Bätely" gibt, erhalten wir in den Briefen, die Goethe an ihn über „Scherz, List und Rache" richtete. Wiederum spricht er sich mit einer goldenen Klarheit über die poetischen und musikalischen Absichten aus, die ihn bei der Produktion leiteten. Einige wichtige Stellen über den Rhythmus seien hier noch, zur besseren Einsicht in seine dichterischen Intentionen, im Auszug angeführt.

„Ich habe", schreibt er am 25. April 1785, „im Rezitativ weder den Reim gesucht noch gemieden. Deswegen ist es

meist ohne Reim. Manchmal aber kommen gereimte Stellen in demselben vor, besonders wo der Dialog bedeutender wird, wo er zur Arie übergeht, da denn der Reimanklang dem Ohre schmeichelt. Weiter ist keine Absicht dabei, und gedachte Stellen bleiben deswegen immer Rezitativ, der Komponist mag sie nachher trocken oder begleitet ausführen." Am 23. Januar des folgenden Jahres schreibt er, da sich Kayser über die Ungleichmäßigkeit des Rhythmus beklagt hatte: „Ich kenne die Gesetze wohl, und Sie werden sie meist bei gefälligen Arien, bei Duetts, wo die Personen übereinstimmen oder wenig von einander in Gesinnungen und Handlungen abweichen, beobachtet finden. Ich weiß auch, daß die Italiener niemals vom eingeleiteten fließenden Rhythmus abweichen und daß vielleicht eben darum ihre Melodien so schöne Bewegungen haben. Allein ich bin als Dichter die ewigen Jamben, Trochäen und Daktylen mit ihren wenigen Maßen und Verschränkungen so müde geworden, daß ich mit Willen und Vorsatz davon abgewichen bin. Vorzüglich hat mich Gluckens Komposition dazu verleitet.... Mir waren seine Kompositionen der Klopstockischen Gedichte, die er in einen musikalischen Rhythmus gezaubert hatte, merkwürdig. Ich fing also an, den fließenden Gang der Arie, wo Leidenschaft eintrat, zu unterbrechen, oder vielmehr ich dachte ihn zu heben, zu verstärken, welches auch gewiß geschieht, wenn ich nur zu lesen, zu deklamieren brauche. Ebenso in Duetten, wo die Gesinnungen abweichen, wo Streit ist, wo nur vorübergehende Handlungen sind, den Parallelismus zu vernachlässigen, oder vielmehr ihn mit Fleiß zu zerstören. Und wie es geht, wenn man einmal auf einem Wege oder Abwege ist, man hält nicht immer Maß. Noch mehr hat mich auf meinem Gange bestärkt, daß der Musikus selbst dadurch auf Schönheiten geleitet wird, wie der Bach die lieblichste Krümme durch einen entgegenstehenden Fels gewinnt." —

Scapin und Scapine heißen die komischen Figuren der italienischen Bühne, die sich bis ins 18. Jahrhundert auf ihr und der französischen erhalten haben.

V. 227 „die Tropfen“ ist die Mehrzahl vom Singular „der Tropf“. Wir bilden heute davon nur noch den Plural „die Tröpfe“, wie Goethe sonst auch sagte (vgl. z. B. 48, 24); hier veranlaßte der Reim den Gebrauch der ungewöhnlichen Form.

V. 361 „Lebensbalsam“ = Balsamus vitae. So hieß ein von dem Arzt Friedrich Hofmann (1660—1742) erfundenes Medikament. V. 365 Margaritae praeparatae oder mater perlarum praeparata waren ein im 18. Jahrhundert noch gebrauchtes Heilmittel. Die „Austerschalen“ (V. 373) waren eine Fälschung davon, die aber dieselbe chemische Zusammensetzung hatten. V. 374 „Königlich Elixir“ bezeichnet wohl ein in älteren Pharmakopöen genanntes Elixir pectorale regis Daniae.

V. 533 Misceatur, detur, signetur = „man mische, gebe, bezeichne“ sind technische Ausdrücke auf Rezepten.

V. 839 f. Hippokrates und Galenos: berühmte griechische Ärzte. Jener lebte von 460—377 oder 359 v. Chr., dieser von 131 bis etwa 200 n. Chr.

V. 871—75 fehlen in allen bisherigen Ausgaben. Wir haben sie aus der Handschrift aufgenommen, weil sie, wie die vorhergehende parallel gebaute Strophe beweist, in dem ersten Druck nur aus Versehen ausgelassen sein können. Für die späteren Drucke wurde die Handschrift nie wieder berücksichtigt, deren Vergleichung (aus den „Lesarten“ der Weimarer Ausgabe) auch zu anderen kleinen Berichtigungen gerade in diesem Singspiel führte.

Das Lied V. 950 ff. ist eine Art Vorstudie zu Philinens berühmtem Liede aus dem Wilhelm Meister („Singet nicht in Trauertönen Von der Einsamkeit der Nacht“), mit dem es Motive teilt.

V. 985 „um deine“ gegen „von deinen“ V. 953 und 969 darf nicht als verschleppter Schreibfehler aufgefaßt werden: vielleicht wollte Goethe das „um“ auch in den beiden anderen Versen einführen und versäumte es nur, durch einen Zufall gestört.

Erwin und Elmire

In der Einleitung (S. IX) wurde schon bemerkt, daß die in unserem Text abgedruckte Fassung von „Erwin und Elmire" aus einer älteren Dichtung erwachsen ist. Und diese ursprüngliche Gestalt war auch keine Arbeit aus einem Guß, vielmehr weisen die über sie vorhandenen Nachrichten auf zwei Schichten der Entstehung hin. Aus einem Briefe an Kestner vom 25. Dezember 1773 erfahren wir zuerst, daß „ein Lustspiel mit Gesängen bald fertig ist". In derselben Zeit teilt Goethe seiner Freundin Johanna Fahlmer ein „Liedlein" aus ihm mit, das der späteren Bearbeitung zum Opfer fiel. Ende Januar 1774 schickt er ihr die Romanze „Das Veilchen". Dann scheint die Arbeit geruht zu haben. Wir hören nur, daß Goethe das Gedichtete im Juli auf der Rheinreise Lavater zu lesen gab und selbst daraus vorlas. Erst im Beginn des folgenden Jahres finden wir den Dichter wieder damit beschäftigt, und schon im März 1775 erschien das Singspiel gedruckt.

Zwischen die Zeit aber, da er das Werkchen begann und diejenige, da er es hervorsuchte, um es zu beendigen, fällt ein großes Erlebnis des Dichters: er lernt Lili Schönemann kennen und lieben. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Umstand und die Wiederaufnahme der Arbeit in einem ursächlichen Zusammenhang stehn. An Mißverständnissen und Verkennungen auf beiden Seiten, an Kälte und Laune von seiten Lilis, worüber Goethe später nach der Verlobung so viel klagte, fehlte es gewiß schon in der ersten Zeit der Bekanntschaft nicht, und diese Erfahrungen mögen den Dichter veranlaßt haben, zu dem Singspiel wieder zu greifen, dessen Hauptmotiv sich um gestörte Beziehungen zwischen Liebenden bewegt. Jedenfalls finden wir in ihm vielfach Motive, die auch in der den Beziehungen Goethes zu Lili entsprungenen Lyrik dieser Zeit sowie in brieflichen Äußerungen über die Geliebte begegnen. Diese Aufpfropfung einer, wie es scheint, der ursprünglichen Konzeption heterogenen Gefühlssphäre hat die Einheitlichkeit der Dichtung unverkennbar be-

einträchtigt und ihr die Geschlossenheit geraubt. Das können wir sagen, wenn wir gleich über die inneren Motive, die Goethe 1773 die Behandlung des Themas von der gestörten Harmonie zweier Liebender nahelegten, nicht aufgeklärt sind. Wir wissen nur durch ihn selbst, daß er den Stoff der Oper einer dem Goldsmithschen „Landprediger von Wakefield" eingefügten Romanze entnahm. Man hat vermutet, daß er die Anregung zur Konzeption aus Beobachtungen des Herderschen Brautstandes empfing. Die Hypothese ist jedoch unbewiesen und, wie es scheint, auch unzutreffend.

Der Inhalt der Romanze ist folgender: Angelina, die Tochter eines vornehmen Mannes, hat Edwins treue Liebe verschmäht. Durch ihre Launenhaftigkeit und Härte gekränkt, zieht er sich in die Einsamkeit zurück. Bald empfindet sie Reue, verläßt ebenfalls die Welt und flieht, in Männerkleidung, in die Wildnis. Dort trifft sie den Geliebten als Einsiedler. Ohne zu ahnen, vor wem sie steht, erleichtert sie vor dem frommen Mann ihr schweres Herz, indem sie von ihrer Liebe berichtet, und erzählt, wie sie gefehlt hat. Das Bekenntnis führt zur Erkennung, und Angelina und Edwin sind für immer vereinigt. — Diesen Stoff hat Goethe nur wenig verändert. Zu dem Mädchen, das er Elmire nannte, erfand er eine Mutter namens Olimpia hinzu und einen Vertrauten, Bernardo. Dieser weiß Elmire zu dem erst verschmähten, nun sehnsüchtig begehrten Erwin, der einsam im Gebirge haust, zu bringen, während sie einen alten Einsiedler, um Trost zu empfangen, aufzusuchen glaubt. Erwin wird rasch verständigt, und mittels einer Maskierung wird die Täuschung eine kurze Zeit aufrecht erhalten, bis auch hier der Jubel des Wiedersehens und der Versöhnung ertönt.

Diesem dürftigen Inhalt ließ Goethe auch eine nur flüchtige Behandlung angedeihen. „Das Lustspiel", schreibt er in dem schon zitierten Brief an Kestner, „ist ohne großen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unsrer Akteurs und unsrer Bühne gearbeitet". Dazu wirkte, wie bemerkt, die Unterbrechung der Arbeit und die Änderung

der Intention schädigend ein. Deutlich kann man die Stelle bezeichnen, wo die neue Beschäftigung mit der liegen gebliebenen Dichtung einsetzt. Die nur obenhin angelegte Gestalt der Mutter erscheint in der ersten Szene, um für immer zu verschwinden. Die Figur des Bernardo schwankt, was vielleicht mit einem Wechsel des Modells zusammenhängt, zwischen schwer vereinbaren Charaktereigenschaften hin und her. Für diese Mängel hielt uns der Dichter freilich durch die Einlage der herrlichsten Lieder schadlos. Außer der Romanze vom Veilchen, diesem unvergleichlichen Seitenstück zum „Heidenröslein“ enthielt schon diese erste Fassung des Singspiels das, wie wir durch Goethes eigenes Geständnis wissen (Bd. 25, Anm. zum 17. Buch „Dichtung und Wahrheit“), aus seinen Beziehungen zu Lili erwachsene Lied „Ihr verblühet, süße Rosen“ (S. 170) und die in der Geschichte der Operntexte gewiß einzig dastehende Arie Elmirens „Mit vollen Atemzügen“ (S. 182), endlich ihr Lied „Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin“ (S. 185), in dem mit so ergreifender Kraft Zerknirschung, Reue und Angst eines sich schuldig fühlenden Herzens zum Ausdruck kommen.

Die Oper fand denn auch sogleich in Goethes Freund André einen Komponisten und wurde, kurz nachdem der Text in der Jacobischen „Iris“ erschienen war, in Frankfurt aufgeführt. Goethe aber war damals, im Mai 1775, nicht in seiner Vaterstadt. Er war, ein zweiter Erwin, vor Lili geflohen. Auch in Berlin wurde die Oper noch im Sommer 1775 gespielt und hielt sich viele Jahre auf dem Repertoire, wie sie auch am weimarischen Hofe in der Komposition der Herzogin Amalie, durch neue Einlagen von Goethes Hand bereichert, öfters zur Darstellung gelangte. Hier erkannte Goethe sehr bald die Schwächen des Libretto. Er hat sich später in einem Briefe aus Italien (Ital. Reise, 14. September 1787) mit schonungsloser Schärfe darüber geäußert. „Ich habe gesucht,“ schreibt er, „dem Stückchen mehr Interesse und Leben zu verschaffen, und habe den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen; es ist Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Gesänge, worauf sich alles dreht,

bleiben alle, wie natürlich." Schon ehe Goethe die Umarbeitung vornahm, war er sich klar, in welcher Weise sie zu geschehen habe. Am 23. Januar 1786 schreibt er an Kayser: „Mit ‚Erwin und Elmire‘ habe ich vor, statt Mutter und Bernardo, noch ein Paar junge Leute einzuführen, die auf eine andre Weise in Liebesuneinigkeit leben, also zwei Intrigen, die sich zusammenschlingen und am Ende beide sich in der Einsiedelei auflösen." Nach diesem Plan begann er im September 1787 die Umschmelzung, die er im November und Dezember zu Ende führte.

Man kann zweifeln, ob der Gedanke, statt der Mutter und des Vertrauten ein zweites Liebespaar einzuführen, ähnlich wie Goethe schon in dem Leipziger Schäferspiel „Die Laune des Verliebten" ein Doppelpaar verwendet hatte, ob dieser Gedanke glücklich war. Gegenüber dem tiefen, seelenaufwühlenden Zwiespalt zwischen Erwin und Elmire, den auch die glattere zweite Fassung kaum abschwächte, wirkt die Art, wie in Rosa die Eifersucht erwacht, als Valerio bemüht ist, Elmire zu trösten, kleinlich, wenn auch die Handlung dadurch bewegter wird. Vermutlich ließ sich Goethe zu diesem Schritt ins Hergebracht-Operettenhafte durch die musikalische Rücksicht bestimmen. Am Schluß des ersten Akts erhielt der Komponist dadurch Gelegenheit, das Motiv der unglücklichen, reuigen Liebenden in einer interessanten Weise zu variieren. Auch mochte es dem Dichter angebracht erscheinen, den durchgehends herrschenden Ton der Weichmütigkeit und Tränenseligkeit durch den Gegensatz männlicher Entschlossenheit, den die Rolle Valerios bringt, zu beleben. Bemerkenswert ist noch, wie Goethe in der neuen Fassung das Motiv von der Verkleidung Erwins als alten Einsiedlers umgewendet hat. In der alten Dichtung war seine Existenz, wie wir sahen, von Bernardo rein erfunden zu dem Zweck, Elmire zur Zusammenkunft mit dem Geliebten zu locken. Hier will Valerio sie wirklich zu einem guten, klugen Greise führen, der ihr Trost spenden soll, und ist erstaunt, an seiner Statt Erwin zu finden, der die Hütte des verstorbenen Freundes bezogen hat. Goethe näherte sich da-

mit, wenn auch wahrscheinlich unbewußt, seiner ursprünglichen Quelle, von der er hierin abgewichen war. Jeder sieht, wie damit ein belebendes, überraschendes Moment gewonnen war. Seltsam bei der Erfindung ist nur, daß bei der Vermummung Valerios blondes Haar als Bart des scheinbar alten Mannes Verwendung findet. Hier wirkte Goethes bekannte Strenge im Motivieren, mit der er das Vorhandensein des Requisits aus den Vorgängen heraus begründen wollte. —

Die neue Gestalt des Singspiels wurde ebenfalls sogleich komponiert, und zwar von Reichardt. Doch ist es mir nicht bekannt, daß es mit dieser Musik je aufgeführt wurde. —

Auch hier sei eine bezeichnende Äußerung Goethes zur Charakteristik der rhythmischen Form nachgetragen. Er schreibt aus Rom 10. Januar 1788 (Italienische Reise): „Du wirst das trochäische Silbenmaß, besonders im zweiten Akt, öfter finden. Es ist nicht Zufall oder Gewohnheit, sondern aus italienischen Beispielen genommen. Dieses Silbenmaß ist zur Musik vorzüglich glücklich, und der Komponist kann es durch mehrere Takte und Bewegungsarten dergestalt variieren, daß es der Zuhörer nie wiedererkennt; wie überhaupt die Italiener auf glatte, einfache Silbenmaße und Rhythmen ausschließlich halten."

V. 792. „Hielte" ist nicht Konjunktiv, sondern die ältere, besonders im 16. Jahrhundert beliebte Form des Indikativs Präteriti. Goethe gebraucht sie, auch später noch, häufig; vgl. z. B. Bd. 31, S. 46, 8.

V. 835. „Tust ihr nicht gut" = vergütest, vergiltst du ihr nicht; vgl. Bd. 32, S. 134, 6.

Claudine von Villa Bella

Die erste Gestalt der „Claudine" ist im Frühjahr 1775 gedichtet und ein Jahr darauf als „ein Schauspiel mit Gesang" im Druck erschienen. Über ihren Charakter hat sich Goethe selbst in einem für das siebzehnte Buch von „Dichtung

und Wahrheit" bestimmten, aber in die flüchtige endgültige Redaktion dieser letzten Partie nicht aufgenommenen Passus bezeichnend geäußert: „Claudine war früher fertig geworden, als ich im Gegensatz von den Handwerksopern [gemeint sind Singspiele wie Chr. Felix Weißes ‚Der lustige Schuster', ‚Der Dorfbalbier', Joh. Andrés ‚Der Hufschmied', ‚Der Töpfer' u. a.] romantische Gegenstände zu bearbeiten trachtete und die Verknüpfung edler Gesinnungen mit vagabundischen Handlungen als ein glückliches Motiv für die Bühne betrachtete, das zwar in spanischen Gedichten nicht selten ist, aber uns neu war zu jener Zeit, jetzt aber oft gebraucht, ja verbraucht worden." Die Handlung dieser in Spanien lokalisierten Dichtung, für die Goethe, wie man vermutungsweise annimmt, eine spanische, ihm in französischer Sprache zugänglich gewordene Novelle benutzt hat, ist kurz folgende. Der Sohn eines angesehenen Hauses, Carlos von Castelvecchio, hat sich aus Ekel an der Welt an die Spitze einer Vagabundenschar gestellt, die plündernd und allerlei Unfug treibend im Lande umherzieht. Eben ist sie in die Nähe von Villa Bella gekommen, wo sich Sebastian, ein Freund seines Hauses, aufhält, der ausgezogen ist, um seiner habhaft zu werden. Auch sein Bruder Pedro weilt auf dem Schlosse, an das ihn die Liebe zur Tochter des Hauses, Claudine, fesselt. Gerade auf dieses Mädchen hat es aber auch Crugantino — diesen Namen hat der adlige Bandenführer angenommen — abgesehen. Er benutzt das im Schlosse anläßlich des Geburtstages der Tochter herrschende Getümmel, um sich ihr zu nähern. Bei einem Ständchen, das er der im Mondschein wandelnden Claudine bringt, stößt er auf seinen Bruder, verwundet ihn und läßt ihn in die Herberge, wo er und die Genossen hausen, bringen. Kaum ist er entfernt, so erscheint Claudinens Vater Gonzalo, durch zwei neidische Nichten aufgehetzt, die ihm die Liebe der Tochter zu Pedro verdächtigt haben. Crugantino gibt sich für einen harmlosen Spaziergänger aus und weiß durch seine Zuvorkommenheit den Vater zu bewegen, ihn ins Schloß zu führen. Hier erregt er durch den Vortrag von Liedern, die er zu

seiner geliebten Zither singt, allgemeines Interesse, das dem Entsetzen aller weicht, als die Nachricht gebracht wird, Pedro sei verwundet und entführt. Bald erscheint auch Sebastian, der Crugantino längst auf der Spur war, von einer Wache begleitet, um den Vogel zu fangen. Mit keckem Wagemut aber weiß Crugantino glücklich zu entwischen. Claudine, die vor Schreck ohnmächtig geworden war, kommt wieder zu sich, weiß alle von sich zu entfernen und macht sich in der Nacht in Mannskleidern nach Sarossa auf, wo Pedro in der Herberge der Vagabunden verwundet liegt. Hier stößt sie auf Crugantino. Er ergreift sie, die sich ihm nicht ergeben will und tapfer den Degen zieht, und sucht sie fortzutragen: da erscheint Pedro, der von seinem Fenster aus ihre Stimme erkannt und ihre Hilferufe vernommen hat. Er geht mit dem Degen auf Crugantino los, der ebenfalls vom Leder zieht und die Waffe Claudinen auf die Brust setzt. Es entsteht ein furchtbarer Tumult. Crugantino ist im Begriff, Claudinen zu entführen. Da erscheint die Wache. Crugantino und sein zu Hilfe herbeigeeilter Gefährte Basco werden entwaffnet, und alle weggeführt. — Die letzte Szene ist ein enges Gefängnis, in dem Pedro und Claudine zusammen interniert und auch Crugantino und Basco untergebracht sind. Hier wird alles aufgeklärt: Crugantino und Pedro werden als Brüder erkannt, Claudinens Vater kommt herbei — sie und Pedro werden ein „seliges Paar".

Diesem kecken Inhalt entspricht die Behandlung. Von den Jugendwerken Goethes trägt dies Schauspiel mit Gesang nicht am wenigsten das Gepräge der Sturm- und Drangperiode. „Je näher wir der Natur sind, je näher fühlen wir uns der Gottheit," sagt einmal Claudine. Es ist der Geist dieses Wortes, der über der Dichtung schwebt. Mit der Übertreibung des Naturalismus wird gegen die Konvention Sturm gelaufen. Rebellen werden zu poetischen Gestalten erhoben, Vagabunden, an deren Spitze ein Mann von hohem Adel steht, wenn nicht verherrlicht, so doch als unverächtliche, existenzberechtigte Menschen hingestellt. Eine urwüchsige Derbheit klingt als Grundton durch das Ganze.

Alles Volksmäßige wird gepriesen. Rücksichtslose Stärke der Empfindung gilt am meisten, und die Macht des Herzens wird für übermächtig und unüberwindlich gehalten.

Einer von einer solchen Anschauung getragenen Poesie stand kaum jemand schroffer gegenüber als Goethe in seiner italienischen Epoche. Und nun war er im Begriff, diese aus einer überwundenen und ihm fatal gewordenen Auffassung der Kunst heraus geborene Schöpfung zu läutern und dem veränderten Geschmack anzupassen! Kein Wunder, daß das Motto, unter dem die Umarbeitung vor sich ging, lautete: „Die alte Spreu meiner Existenz muß herausgeschwungen werden" und daß das Jugendwerk die tiefste Änderung erfuhr. Goethe war mit der Umdichtung im Herbst 1788 in Rom beschäftigt und beendete die von anatomischen und künstlerischen Studien unterbrochene Arbeit erst im Februar des folgenden Jahres. Aber schon aus dem Anfang des Jahres 1786 liegt eine briefliche Äußerung vor (an Kayser den 23. Januar), aus der wir sehen, daß er sich mit dem Gedanken der Umschmelzung befaßt hat und die auch die Richtung angibt, in der sie sich bewegen soll. Sie enthält auch die bekannten, auf Schillers „Räuber" hinzielenden Worte: „Die Vagabunden, die man durch Nachahmung so ekelhaft gemacht hat, würde ich durch eine neue Wendung aufstutzen. Sie machten das männliche Chor; ein weibliches würde ich auch noch anbringen" u. s. w. Von dem in diesem Schreiben entwickelten Programm hat Goethe nur die hinsichtlich des männlichen Chors ausgesprochene Absicht ausgeführt, im übrigen aber die Intentionen geändert.

Bezeichnend für die Umformung ist, daß er wieder wie bei „Erwin und Elmire" ein Doppelpaar schuf. Damit gelang ihm zugleich die Beseitigung zweier Motive, die ihm jetzt offenbar zu grell und naturalistisch erschienen. Daß die Brüder Pedro und Crugantino — oder vielmehr Rugantino, wie der Name jetzt und schon in einem Brief an den Herzog vom 26. Dezember 1775 lautete — dasselbe Mädchen lieben, erscheint ihm nunmehr zu schwer. Die beiden intriganten, neidischen Nichten scheinen ihm auch nicht angemessen. So

gibt er statt ihrer ein der Claudine ähnliches sympathisches Mädchen, das Rugantino liebt und zuletzt gewinnt, womit zugleich ein in jedem Sinne guter Ausgang erreicht ist. Den Vertrauten Sebastian läßt er ganz fallen. Zwischen Rugantino und Basco schafft er zu Gunsten einer lebhafteren Bewegung und um dem Chor eine stärkere Betätigung zukommen zu lassen, einen Gegensatz. Im übrigen ändert Goethe am äußeren Verlauf nicht allzuviel.

Um so größer ist der Unterschied in Bezug auf die innere Form. Der auf der Höhe der Kunstübung stehende, das Reich der Poesie mit Kennerblick überschauende Dichter ist für eine reinliche Scheidung ihrer Gattungen. Dem Ideal, das er sich vom Singspiel gemacht hat, entsprechen tragische, an das Dunkle der menschlichen Natur rührende Motive nicht. „Leider hab' ich", schreibt Goethe in Bezug auf die „Claudine" an Frau v. Stein den 19. Januar 1788, „vielen poetischen Stoff wegwerfen und der Möglichkeit des Gesanges aufopfern müssen." So wird alles leichter, gedämpfter, gefälliger. Allein, was wir schon bei der Umschmelzung von „Erwin und Elmire" beobachtet haben, tritt hier noch klarer in die Erscheinung: Goethe verfällt ins Spielerische. Vielleicht käme uns das nicht so deutlich zum Bewußtsein, wenn uns nicht die erste Gestalt der Dichtung erhalten wäre. So aber braucht man nur etwa zu vergleichen, wie im alten Schauspiel Crugantinos Entkommen aus dem Schlosse von Villa Bella dargestellt wird, mit der Art, wie sich in der neuen Dichtung der Vorgang abspielt, um zu erkennen, wie sich Urwüchsigkeit in Tändelei verkehrt. Dort schüchtert Crugantino durch Keckheit und Unerschrockenheit die ihn Bedrohenden ein und „schwadroniert sich durch die Kerls durch", hier entwaffnet man ihn unter einem allzu leichten Vorwand, und er befreit sich durch die kaum ernsthaft zu nehmende Drohung, Claudine zu töten. Nicht minder spielerisch sind andere der neu eingeführten Motive. Dahin gehört, daß beide, Claudine und Lucinde, in Bascos Gewalt geraten und wir für sie fürchten müssen; aber die nicht eben tiefe Beklemmung währt nicht lange, und es erscheinen ihre

Befreier. Die Erkennung der Brüder ist theatermäßig durch ein Requisit herbeigeführt, während in der alten Dichtung Crugantino bei weitem frischer, natürlicher und einfacher aus ironischen Anspielungen des eingeweihten Sebastian erfährt, vor wem er steht. Dazu kommt nun noch die Umwandlung des prosaischen Dialoges in die rhythmische Form. Alle reden jetzt in der edlen Sprache der Iphigenie und des Tasso. Damit vertrugen sich die Derbheiten des alten Singspiels nicht. Sie mußten fallen, wie die kecken Streiche, deren sich die Vagabunden rühmen. Rugantino ist auch viel feiner, als Crugantino war. Er schwärmt wohl auf Abenteuer umher, aber er raubt nicht. Seine vom Fürsten geduldete Schar lebt anfangs von seinen Renten, dann von dem, was ihr Fleiß, ihre List und Klugheit den Menschen abgelockt hat. Seinen Gefährten steht er nicht viel anders gegenüber als in der neuen Fassung der Szene in Auerbachs Keller Faust den rohen und übermütigen Studenten. Aus dem wilden Burschen ist ein zarter, lyrisch angehauchter Liebhaber geworden, der feine Reflexionen anstellt und tiefe Sentenzen prägt, und er und seine Leute sind nicht mehr als Salonvagabunden. Kurz, wie sehr die Umschmelzung des alten Schauspiels auch der Komponierbarkeit zu gute gekommen sein mag — und Hiller (S. 12 f.) rühmt besonders an dieser Oper die musikalischen Fertigkeiten des Librettisten — der Dichtung hat sie nicht zum Vorteil gereicht. Aus einer frischen und kraftvollen Schöpfung wurde ein am Widerspruch zwischen Form und Inhalt krankender Zwitter. Der Versuch, das jugendschäumende Werk in die Sphäre des Klassizismus zu erheben, gelang nicht, weil er nicht gelingen konnte.

Im übrigen ist diese neue Gestalt in Bezug auf ein Moment, das sich gewiß ohne Bewußtsein des Dichters einschlich, in höherem Grade persönlich-individuell als sämtliche anderen Singspiele. Auffallend häufig wird in ihm von der strengen Macht des kleinen Gottes gesprochen. Wie ein Leitmotiv schlingt sich die Klage über sie oder ihr Preis durch die Dichtung (V. 275. 364. 410. 610. 650. 897. 1495 f.).

Selbst der derbe Basco meldet, daß ihm am frischen Morgen Amor die Leber angezündet habe (V. 1431). Den lieblichsten Ausdruck hat das Motiv in dem „Leibliedchen" gefunden, dem von Goethe selbst (Gespräche mit Eckermann 5. April 1829) so hochgehaltenen Gedicht von „Cupido, dem losen, eigensinnigen Knaben", das er der Oper einfügte (V. 650 ff.). Gewiß ist das Lied die Frucht einer von der Liebe beglückten Stimmung des Dichters. Von dem realen Hintergrund dieser von Amor begünstigten letzten Zeit des römischen Aufenthaltes wissen wir nichts Näheres. In dem Brief an Karl August vom 16. Februar 1788 spricht sich Goethe zwar deutlich genug, doch aber nur allgemein aus. Seine Macht ließ der lose Gott ihn jedenfalls schon im Herbst des vergangenen Jahres fühlen, als er die zarten Beziehungen zur schönen Mailänderin anknüpfte, über die er in der „Italienischen Reise" in so gehaltenem Tone und doch so berichtet, daß das einstige Feuer noch durchscheint. Auch dem „Faust" kam diese glückliche Laune zu gute. Sie gab dem Dichter eine der vollendetsten Szenen des Werkes ein, die „Hexenküche", die damals entstand. Und wenn es hier heißt:

Und bald empfindest du mit innigem Ergetzen,
Wie sich Cupido regt und hin und wider springt —

so schlägt derselbe Ton an unser Ohr, den wir im Singspiel vernehmen. Der durch den Liebestrank verjüngte Faust ist Goethe in der glücklichsten Zeit des römischen Aufenthalts.

Die Operette, wie sie in der neuen Gestalt im fünften Bande der Schriften 1788 erschien, fand sogleich und wiederum in Reichardt einen Komponisten. Schon im Jahre darauf wurde sie mit seiner Musik in Berlin und sechs Jahre darauf unter Goethes Leitung in Weimar aufgeführt, beide Male jedoch ohne Erfolg.

V. 50. Hier muß berücksichtigt werden, daß früher die Sitte bestand, Geburtstagsgaben an den Hals oder Arm zu binden, worin die Bezeichnung „Angebinde" für Geschenke

ihre Erklärung findet. (Vgl. Jacob Grimm „Über Schenken und Geben“ S. 14.)

V. 285. „Sie welken, da Ihr geht.“ Die beiden Handschriften und alle Drucke bieten „bleibt“ statt „geht“. Die Vermutung, daß „bleibt“ ein verschleppter Schreibfehler sei, wurde schon in den „Lesarten“ der Weimarer Ausgabe ausgesprochen. Wer sich beim Schreiben beobachtet, weiß, wie oft man in einer Art geistiger Verwirrung einen Begriff gerade durch ein Wort, das sein Gegenteil bezeichnet, ausdrückt. Vgl. Bd. 24, S. 186, 9 nebst Anmerkung.

V. 291. „Wir andern Mädchen“ sagt Goethe, wie im Griechischen ἄλλος und im Französischen autre gebraucht wird, ohne daß damit der Angeredete unter dieselbe Klasse begriffen wird, wie es nach der strengen Logik erforderlich wäre. (Vgl. „Faust“ V. 4147 u. ö.)

V. 469. „Farfarellen“ ist eine italienische konkrete Bezeichnung für Launen, wie wir ja auch im Deutschen den Namen eines Insektes, der Grille, der übrigens gleichfalls romanischen Ursprunges ist, dafür verwenden. In dem Gebrauch verrät sich der Einfluß der Sprache des Landes, in dem sich Goethe zur Zeit der Umarbeitung aufhielt. Er zeigt sich noch stärker weiter unten V. 1568, wo „sich tragen“ dem italienischen portarsi in dem Sinne von „sich wegbegeben“ nachgebildet ist.

V. 980. Die Ballade war nicht für das Singspiel gedichtet, sondern ist eine Einlage. Aus dem 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 24, S. 215, 21) wissen wir, daß Goethe sie schon im Sommer 1774 Jacobi vortrug.

Die ungleichen Hausgenossen

Aus der wirren Masse der zu den „Ungleichen Hausgenossen“ gehörigen Bruchstücke suchten nach Goethes Tode Riemer und Eckermann ein lesbares Ganze zu machen, das sie 1836 zuerst veröffentlichten, zwar mit der Bezeichnung

„Fragmentarisch“, aber ohne jede Bemerkung über ihre recht gewaltsame Mitwirkung an diesem Produkt. Erst die Weimarer Ausgabe (Bd. 12, 1892) schuf Klarheit hierüber, ließ die Riemer-Eckermannsche Bearbeitung, die sich seit 1836 in allen Ausgaben fortgeerbt hatte, fallen und gab als Text nur diejenigen echten Bruchstücke (aus dem 1., 4. und 5. Akt), die trotz der teilweise noch ganz rohen Rhythmisierung einigermaßen den Charakter von Reinschriften haben. Wir folgen diesem Beispiel, verzichten aber auf Wiedergabe der in den „Lesarten“ der Weimarer Ausgabe mitgeteilten zahlreichen kleinen Fragmente und Szenarien, da diese nur in ihrer absoluten Vollständigkeit und nur für die Spezialforschung Wert und Interesse haben.

Wir sahen oben (S. 342), daß sich Goethe kurz nach der Vollendung von „Scherz, List und Rache“ mit einem neuen Stoff für eine Operette trug. Daß er von der Bearbeitung absah, dafür liegt der Grund gewiß in der zu geringen Anzahl von Personen, die er mit sich brachte. Er war in der Bewältigung der Aufgabe, die das Singspiel stellt, „zugeruckt“ und hatte einsehen gelernt, daß eine kleine Schar von Figuren für die musikalische Ausführung ungünstig ist. In derselben Zeit faßte er aber auch wieder ein neues Sujet, in dem sich eine größere Menge bewegte, ins Auge. Und wieder verband er mit dem mehr allgemeinen Zweck: das ärmliche Repertoire der deutschen Oper zu bereichern, die besondere edle Absicht, seinem Freunde Kayser Gelegenheit zur Entfaltung seines Talentes und zum Gelderwerb zu geben. Wann seine Beschäftigung damit begann, läßt sich nicht genau bestimmen. Das erste Mal, wo ihrer Erwähnung geschieht, wird des Singspiels schon als einer älteren Arbeit gedacht. „Ich habe“, schreibt Goethe an Frau v. Stein den 7. November 1785, „auch eine alte Operette wieder vorgenommen und sie reicher ausgeführt.“ Die Tätigkeit daran dauerte bis zum Mai des folgenden Jahres. Dann ließen wohl die Gedanken an die Reise nach Italien das Werk, für das der Titel „Die ungleichen Hausgenossen“ bestimmt war, ins Stocken geraten. Es blieb Fragment,

und außer drei Gedichten daraus, die in die Sammlung seiner Lyrika kamen (vgl. Bd. 1, S. 24 f., 26 f., 37 und Anmerkungen S. 310 f., 313 f.), ist nichts von der daran gewendeten Arbeit der Allgemeinheit zu gute gekommen.

Es böte nun gewiß keinen geringen Reiz, aus den vorhandenen Partien unter Berücksichtigung der über das Werkchen vorliegenden Äußerungen Goethes wenigstens die Intentionen festzustellen, die er mit ihm verfolgte. Der Versuch ist auch schon einmal unternommen worden und zwar von Adalbert Rudolf (Herrigs Archiv 1883), aber wenig befriedigend ausgefallen. Und es besteht auch jetzt, wo wir in den Besitz der unverfälschten Fragmente gelangt sind, nicht die Hoffnung, daß er je gelingen wird. Nur so viel läßt sich ungefähr darüber sagen.

Das Singspiel sollte sieben Personen umfassen; außer den vier im Fragment auftretenden noch die drei in ihm erwähnten: den Baron, die Baronesse und ihre Schwester, die Gräfin. Der Titel war doppelsinnig gemeint. Ungleich sind sich nicht nur die beiden stark kontrastierten und einander feindlich gesinnten Günstlinge des Hofes: Pumper, der derbe Jäger, und Immersüß, der feine, schmachtende Poet, sondern auch zwischen dem Baron und seiner Gattin herrscht infolge Verschiedenheit der Charaktere Zwietracht. Einig sind nur der Hofkavalier Flavio, der eben der aus Paris zurückkehrenden Gräfin vorausgeeilt ist, und das Hoffräulein Rosette, die einander in Liebe zugetan sind. Als Ziel schwebte natürlich vor, zwischen den Streitenden Einigkeit herzustellen und diese in „Wollen und Können, Tun und Lassen völlig einander entgegenstehenden und entgegenwirkenden Charaktere", die trotz den zwischen ihnen vorhandenen Gegensätzen „einander nicht los werden können", zu versöhnen. Wie das geschehen sollte, bleibt unklar. Nur das sieht man, daß Pumper und Immersüß, die beide Rosette begehren, hinter Flavio zurückstehen müssen. Beide sollten von dem Hoffräulein in lustiger Weise hinters Licht geführt werden. Sie glauben diese bei einem Stelldichein mit Flavio zu ertappen, während sie in Wahrheit allein ist und die Lauschen-

den durch Nachahmung der Stimme des Geliebten täuscht. Pumper und Immersüß suchen nun beide den vermeintlichen Flavio zu fassen und greifen sich gegenseitig. Pumper fällt über Immersüß her und will ihn prügeln. Das Mißverständnis klärt sich auf, und beide, die im Verlangen nach Rache einig sind, verbinden sich gegen den gemeinsamen Feind.

Unter den Vorgängen, die zur Erreichung dieses Zieles der allgemeinen Versöhnung führen, fallen drei auf: eine Verkleidung Flavios als Prinz, von der wir nur aus kleinen, hier nicht mit abgedruckten Stücken erfahren, ein gesellschaftliches Spiel und eine der Gräfin vom Poeten einerseits und von Pumper andererseits dargebrachte Serenade. Von der Ausführung dieses letzterwähnten prächtigen Motivs bietet das Fragment genug, daß wir uns von der dem Librettisten vorschwebenden Absicht ein Bild machen und erkennen können, welch herrliche Aufgabe er mit den hier wirkenden Gegensätzen dem Musiker stellen wollte und wie er ihm in der Charakteristik der zarten und kräftigen Instrumente vorarbeitete. Was Goethe von dem gesellschaftlichen Spiel entworfen hatte, davon machte er, wie bemerkt, später einen selbständigen Gebrauch, indem er eine Partie davon als ein eigenes Gedicht in seine lyrische Sammlung aufnahm. Andere hierher gehörige Fetzen, die sich in den Paralipomenis finden, sind bei uns nicht zum Abdruck gekommen. Man erkennt daraus, daß es auf ein Frage- und Antwortspiel abgesehen war, auf Aufgeben von Rätseln, die in geistreich poetischer Weise gelöst werden sollten. Die Anregung zu diesem Motiv empfing Goethe von Gotters nach Gozzi gearbeitetem, 1781 erschienenem Lustspiel „Das öffentliche Geheimnis", das auch weiterhin die Konzeption des Singspiels beeinflußt hat. Auch dort erscheint ein Hofpoet, und man fühlt, wenn man Gotters Dichtung vergleichend liest, daß Goethe sich von der in ihr herrschenden Atmosphäre hat anwehen lassen. Auch die Erinnerung an eigene Schöpfungen wirkte bei der Erfindung mit. Die Disharmonie zwischen dem Baron und seiner Gattin kennen wir aus „Lila", wo sie sich in derselben Art

offenbart. Der Poet ist dem Prinzen aus dem „Triumph der Empfindsamkeit“ nahe verwandt. Von dem, was Goethe ferner beabsichtigte, gibt eine interessante und geistreiche Äußerung an Kayser Kunde. In dem schon so oft zitierten, ganz besonders inhaltreichen Brief vom 23. Januar 1786 bezeichnet er den Unterschied zwischen „Scherz, List und Rache“ und unserem Singspiel auch damit, daß er sagt, es solle in „allem Sinne sedater“ sein. Bestimmter schrieb er genau einen Monat vorher: „In dieser Operette werde ich auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit so leicht erregt und wonach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich. Jeder Laffe und Läffin sind einmal zärtlich gewesen, und an diesen Saiten ist leicht klimpern. Um höhere Leidenschaften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden, muß man ihrer auch fähig sein, sie auch besitzen.“ Vielleicht sollte diese Zärtlichkeit in der Gestalt der Baronesse zum Ausdruck kommen, sicher aber in den Beziehungen Rosettens zu Flavio. Das beweist die wehmutsvolle Arie „Ach ihr schönen süßen Blumen“ (V. 489 f.). Zugleich war in der ganz auf Empfindsamkeit gestellten Figur des Poeten für einen heiteren parodistischen Gegensatz dieses Elementes gesorgt, der schon in der ausgeführten Partie der lustigen Szene, in der Rosette die beiden Lauscher foppt, zum Vorschein kommt. V. 572 ff. schmachtet sie nach Flavio im Stile des Immersüß. Gewiß aber wäre der Kontrast nicht so stark gewesen, daß er der rührenden Wirkung der Zärtlichkeit Eintrag getan hätte.

Der Zauberflöte zweiter Teil

Alle Bemühungen Goethes, die deutsche Oper durch eigene Dichtungen zu heben, waren bisher, wie wir gesehen haben, praktisch Fehlschläge. Entweder fand er für seine Werke keine Komponisten, oder die Kompositionen blieben ohne nachhaltigen Erfolg. Dennoch erlahmte sein Eifer für

die musikalische Poesie weder in Italien noch nach seiner Rückkehr, wenn er auch nicht anhaltend genug war, um ihn zur Vollendung eines Libretto zu treiben. Was er auf diesem Gebiete noch schuf, blieb ebenso Fragment wie die Dichtung der „Ungleichen Hausgenossen". In Rom (1787) plante er, die damals die ganze Welt erfüllende Halsbandgeschichte des Kardinals Rohan zu einer opera buffa zu verwenden, woraus später das Lustspiel „Der Großkophta" (Bd. 9) wurde. Später nötigte ihn die Leitung des weimarischen Theaters, die er 1791 übernahm, sein Augenmerk weiter auf das Singspiel zu richten. Besonders war er zusammen mit Vulpius bemüht, vorhandene deutsche Texte zu italienischen und französischen Opern zu verbessern und zu bereichern. So dichtete er als Einlagen für Cimarosas L'impressario in angustie die prächtigen Lieder „Die Spröde" und „Die Bekehrte" (vgl. Bd. 1, S. 306) und bearbeitete 1794 das Libretto zu einer andern Oper desselben Komponisten Le trame deluse, wovon in der Weimarer Ausgabe (Bd. 12, S. 255 ff.) die Gesänge abgedruckt sind. (Vgl. auch Morris, Goethe-Jahrbuch XX, 263.) In demselben Jahr begann er eine Umarbeitung des Textes zu Anfossis La maga Circe, die aber nicht bis zu Ende gedieh. (Weimarer Ausgabe Bd. 12, S. 290 ff.) Dazwischen lebte der Gedanke an eine große Oper hin und wieder auf. Schon am 28. Februar 1786 hatte er an Kayser geschrieben, daß er bereit sei, auch zu einer ernsthaften Oper zu helfen. Vier Jahre darauf ersuchte ihn Reichardt um einen Text zu einer solchen, und Goethe lehnte nicht ab (Briefe an Reichardt vom 2. und 8. November 1790), aber auch dieser Plan, der in die Nebelwelt Ossians führen sollte, gedieh wohl kaum bis zum Ansatz der Feder und es blieb dabei, daß Goethe „in Gedanken Fingaln, Ossian, Schwawen und einigen nordischen Heldinnen und Zauberinnen die Opernstelzen unterband und sie vor sich auf und ab spazieren ließ". Da erschien Mozarts „Zauberflöte", die 1794 in Weimar aufgeführt wurde. Schon die humoristische Art, wie der Dichter in der bekannten Episode in „Hermann und Dorothea" (II, 221 f.) den allge-

meinen Erfolg des Werkes für seine Dichtung ausnutzt, läßt ahnen, welchen starken Eindruck er davon empfing. Und er empfing ihn nicht allein von der Musik. Auch die freilich mehr in der Anlage stecken gebliebene Kraft des Textes verfehlte ihre Wirkung auf ihn nicht. Das beweist sein im Jahre 1795 entstandenes „Märchen“ (in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, Bd. 16), an dessen Konzeption der Oper ein Anteil gebührt. Noch dreißig Jahre später äußerte er zu Eckermann, daß das Libretto zwar voller Unwahrscheinlichkeiten und Späße sei, die nicht jeder zurechtzulegen und zu würdigen wisse, daß der Autor aber doch im hohen Grade die Kunst verstanden habe, durch Kontraste zu wirken und große theatralische Effekte herbeizuführen. Nimmt man zu all dem hinzu, daß es Goethe vom Standpunkt des Bühnenleiters aus praktisch erschien, „sowohl dem Publikum auf dem Wege seiner Liebhaberei zu begegnen als auch den Schauspielern und Theaterdirektionen die Aufführung eines neuen und komplizierten Stücks zu erleichtern“, bedenkt man ferner, wie er hervorhebt, die Schwierigkeit, eine Oper zu dichten, die sich der mit so großem Beifall aufgenommenen „Zauberflöte“ an die Seite stellen könnte, so wird man seinen Entschluß begreifen, aus ihr selbst die Motive zu einer neuen Arbeit zu nehmen und eine Fortsetzung des Werkes zu schreiben.

1795 begann sie Goethe. Ein Jahr darauf wandte sich der Wiener Musiker Wranitzky, der von seiner Absicht gehört hatte, an ihn mit der Bitte, ihm das Textbuch zur Komposition zu überlassen, und Goethe teilte ihm seine Bedingungen mit. Doch zerschlugen sich die Verhandlungen, und die Dichtung blieb drei Jahre liegen. Da kam Iffland nach Weimar zu dem im Goethe-Schillerschen Briefwechsel viel besprochenen Gastspiel, und er, der ebenfalls von Goethes Plan gehört hatte, bezeigte den Wunsch, das Libretto für das Berliner Theater zu erwerben. Goethe nahm sogleich die Arbeit wieder auf und machte Schiller davon Mitteilung. Dieser aber ermutigte den Freund nicht eben zur Fortsetzung. So blieb die Oper Fragment. Zwei

Jahre später gab Goethe, was von ihr vorlag, in das Wilmanssche Taschenbuch auf das Jahr 1802.

Die Dichtung sollte, wie er selbst sagt (Weimarer Ausgabe der Briefe 15, 337), ein komisch-heroisches Drama werden, und sein Streben war, „für den Komponisten das weiteste Feld zu eröffnen und von der höchsten Empfindung bis zum leichtesten Scherz sich durch alle Dichtungsarten durchzuwinden" (Briefe 11, 13). Diesen Charakter bezeugt, was von dem Werke ausgearbeitet ist, deutlich genug. Besonders ließ sich Goethe die Verwendung der Kontraste, die ihm nach seiner Äußerung gegenüber Eckermann in dem Schikanederschen Text so wirkungsvoll erschien, angelegen sein. Das lehrt namentlich die Szene, in der Tamino und Pamina aus ihrem Schlaf zur Verzweiflung erwachen, die sich durch Papagenos Flötenspiel in Glückseligkeit wandelt (S. 318 f.). Sie ist auf den beständigen Wechsel von Schmerz und Zufriedenheit, von Verzweiflung und Freude angelegt. Und auch in einer rein ernsten, tiefen Weise hätte sich dieses Streben nach Wirkung durch den Gegensatz offenbart, wenn sich etwa in einer Szene zwischen der Königin der Nacht und Sarastro die Kluft der Anschauungen dieser beiden Vertreter schroff entgegengesetzter Welten aufgetan hätte.

Daß Goethe eine solche Szene im Sinne hatte, lehrt ein überliefertes Szenar, das den Plan des Ganzen einigermaßen enthüllt. Max Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl., 1902, Bd. 1, S. 310 ff.) hat die kurzen, rätselhaften Andeutungen dieses Entwurfs phantasievoll ausgelegt. Darnach kann man sich die Fortsetzung in ungefähren Linien vorstellen. Als Gegenbild zu der feierlich düstern Szene im Felsengewölbe, mit der das Fragment schließt, sollte zunächst Papagenos Hütte sichtbar werden, wo Sarastro im Gespräch und Scherz mit den durch seine Beihilfe entstandenen Kindern ein behagliches Bild abgegeben hätte. Beseligten Frieden sollte auch die nächste Szene atmen, in der sich die Eltern des ihnen mit dem Kinde wiedergegebenen Glückes erfreuen sollten. Allein die feindlichen Mächte ruhen nicht. Monostatos weiß die naive Papagena und wohl auch ihren nicht weltklügeren

Gatten zu täuschen und mit ihrer Hilfe in den Besitz des Kindes zu gelangen. Was darauf erfolgt, läßt sich nicht genau bestimmen. Nur das ist sicher, daß Tamino an der Spitze eines Heeres erscheint und eine Schlacht, an der auch Papageno teilnehmen soll, gewinnt. Gewiß erhält er nun auch das Kind wieder. In seinem Palast wird der Sieg durch ein Jubelfest gefeiert, das Monostatos benutzt, um das Gebäude in Brand zu setzen. Der weitere Hergang ist nicht zu erraten. Doch ist der Sieg der Lichtpartei sichtbar. Sehr wahrscheinlich wird er durch Sarastros Eingreifen herbeigeführt (vgl. Junk, Goethes Fortsetzung der Zauberflöte, 1900, S. 49).

In dem Brief an Schiller, in dem Goethe von der Wiederaufnahme der Arbeit berichtet (9. Mai 1798), äußert er sich ziemlich wegwerfend über die „leichte Komposition, die zu jeder Zeit und Stunde gearbeitet werden könne". Das berechtigt uns indes nicht, allzu gering von ihr zu denken. Goethe spricht auch von seinen Arbeiten am „Faust" als von Possen, und es ist das Vorrecht des Genies, von seinen Leistungen despektierlich zu reden. Doch wie man darüber auch denken mag und wie die Dichtung auch hätte werden sollen, ob eine hohe künstlerische Schöpfung oder ein Stück von geringerem eigenem Wert, für uns heute ist sie von einer besonderen Wichtigkeit, weil die Tätigkeit an ihr für Goethes innere Entwicklung von weittragender Bedeutung wurde. Sie war eine Vorübung für die Wiederaufnahme der Beschäftigung gerade mit seinem Lebenswerk, in dessen gewaltigem Werdeprozeß sie einen entscheidenden Wendepunkt bezeichnet. Das Fragment ist als eine Art Studie zum „Faust" anzusehen. Goethe deutet diesen Zusammenhang selbst in dem zitierten Briefe geheimnisvoll an, wenn er bemerkt, daß die Arbeit daran „eine Stimmung zu was Bessern vorbereitet". Er betrachtete damals seine Dichtungen gern als Stufen, von denen er zu einer höheren und reineren Stimmung aufstieg (an Schiller d. 6. Dezember 1797 u. ö.). Nun war ihm, der von den Idealen des Hellenentums erfüllt war, die phantastische Welt, in

der sich der Faustſtoff bewegte, zuwider. Er nannte ſie eine nordiſche Barbarei. Da war es die Beſchäftigung mit der „Zauberflöte“, die ihm den Zugang zu der Sphäre des Zauber- und Geiſterreiches öffnete. Wir ſehen denn auch, wie durch ſie der geronnene Stoff der Fauſtdichtung ins Schmelzen kam. Wichtige Motive wurden für ihre Fortſetzung gewonnen. Das bezeugen die Übereinſtimmungen, die zwiſchen unſerm Fragment und ihr beſtehn. Daß die Gruppe „Tamino, Pamina, Genius“ im Szenar der von „Fauſt, Helena, Euphorion“ ähnlich iſt, hebt Morris hervor. Auch wie ihnen das Kind auf der Höhe des Glücks entriſſen wird, vergleicht ſich dem Schickſal Euphorions. Die künſtliche Geburt der Kinder Papagenos und Papagenas findet ihr Gegenſtück in der Entſtehung des Homunculus. Und dieſe Ähnlichkeiten ſind nur Symptome einer auch im Weſen beſtehenden Übereinſtimmung in Stoff und Gehalt, die beide auf der Grundlage einer tiefen Symbolik ruhn und in dieſer Eigenſchaft erſt ihre Bedeutung finden. Wie es im „Fauſt“ geſchehen iſt, ſollten ſich auch in dieſer Dichtung die beiden Welten des Guten und Böſen gegenüberſtehn. Hier wie dort haben die Vertreter des Edlen Prüfungen zu beſtehn. Hier wie dort führte der gereifte, zum Optimismus emporgeſtiegene Dichter das gute Prinzip zum Sieg. —

S. 295 (in der szeniſchen Bemerkung nach V. 18) „Elmsfeuer“ ſind hier irrlichtartige Erſcheinungen, nach dem franzöſiſchen feu saint Elme benannt. „Lichtballen“ ſind Lichtbälle, Leuchtkugeln. Goethe gebraucht „Ball“ vielfach als ſchwaches Subſtantiv (ſ. Grimms Wörterbuch I, 1090 f.).

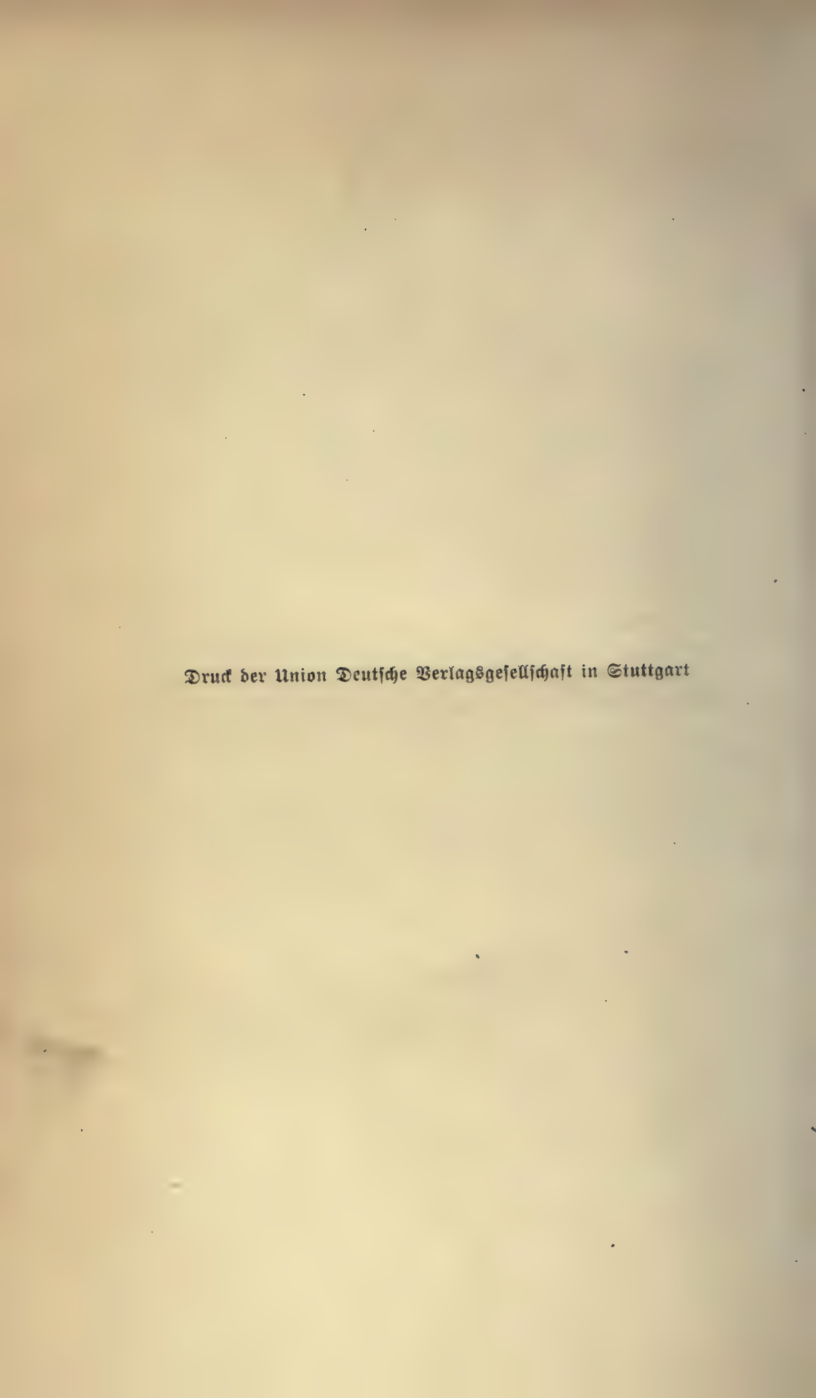
S. 315. Dies Gedicht iſt ſeit 1800 unter die Lieder Goethes aufgenommen (vgl. Bd. 1, S. 27 und Anm. S. 311). Allerdings hat es als ſelbſtändiges Stück eine andere Bedeutung bekommen. Mit den geflügelten Weſen ſind dort Amoretten gemeint, während wir uns hier unter ihnen die Kinder der Papagenos vorzuſtellen haben.

Und noch immer erlahmte Goethes Eifer für die muſikaliſche Poeſie nicht. Noch in der Zeit, da er ſich mit der

Fortsetzung der „Zauberflöte“ trug, plante er ein ernsthaftes Singstück „Die Danaiden“, „worin nach Art der älteren griechischen Tragödie der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte“ (an Zelter, den 29. Mai 1801). Der Entwurf, den er dazu gemacht hatte, ist verloren gegangen. Dann trat eine große Pause ein. Aber im Sommer 1814 (vielleicht auch schon im Oktober 1813) beschäftigte ihn der Gedanke, eine Oper „Der Löwenstuhl“ zu schreiben, deren Stoff mit dem seiner Ballade „Vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen“ (Bd. 2) identisch ist. Hiervon sind Entwürfe und einzelne Bruchstücke der Dichtung selbst vorhanden und im 12. Bande der Weimarer Ausgabe abgedruckt. (Vgl. dazu Redlich in der Jubiläumsschrift „Zum 8. Oktober 1892“, S. 205 f., und Otto Harnack, Essais und Studien, 1899, S. 119 ff.) Zwei Jahre später, in der Epoche des westöstlichen Divan, fing er eine orientalische Oper „Feradeddin und Kolaila“ an, von der jedoch nur wenige Bruchstücke, die man ebenfalls in der Weimarer Ausgabe findet, auf uns gekommen sind.

Eine Zeit von gut fünfzig Jahren, wenn auch mit größeren Unterbrechungen, umspannen Goethes der deutschen Oper zugewandte Bestrebungen. Daß sie zu keinem greifbaren praktischen Ergebnis führten, ist im Sinne des Dichters wie unserer Kunst tief zu beklagen.

Inhalt des achten Bandes



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



